

<b>Zeitschrift:</b>	Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein Zentralschweiz
<b>Band:</b>	80 (1925)
<b>Artikel:</b>	Franz Bernhard Meyer von Schauensee als Staatsmann und Zeuge seiner Zeit (1763-1848). Teil 1
<b>Autor:</b>	Dommann, Hans
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-117747">https://doi.org/10.5169/seals-117747</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Franz Bernhard Meyer von Schauensee

als Staatsmann und  
Zeuge seiner Zeit.

(1763—1848)



Von  
Hans Dommann.



**Franz Bernhard Meyer von Schauensee**

## Vorwort.

---

Das vorliegende Lebensbild will neben bekannten geschichtlichen Tatsachen einer reichbewegten Zeit in den zahlreichen Briefstellen psychologische Vorbedingungen und Ursachen von Kulturerscheinungen und politischen Geschehnissen in der Einstellung eines Luzerner Zeitgenossen zu ihnen zeigen. So können gewisse Ereignisse und Beziehungen — besonders die Aufklärung und Revolution in Luzern und der Schweiz, daneben die Helvetik, die aristokratische Restauration usw. — in einzelnen Zügen näher beleuchtet werden. Wir versetzen uns mit diesem in mancher Beziehung typischen Lebensbeispiel in jene Zeit und würdigen die Lebensarbeit eines tüchtigen Luzerner Staatsmannes.

Die Betrachtung führt uns von der Aufklärung und Revolution bis zum Ansturm des neuen Liberalismus um 1830. Sie hat mit dem Lebensbilde Vinzenz Rüttimanns, das ich ausführlich gezeichnet habe, wohl manches gemein; doch hoffe ich hier genügend Neues zu bieten, um dem Vorwurf zu starker Wiederholung zu entgehen.

Als Grundlagen der Darstellung kommen neben den offiziellen Akten im Staatsarchiv Luzern (St. A. L.) und in Stricklers „Aktensammlung aus der helvetischen Republik“ (Strickler) besonders die gedruckten und ungedruckten Briefsammlungen in Betracht. In erster Linie nenne ich unter den ungedruckten die zahlreichen Briefe hervorragender Persönlichkeiten im Familienarchiv Meyer von Schauensee (F.-A. Meyer), die mir zum großen Teil zugänglich waren; es sind darunter gegen 900 Briefe Paul Usteris, daneben solche von schweizerischen und ausländischen Zeitgenossen. Die Hauptquelle

bilden die Briefe an Usteri von F. B. Meyer (947 Stck., 1796—1830, Mscr. V 472—476), von Meyers Schwester Anna Maria Rüttimann (Mscr. V 471, Nr. 1—200, 1799 bis 1820) und von J. M. Mohr (Mscr. V 477, Nr. 1—150, 1798 bis 1810), die alle in der Zentralbibliothek Zürich (Z. B. Z.) liegen. Das gleiche Institut besitzt in den Familienarchiven Lavater (520, 574) und Hirzel (233, 395) eine Reihe von Briefen Meyers, die mir als Quelle dienten. In der Kantonsbibliothek Luzern (K. B. L.) konnte ich die Korrespondenz des Schultheißen Jos. Karl Amrhyn (Korr. J. K. A.) benützen, in der Bürgerbibliothek Luzern (B. B. L.) den Briefwechsel J. A. Balthasars. Daneben stellten mir einzelne Private in zuvorkommender Weise Briefe zur Verfügung. Quellen und Literatur werden im einzelnen am gegebenen Orte zitiert.

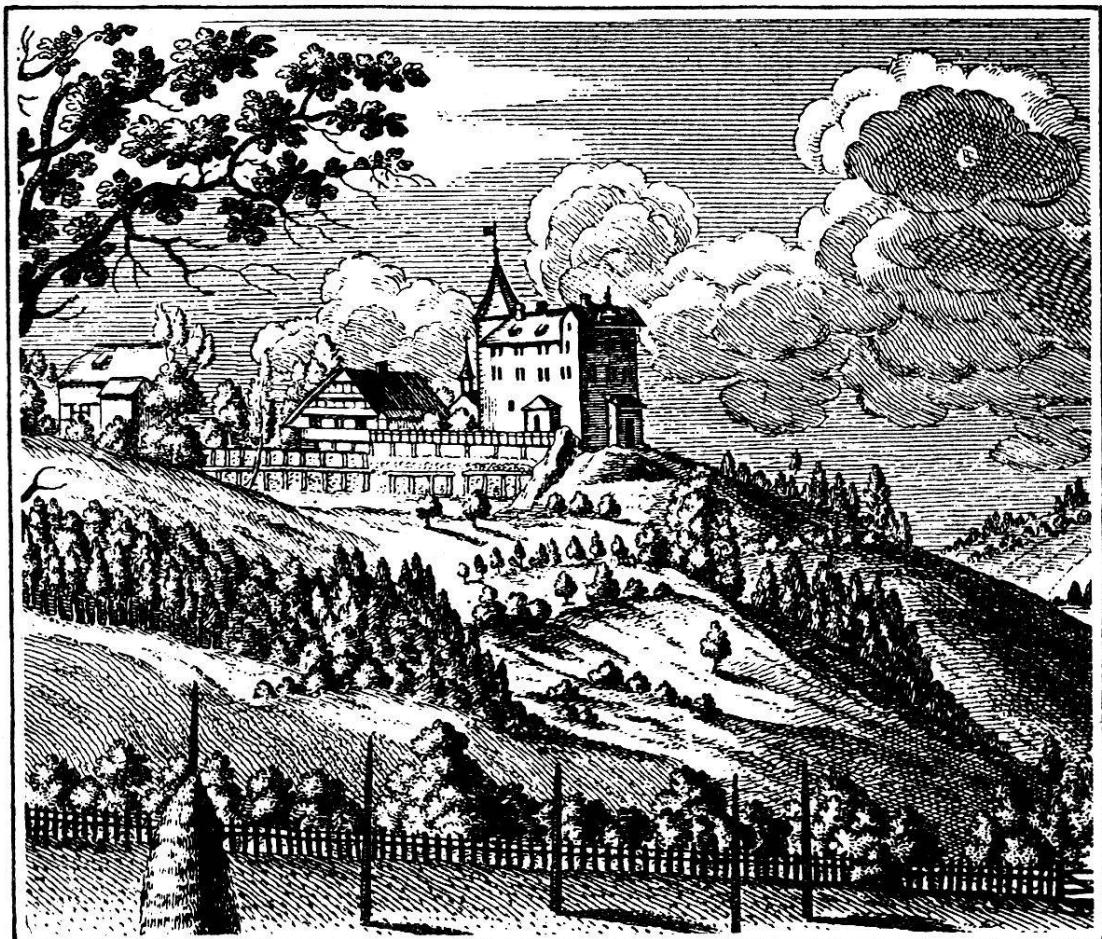
Die zahlreichen wörtlich angeführten Stellen aus ungedruckten Briefen, die wohl den Fluß der Darstellung hemmen, aber die Gedanken und Stimmungen am unmittelbarsten zeigen, werden in der modernen Schreibweise gegeben, immerhin mit Beibehaltung der originalen Satzkonstruktion und des Lautbildes. Französische Zitate sind im Text ins Deutsche übersetzt.\*)

Der Dank für die Unterstützung meiner Arbeit gebührt in erster Linie denen, die mir die Benützung des Meyerschen Familienarchivs gestatteten: Herrn Fideikommissar Fritz Meyer von Schauensee in Rom, Herrn Oberrichter Dr. Plazid Meyer von Schauensee, Hrn. Sachwalter Segesser von Brunegg und Hrn. Erziehungsdirektor Dr. Sigrist. Auch die Vorsteher der Zentralbibliothek

---

\*) Meyer schreibt: sey, seyn, von dreyen, May, Unternemmung, werthes, nöthig, Betrübniss, diess, läst, gröstes, verschaften, Hofnung, Herschsucht, consolidiren, unersezlich, sezen, jezt und izt, zurück, wol, tausendmahl, Maas, Weege, seelig, Trübsaal, unbegränzt usw. Er unterscheidet nicht deutlich zwischen großen und kleinen Anfangsbuchstaben. Auch die französischen Briefe zeigen die alte Schreibweise (-ois, ais usw.).

Zürich, des Staatsarchivs Luzern, der Kantonsbibliothek, der Bürgerbibliothek Luzern, des Pestalozzianums in Zürich und die Herren Prof. Dr. Arnold Escher, Zürich, J. Sarasin-Schlumberger, Basel, Dr. G. Steiner, Bottmingen, und Sekundarlehrer Meyer, Kriens, seien meines besten Dankes versichert. Ich verbinde mit diesem Danke den Wunsch, es möchten durch solches Entgegenkommen auch andere Besitzer von Familienarchiven angeregt werden, das darin liegende Quellenmaterial der historischen Forschung zugänglich zu machen, damit so die Licht- und Schattenseiten von Persönlichkeiten und Zeiten gleichermaßen aufgedeckt werden können, im Interesse der geschichtlichen Wahrheit.



**SCHAUENSEE, 1755**  
*nach Dav. Herrliberger*

# I. Aufklärung und Revolution.

(1763—1798.)

## Familie; Jugend; Schulung.

Im hügeligen Vorgelände des Pilatus steht als Zeuge längst vergangener Zeiten das Schlößchen Schauensee. Freundlich und wehrhaft zugleich schaut der Wohnbau mit dem starken runden Turm auf die Ortschaft Kriens und die Stadt Luzern hinunter und weiter in das bergumkränzte Seegelände hinein. Viele haben da droben des Lebens Freude und Leid gekostet von jenem Ritter Rudolf von Schauensee († 1317) bis zu dem Manne, dessen Denken und Wirken wir hier betrachten.

Das Schloßchen wurde als Wohnturm oder Steinhaus wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Hans von Mettenwyl, Bauherr von Luzern, baute es 1595 aus Ruinen wieder auf. Im 17. Jahrhundert ging es in den Besitz der angesehenen Ratsfamilie An der Allmend über. Durch die Heirat Franz Josef Meyers mit Maria Barbara An der Allmend wurde die Familie Meyer am Anfang des 18. Jahrhunderts Herrin des Schloßchens. Josef Leonz Meyer nannte sich als Erster Meyer von Schauensee. 1750 wurde das Wohngebäude erweitert, und so erhielt der heimelige Sitz die heutige Gestalt.<sup>1)</sup> Seit 1835 gehört er zum Fideikommiß der Familie Meyer von Schauensee.

Die Anfänge dieses bedeutenden Luzerner Ratsgeschlechtes sind nicht klar zu erkennen. Als Stammvater

<sup>1)</sup> Aus einem Vortrag von Hrn. Staatsarchivar P. X. Weber in der Antiquarischen Gesellschaft Luzern. — Vergl. auch Dr. Plazid Meyer von Schauensee, Fremdenblatt des Vierwaldstättersees, 3. April 1900.

ist nach den Jahrzeitbüchern im Hof, nach den Ratsprotokollen und Steuerbüchern Clevi Meyer, der Gerber am Graben, aus Mellingen, anzusehen, der 1468 Bürger von Luzern wird. Andreas Meyer, der „Pfister“, wurde 1523 Grossrat. Sein Sohn Leodegar trat 1581 in den Kleinen Rat ein. Die Familie lebte durch Leodegars Bruder weiter, dessen Nachkommenschaft mit Wilhelm 1643 in den Großen, 1645 in den Kleinen Rat kam und damit regimentsfähig wurde. Im 18. Jahrhundert spaltete sie sich in zwei Linien durch die Brüder Franz Rud. Theoderich und Joh. Jakob Franz Xaver. — Unser Staatsmann Franz Bernh. Meyer konnte auf eine Reihe hervorragender Vorfahren zurückblicken. Ritter Ludwig Meyer († 1663) war als Kleinrat Bauherr beim Wiederaufbau der Luzerner Stiftskirche, 1660 auch Statthalter. Dr. theol. Wilhelm († 1674) war apostolischer Protonotar und stand als Propst dem alten Stifte Beromünster vor. Dessen Bruder, Ritter Plazidus, stand in päpstlichen Diensten. Von beiden sind uns interessante Briefe und Aufzeichnungen erhalten. Der Staatsmann Franz Josef († 1741) ist der Verfasser der ausführlichen Darstellung des Toggenburgerkrieges, die im Luzerner Staatsarchiv liegt. Das bewegte Leben und Wirken des Chorherrn Franz Jos. Leonz († 1789) ist uns durch die Biographie Dr. Eugen Kollers bekannt. Er war einer der bedeutendsten Musiker der Schweiz im 18. Jahrhundert, Gründer eines Musikkollegiums und der Konkordia-Gesellschaft. Jos. Rud. Valentín Meyer, der „Göttliche“ († 1808), der in den Luzerner Parteidämpfen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte, nannte sich nach seinem Sitze „von Oberstad“. Der Benediktiner P. Gerold († 1810) war der letzte Fürstabt von Muri; er begann 1791 den Klosterneubau. P. Bernhard wurde 1789 Abt zu Rheinau. Auch drei Brüder Franz Bernhards kamen zu hohem Ansehen. Maurus und Friedrich wurden Generäle der französischen Armee. Maurus kämpfte 1792 in der

Nordarmee, 1793 in Spanien, dann in der Vendée und unter Bonaparte in Italien; er starb 1802 auf San Domingo. Sein schriftlicher Nachlaß im Familienarchiv hat historischen Wert. General Friedrich wurde 1810 durch Napoleon zum Chevalier de l'Empire, 1812 zum Baron militair ernannt († 1860). Ein anderer Bruder, Ludwig († 1841), war seit 1819 Propst von Beromünster. Luise, die Nichte Franz Bernhards († 1902), wurde eine angesehene Schriftstellerin. Mit dem Juristen Renward gab die Familie dem Kanton zum erstenmal einen Schultheißen († 1895).<sup>2)</sup>

Franz Bernhard Joh. Bapt. Ulrich, dessen Leben wir betrachten, wurde am 19. Oktober 1763 als Sohn des Kleinrats Franz Rudolf Theoderich Meyer und der Maria Walburga von Fleckenstein in Luzern geboren.<sup>3)</sup> Er stammte so väterlicher- und mütterlicherseits von zwei bedeutenden Ratsgeschlechtern ab. Die geistige Kraft der treubesorgten Eltern übertrug sich auf ihn und seine Geschwister Maurus, Friedrich, Nikolaus und Anna Maria. 1771 trat der achtjährige Knabe in das Luzerner Jesuitenkollegium ein, das im 17. Jahrhundert die bedeutendste Schule der katholischen Schweiz geworden war. Auch jetzt wirkten da tüchtige Lehrer, die zum größeren Teil Luzerner waren. In Meyers

<sup>2)</sup> Mitteilung von Hrn. Major v. Vivis. Schweiz. Geschlechterbuch III, 1910, S. 265 (v. Vivis). G. von Vivis, Die Wappen der noch lebenden Geschlechter Luzerns, S. 12; Genealogisches Taschenbuch der Adeligen Häuser, 1892 (Dr. Th. von Liebenau); Dr. Plazid Meyer von Schauensee, Fremdenblatt 1900. — Der Ursprung des Geschlechts ist sehr schwierig festzustellen, da seit dem 14. Jahrhundert mehrere Meyer das Luzerner Bürgerrecht erwarben. Die Familie wird von Liebenau auf Wilhelm Meyer zurückgeführt, der 1395 Ratsmitglied ist und 1407 für sich und seine Erben den Meier- und Widemhof „der Kilche ze Ruswil“ vom Grafen Wilhelm von Aarberg als freies Lehen erhält. Nach dem Schweizer. Geschlechterbuch nimmt die Familientradition als Stammvater an einen Hans Meier von Ebersoll, der 1406 das Luzerner Bürgerrecht erwarb.

<sup>3)</sup> St. A. L. Taufregister 1751—1775.

<sup>4)</sup> Segesser Ph. A., Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, Bd. IV, 577, 691 ff.

Eintrittsjahr noch, als die Jesuitenhetze in den bourbonischen Ländern immer schärfer wurde, führte der Luzerner Rat eine neue Studienordnung ein.<sup>4)</sup> Und als der Orden durch das Breve des Papstes Clemens XIV. am 21. Juli 1773 unter dem Druck der Jesuitenfeinde aufgehoben wurde, gestattete der Rat nach der Umwandlung der Lehranstalt am 18. Jan. 1774 den Ordensmitgliedern als Weltgeistlichen die weitere Lehrtätigkeit. Franz Bernhard empfing indessen während drei Jahren auf der Vorstufe die ersten Grundlagen der humanistischen Bildung. In den folgenden fünf Jahren durchlief er das Gymnasium als einer der Ersten unter seinen Klassengenossen.<sup>5)</sup> An der Schule wirkten damals besonders verdienstlich die Exjesuiten Franz Regis Krauer und Josef Ignaz Zimmermann, beide Luzerner. Sie traten im Unterricht und durch die vaterländischen Dramen, die sie dichteten, besonders für die Pflege der neuen deutschen Literatur und der schweizerischen und allgemeinen Geschichte ein.<sup>6)</sup> Prof. Franz Regis Krauer

---

<sup>5)</sup> „Nomina Litteratorum“... (Verzeichnis der Schüler des Gymnasiums) 1772—1779. — Die erste Klasse wiederholte Meyer, wohl weil er für die zweite noch zu jung war. Im Jahre 1773/74 aber stand er an der Spitze seiner Klasse. Erste Prämien gewann Meyer in diesen Jahren ex soluto, ex canisio, ex carmine latino et germanico, ex arithmeticā etc. Zur gleichen Zeit besuchten die Schule sein jüngerer Bruder Maurus, Franz Bernh. Göldlin, der spätere Propst von Beromünster und apostolische Vikar, Thaddäus Müller, der nachmalige Stadtpfarrer und bischöfl. Kommissar, Jos. Ant. Balthasar und Xaver Keller, Meyers beste Freunde in der Revolutionszeit, Cajetan Schilliger, der Kleinrat der Mediationszeit, Ignaz von Flüe, einer seiner begabtesten Mitschüler, usw.

<sup>6)</sup> P. Franz Regis Krauer, geb. am 5. Juli 1739, gest. am 5. Okt. 1806. P. Jos. Ignaz Zimmermann, geb. am 15. Okt. 1737, gest. am 9. Januar 1797. Vergl. Waßmer Jak., Zwei um deutschen Unterricht und vaterländische Gesinnung hochverdiente Luzerner Jesuiten, „Monat-Rosen“ 1919; Nadler Jos., Der geistige Aufbau der deutschen Schweiz (1798—1848), in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“, 1924, S. 9 ff. — Im F.-A. Meyer liegt ein Paket „Auszüge aus Gellerts moralischen Vorlesungen, von Prof. Zimmermann, 1789“.

wurde der väterliche Freund Meyers. Franz Bernhard war sein Lieblingsschüler, dessen Talente er hochschätzte, dessen Fehler er im vertraulichen Umgange zu bessern suchte und dem er auch nach dem Schulaustritte wahrhaft väterlicher Berater blieb.<sup>7)</sup>

Ende Oktober 1779 zog Franz Bernhard zu weiterm Studium nach Pruntrut, an das frühere Jesuitenkollegium. Doch erlebte er dort manches Unangenehme. Er studierte zwar — nach dem Rate seines väterlichen Freundes — besonders Recht und Philosophie; aber mit seinen Lehrern überwarf er sich bald und strebte in die Welt hinaus. So willigten die Eltern ein, daß der junge, ungebärdige Student den Soldatenrock anzog und nach Paris reiste. Gern zog er nach fünf Monaten von Pruntrut nach Frankreich, wo er Leutnant wurde, in der Kaserne von Courbevoie die militärische Lehrzeit verlebte und im robusten Soldatenleben die ersten inneren Wandlungen durchmachte. — 1782 war er als Haupt-

<sup>7)</sup> Im F.-A. Meyer liegen 41 Briefe von Franz Regis Krauer an Meyer, 1779—1781. Einige Stellen aus diesen Tagebuchblättern seien hier angeführt: 1779, 8. Dez. (nach Pruntrut) „Dem Fränzi, ob er mir schon lieber als immer ein Mensch ist, der jemal[s] lieb war oder sein wird, dem möcht' ich doch meinen Fränzi nicht allein anvertrauen... Luzern hofft viel von ihm, und gewiß mit Recht kann es mehr erwarten, als B. (Pruntrut) glaubt.“ — 10. Dezember: „Der Maur[us] läßt sich zwar wohl an, doch o was Unterschied! Feuer, Schwert, Donner, Hagel, Blitz u. m. d.! Trotz einem Hund muß man ihm Impressionen machen; doch wenn's nur geht; und bisher ist es gut und wird von Tag zu Tag besser. O, daß es mit Dir auch so stehe! O, daß Du mir dieses von Dir im politischen, im literarischen und hauptsächlich im moralischen Verstande auch schreiben kannst.“ — 12. Dezember: „Sie wissen, daß... ganze Nächte der Fränzi mich beunruhigt.“ — 15. Dezember: „Morgens 6 Uhr. Nun komm' ich aus der Kirche, Zeit genug bis zur Schule, beim Fränzi zu sein... Man macht, daß Sie recht wohl accomodiert werden. Es braucht weder Kriegsdienst, weder Handelschaft. Für Sie sind notwendige Sachen zu studieren, und man will Ihnen die schönsten Gelegenheiten dazu verschaffen...“ — 23. Dezember: „Du umschwebst mich und mein Zimmer, wo Du einen so großen Teil dieses Jahres zugebracht, als ein glückseliger Schatten!“

m a n n der Infanterie wieder in Luzern.<sup>8)</sup> — In diesen Jahren wurde ihm das Französische zur zweiten Muttersprache; auch Englisch und Italienisch lernte er — wie seine Korrespondenz beweist — und gewann durch sein stetes Studium einen weiten geistigen Horizont, der ihn später als Staatsmann und als Freund kultureller Bestrebungen auszeichnete; zugleich lernte er aber auch den Zeitgeist kennen, der ihn zum Freigeist machte.

---

— 29. Dezember: „Sind dem Fränzi die Messen so wohlfeil? Knäbgen, Knäbgen! Gib acht! Das will mir nicht recht gefallen... Ich glaube nicht, daß Sie sich so sehr sehnen können, B. [Pruntrut] zu verlassen, als man hier trachtet, Sie davon zu entfernen... Man ist mit Ihnen vollkommen zufrieden, hat wahre und große Freude an Ihnen usw.“ — 15. Januar 1780: „In dem ganzen Einfall, unter der Garde zu dienen, da kenn' ich den Fränzi... Er fürchtet den Müssiggang und sucht Beschäftigung — und dieses zu erhalten, wünscht er jetzt eben das zu werden, was er vorher immer verabscheute... Kann kein anderer, der nicht Deine Talente hat, so gut als Du Wacht steh'n?... Nein, werden Sie nicht Soldat. Folgen Sie dem klugen Rat des P. Buol, folgen Sie den Eltern!...“ — 15. März: „So wohl war mir ein halbes Jahr lang nie. Warum? Der Fränzi war in B. [Pruntrut]. Heut' ging der Befehl ab, er soll sich marschfertig machen...“ — 22. März: „Sie sind izt auf der Reise... Kaum zwei Jahre... da war ich bei Ihnen, dem Vater Junker zu gratulieren. Der Mann lag im Bette und Sie fürchteten — ich weiß nicht was. Doch es war ein guter Tag. Sie und ich haben ihm viel zu danken.“ — 28. September (nach Paris): „Der Junker Kornherr Krus hörte von Ihnen auf der Tagsatzung zu Solothurn von einem Herrn Offizieren ein recht besonder Lob.“ — 29. September: „Sie sind Offizier... Ihre Talente und Fähigkeiten, die Mittel, die Ihnen Gott gab, sich über so viele andere emporzuschwingen, so vielen andern nützlich zu sein, die wollen Sie nicht brauchen?... Zu dem brauchen, daß Sie ein größeres Luder werden können als viele andere, denen es an Fähigkeiten dazu gebricht?...“ — 13. Dezember: „Sie sind äußerlich gesund und innerlich krank?...“ — 31. Januar 1781 (nach Paris, rue St. Honoré): „Sind Sie klüger? Sind Sie besser? Sind Sie noch ein Christ?... O, wie fürcht' ich..., es kommt kein Fränzi zurück, nur sein Schattenbild, sein Skelett...“

<sup>8)</sup> Am 9. Juli 1782 besuchte er erstmals als Hauptmann die Versammlung der Helv.-militärischen Gesellschaft in Sursee. — Hauptmann von Hertenstein in Courbevoie an ihn, 12. und 26. Nov. 1782: „Je souhaiterai[s] que tu puisses revenir à Paris; tu passerais ton

Schon als Neunzehnjähriger betrat unser Patriziersohn die staatliche Laufbahn. Am 27. Dezember 1782 wurde er in den Großen Rat gewählt, während sein einflußreicher Vater im Innern und Heimlichen Rate saß. Fünfzehn Jahre — d. h. bis zum Untergang der alten Republik Luzern — gehörte er nun der souveränen Körperschaft der „Rät und Hundert“ an; er mußte sich bis zum Untergang der alten Staatsordnung mit der Großratsstelle begnügen, weil sein Vater im Innern Rate saß. Doch konnte er sich durch die väterliche Anweisung und durch die Funktionen, die man ihm übertrug, teilweise in die Staatsverwaltung einarbeiten. 1787 bis 1789 war er Vogt zu Büron, Triengen und Winikon, 1792 und 1793 verwaltete er die Vogtei Habsburg. Da der Landvogt nicht in seiner Vogtei residierte, konnte er auch andere Ratsämter bekleiden. Seit 1790 war er Assessor und Sekretär des Schulrates und gewann damit einen ersten praktischen Einblick in das Erziehungswesen, das ihn zeitlebens stark interessierte, wie seine späteren Beziehungen zu Grégoire, Pestalozzi, Fellenberg und P. Girard zeigen. — 1795 wurde Meyer zum Sust- und Reiswagherr ernannt; er verwaltete dieses Zollamt bis zum Ende der alten Republik.<sup>9)</sup> In den letzten Monaten des Jahres 1795 weilte Meyer als Sekretär des luzernischen Repräsentanten Balthasar in der Grenzstadt Basel, wo am 5. April der französisch-preußische Separatfriede geschlossen worden war und eidgenössische Truppen als

---

temps un peu mieux que tu l'a fait...“ — F. B. Meyer an seinen Vater, anlässlich der zweiten Pariserreise, 7. Juli 1790: „J'ai employé mon séjour à Courbevoie... à visiter les endroits qui me furent si chers dans le temps que je demeurai dans la caserne. J'ai éprouvé des sensations bien douces à l'aspect de ces beaux environs de Paris, et je me réjouissais tant à retrouver mes lieux chérirs, comme si j'avais revu un ami...“ F.-A. Meyer.

<sup>9)</sup> „Neuer Schreibkalender“ (Staatskalender) auf die Jahre 1783 bis 1798. — Ratsprotokolle 57.—63. Bd. Als Sust- und Reiswagherr hatte Meyer die Kontrolle über die verzollbaren Kaufmannsgüter, die

Grenzschutz standen.<sup>10)</sup> Die praktische Schulung dieser Jahre bewährte sich in Meyers späterer Wirksamkeit.

Dazu kam das Glück am eigenen Herde. Am 21. Januar 1794 verählte sich Meyers Freund und Ge-sinnungsgenosse Vinzenz Rüttimann mit dessen Schwester Anna Maria. Meyer hatte in den verschiedenen Mißhelligkeiten, welche die Ehe des kapriziösen Liebespaars eine Zeitlang in Frage stellten, die Vermittlerrolle gespielt.<sup>11)</sup> Er selbst führte dann Maria Josephine Rüttimann, die Schwester seines Schwagers, am 4. April 1796 in Großwang an den Traualtar.<sup>12)</sup> Franz Bernhard Meyer fand in seiner Frau eine liebe Helferin und eine gute Mutter ihrer Kinder. Als sie am 12. Mai 1812 in der Blüte ihres Lebens starb, empfing er eine Wunde, die nie mehr heilte. Er konnte damals sagen: keine Wolke habe die eheliche Liebe getrübt, ihre Seelen seien stets verbunden gewesen.<sup>13)</sup> — Das Familienleben brachte Meyer neben großem Glück auch manchen harten Schmerz. Der Tod entriß den Gatten schon ihr erstes Kind — einen Monat nach der Geburt — und später noch drei. Am schmerz-

---

auf der Sust abgeladen werden mußten. Er bezog dafür von aller Transit- und Verbrauchsware eine Gebühr. — Segesser, Rechtsgeschichte III, 13. Buch, S. 28, 98 ff.

<sup>10)</sup> Briefe Vinzenz Rüttimanns an Meyer, 16. September bis 27. Dezember 1795. F.-A. Meyer. — Dierauer IV, 430, 449 ff.

<sup>11)</sup> F.-A. Meyer. Briefe Rüttimanns an Meyer aus Basel, vom 16. Mai 1792 bis 6. Dezember 1793, Meyers an ihn (1793 o. D.) und an Maurus Meyer vom 9. April 1793.

<sup>12)</sup> Briefe an Rüttimann, 1793. — Josephine an Vinzenz Rüttimann, 5. Oktober 1793: „F. B. Meyer m'aime à la folie, dis-tu? Mois, je l'estime pour toutes ses qualités estimables... peut-être qu'il rendre une femme heureuse — mais je ne l'aime pas; je ne veux point me marier encore...“ F.-A. Meyer. — St. A. L. Ehebuch 1700—1800. — Frau Rüttimann an ihren Bruder Maurus, 16. Febr. 1797: „Ah, mon frère, reviens être témoin de notre bonheur, ainsi que de celui de notre Franz Bernhard qui paraît aussi si parfaitement heureux par sa femme et sa petite fille qui vient de naître...“ F.-A. Meyer.

<sup>13)</sup> An seinen Bruder Fritz, 30. Mai 1812. F.-A. Meyer.

vollsten war Meyer der Tod Nanettens, die fünf Jahre lang sein einziges Kind, „das Herz seines Herzens“, gewesen war. Doch blieben nach dem Tode der Mutter noch zwei Knaben und zwei Mädchen als Sonnenschein in seinem Leben.<sup>14)</sup>

Kehren wir nach diesem vorauseilenden Blick ins Familienleben wieder zurück zur Betrachtung der geistigen Entwicklung und politischen Tätigkeit des jungen Patrizers!

---

### Die Beziehungen Meyers zum revolutionären Frankreich.

Ein Jahr vor der Geburt Franz Bernhard Meyers war Rousseaus „Contrat social“ erschienen. Durch seine Ideen übte das Buch des Genfer Aufklärungsphilosophen eine gewaltige Wirkung auf das geistige und staatliche Leben Europas aus. Wie durch die Gedanken eines Voltaire, Montesquieu und der ältern und gleichzeitigen englischen, französischen und deutschen Aufklärung werden besonders jugendliche Idealisten ergriffen durch Rousseaus temperamentvolle Betonung des irrationalen Handelns, des Gefühls, gegenüber dem kalten Rationalismus der früheren Aufklärung. Dazu kam dann der kantische Idealismus und Kritizismus. — Meyers Briefe an französische Revolutionäre und schweizerische Freunde geben uns über diesen neuen Geist in persönlicher und allgemeiner Beziehung interessante Aufschlüsse und erklären uns die schweizerische, besonders aber die luzernische Umgestaltung des Jahres 1798, und manches andere.

Viermal war Franz Bernhard Meyer in Paris: das erste Mal noch zur Zeit des ancien régime, dann am Jahrestage des Bastillesturmes, am Ende der Schreckenszeit und

---

<sup>14)</sup> An Maurus, 1. März 1797. — An Usteri, 27. Mai 1807. — Kinder: Xaver Leopold, Kommandant der Schweizergarde in Rom († 1860), Fridolin Friedrich, Josephine (Corragioni) und Lisette.

anlässlich der helvetischen Konsulta. Jedesmal sah er das Zentrum des revolutionären Geistes auf einer neuen Entwicklungsstufe, und durch Zeitungen und Briefe blieb er stets mit den Ideen und Ereignissen der Revolution in geistiger Verbindung. Bei seinem ersten Aufenthalt in Frankreichs Hauptstadt schon lernte der Jüngling, der noch nicht zwanzig Jahre zählte, die französischen Mißstände und die revolutionären Ideen der Aufklärung näher kennen.

Als er 1790 wieder dorthin kam, war der große Sturm schon entfesselt, der vorerst Frankreich und in den folgenden Jahrzehnten all die andern Länder durchbrauste, Gutes und Schlechtes in Trümmer legte und den Neubau Europas bewirkte. Paris rüstete sich damals zum großen Verbrüderungsfeste am Jahrestag des Bastillesturmes. — Im Mai dieses Jahres hatte Meyer an der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft den nachherigen Dantonisten Héault de Séchelles kennen gelernt.<sup>15)</sup> Dieser mag den Wunsch in ihm verstärkt haben, das revolutionäre Paris zu sehen. — Am Tage vor seiner Abreise schrieb der junge Schwärmer seinem Freunde Joh. Heinr. Füßli in Zürich: „Mein Enthusiasmus für das Menschenglück reißt mich unwiderstehlich fort. Der Jubel eines großen und kraftvollen, so lange mißkannten Volks soll am 14. Julius in mein Ohr dringen und die Gefühle in mir aufwecken, die der Freiheitssinn hervorbringen kann. Mit den Solonen und Lykurgen unserer Zeit werde ich ein paar vergnügte Tage durchleben. Den Sitzungen einer Nationalversammlung werde ich beiwohnen und mich erfreuen an dem Glück eines Reichs, das alte Urrechte, unveräußerlich mit der Menschheit, wieder geltend zu machen

---

<sup>15)</sup> Héault war damals Premier avocat du roi au Châtelet und Mitglied der Nationalversammlung. Dann wurde er Mitglied des Konvents, 1793 des Wohlfahrtsausschusses, und am 5. April 1794 bestieg er mit Danton und Desmoulin das Schaffot. — 1790 veröffentlichte er in Paris „Détails sur la Société d'Olten“. Er schrieb u. a.:

— trotz tausend Hindernissen — vermochte. Ein herrlicher, seelerhebender Anblick, der meiner harrt!“<sup>16)</sup> Ueber Basel reiste er nach Paris, wo er Anfang Juli 1790 ankam.<sup>17)</sup> Er wohnte in den zwei Monaten seines dortigen Aufenthalts bei Le Brun, Generalinspektor der Gebäude des Herzogs von Orléans — des berüchtigten Philippe Egalité — im Palais Royal. Madame Le Brun führte ihn in das gesellschaftliche Leben ein. Sofort trat er in Beziehung mit führenden Männern, namentlich mit Bailly, dem Maire von Paris.<sup>18)</sup> Auch der Name seines Bruders Maurus, der damals Adjutant Lafayettes — des Generals der Nationalgarde — war, öffnete

„Je puis m'être trompé, mais quoique j'aie causé presque tous, je n'en ai trouvé que quatre d'aimables, dont deux étaient instruits, philosophes, et montraient une âme. L'un de ces deux se nommait Meyer de Schauensee, l'autre, aussi de Lucerne, Balthasar“ (die andern zwei waren Rüttimann und Escher). — Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich, für 1898, S. 69. — Am 10. Dezember 1793 (20 Frimaire, an 2 de) schrieb Hérault von Colmar aus, er habe sich für Maurus Meyer verwendet. „Je me suis honoré de rendre la plus entière justice à tout ce que vous avez fait pour la cause de la liberté... On ne peut oublier les jours que l'on a passé dans votre société! Je garderai un tendre souvenir de toutes les marques de bienveillance et d'amitié que vous et vos amis avez bien voulu m'accorder. Quand on pense que, si tous les hommes vous ressemblaient... rien ne manquerait au sort de l'humanité, on jouit du moins d'un beau rêve, votre caractère et vos qualités en sont le modèle... Salut, fraternité, liberté...“ — F.-A. Meyer.

<sup>16)</sup> Z. B. Z. Korr. Füßli, 23. Juni 1790.

<sup>17)</sup> F.-A. Meyer. Französische Briefe an seinen Vater, vom 25. Juni (Basel) bis 8. September 1790 (Paris). Die Reise scheint — nach seinem Brief aus Basel, vom 25. Juni 1790 — in Luzern Verdacht erregt zu haben. — Das ausführliche Tagebuch dieses zweiten Pariser Aufenthalts liegt im F.-A. Meyer.

<sup>18)</sup> Jean Silvain Bailly war bedeutender Astronom, 1789—91 Maire von Paris, Präsident der ersten Nationalversammlung; am 12. November 1793 fiel das Haupt dieses Girondisten unter der Guillotine. — Bei einem Dîner, das Bailly gab, saß Meyer dem Abgeordneten Dr. Guillotin gegenüber. Er schreibt darüber: „En fixant Gulliotin j'ai crû voir aussi sa Gulliotine. Un génie créateur des instruments de supplice et des machines pour trancher commodément la tête! Il m'amusa beaucoup avec son refrain continual: Si cela et cela n'était

ihm viele Türen. In der Nationalversammlung bewunderte er die bekanntesten Redner: den Grafen Mirabeau, den Abbé Maury, Roederer, Barnave, Cazalès usw. Voll Freude und Bewunderung schrieb er nach dem ersten Besuch des Parlaments an seinen Vater: „Die Sitzung von 7 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags schien mir nur einen Augenblick zu dauern. Ich war ganz Ohr und habe nicht ein Wort verloren. Verzeihen Sie meine Begeisterung. Meine Jugend, meine Empfindsamkeit, mein Wunsch, das Glück meines Nächsten, das lange Zeit mit Füßen getreten wurde, entstehen zu sehen, meine Sympathie für die Freiheit und die großen Ideen, mit denen ich mich seit meiner Kindheit zu nähren suchte, entschuldigen sie genügend.“<sup>19)</sup>)

Lebhaft interessierten ihn auch die Vorbereitungen für das große Fest auf dem Marsfelde. Halb Paris nahm daran teil und selbst Parlamentarier und adelige Damen halfen mitarbeiten. Auch unser junger Luzerner Patrizier — im schwarzen Kleid, den Degen an der Seite — zog am Riemen eines Karrens und arbeitete unter dem Beifall der Umstehenden. „Die Begeisterung des ganzen Volkes ergriff mich derart, daß ich das größte Vergnügen in dieser Beschäftigung fand“, schrieb er nach Hause und tat es am andern Tage wieder.<sup>20)</sup> Am 14. Juli sah er dann das Verbrüderungsfest von König und Volk, das den friedlichsten Ausgang der Revolution versprach, aber nur Augenblickshoffnung war: „Niemals glich ein Fest dem Fest dieses Tages“, schrieb Meyer nachher. „Das war die Rückkehr des Urvertrags, den die zivilisierte Gesellschaft bei ihrer Geburt mit ihrem Souverän geschlossen hat... Die Kon-

---

pas arrivé à l'assemblée nat., j'y aurais dit cela et cela...“ Ueber Bailly schreibt Meyer: „Combien de faiblesse sur cette physiognomie! Que des gestes ignobles, lourdes, gauches! Quel contenance minutieuse et ridicule! Tout son extérieur tient entre mouton et lân[e]... Son bon coeur est estimé...“ Brief vom 10. Juli 1790.

<sup>19)</sup> 9. Juli 1790. — „Je n'en reviens pas encore. Je ne peux qu'admirer ces génies supérieures...“

<sup>20)</sup> An seinen Vater, 7. und 8. Juli 1790 (franz.).

stitution sichert dem Bürger die öffentliche und zivile Freiheit auf eine Art, daß niemals ein Volk freier war als das Frankreichs. Es hat alle Mittel erhalten, um sich glücklich zu machen, wenn es sie anwenden will.“<sup>21)</sup>

Alles suchte der Optimist zu sehen und mitzuerleben, was im revolutionären Paris vorging. So ging er oft in die Nationalversammlung, ins Theater, in die Vergnügungsräume des Palais Royal und mitten ins Getriebe des Volkes.<sup>22)</sup> Wohl sah er auch die Entartung der neuen Freiheit, aber er vertraute auf die Zukunft. „Es ist immer die Verfassung, die den Menschen bildet. Aus diesem Grunde wird Frankreich bald Männer erstehen sehen, die durch die Zeitgenossen bewundert und der Nachwelt überliefert werden.“<sup>23)</sup>

Meyer traf in Paris auch mit Landsleuten zusammen.<sup>24)</sup> Gerade zu dieser Zeit bildete sich hier der berüchtigte Schweizerklub, der die Revolutionierung der Schweiz und schließlich den Einmarsch der Franzosen mit allen Mitteln erstrebte. Die Pariser Polizei verbot ihn zu-

---

<sup>21)</sup> An den Vater, 21. Juli 1790. Er gibt eine ausführliche Darstellung des Festes. Bei der Schilderung des Gottesdienstes am Altar des Vaterlandes ruft er aus: „L'homme qui n'avait pas des sentiments dans ce moment, a perdu le sentiment pour tout ce qui est grand et majestueux!“

<sup>22)</sup> Einmal stand er im Palais Royal unter der Menge, die zuhörte, wie zwei Burschen das Hetzblatt „L'ami de la révolution“ lasen. Es kam zu einer Schlägerei; man wollte einen Nationalgardisten ertränken. Meyer rief um Hilfe; eine Patrouille machte der Szene ein Ende. — Ein andermal saß er inmitten des festlichen Volkes in den Tuilerien. Die Musik spielte. Einige riefen: „Vive le roi!“; die Menge stimmte nicht ein, und Meyer fragte einen schlecht gekleideten Rufer an seiner Seite, wieviel er für sein Rufen erhalten habe; man spendete ihm Beifall. „J'étais au milieu de cette bagarre et tumulte; j'ai eu le loisir et l'occasion à observer un peuple tumultueux et furieux, et j'ai compris le sens d'un vers d'Horace: „Ira, furor brevis est“, schreibt er heim (8. September).

<sup>23)</sup> 11. August 1790.

<sup>24)</sup> In seinen Briefen nennt er unter diesen u. a.: Rüttimann, Pfyffer, Hauptmann Dürler (der beim Tuileriensturm fiel?).

erst; doch versammelte er sich heimlich immer wieder. Meyer war von diesem „foyer infame“ beunruhigt, weil er für die Schweiz fürchtete. Schon ging das Gerücht um, Ende August werde die Revolution in Freiburg ausbrechen, und auch die Kantone Bern, Solothurn und Luzern sollen durch die Emissäre aufgewiegelt werden. Um die wahren Absichten dieser Vereinigung kennen zu lernen und die Mitglieder von ihren „unvernünftigen“ Plänen abzubringen, beabsichtigte Meyer, sich dem Klub vorzustellen. Als man ihm aber sagte, er würde dort als Aristokrat mißtrauisch empfangen, gab er es auf. „Ich habe mich überzeugt, daß diese Leute guten Willen, daß sie einen lebhaften Wunsch nach Verbesserung haben, aber daß sie weder genügend aufgeklärt, noch vernünftig genug sind, um von ihrem Steckenpferde loszukommen.“<sup>25)</sup> So schrieb er seinem Vater und mahnte dringend, in der Schweiz Entschlossenheit, Weisheit und ein gemäßiges Betragen zu zeigen, um dem drohenden Unglück vorzubeugen: „Sie wissen wohl, mein lieber Vater, daß ich seit langem lauten Einspruch erhob gegen die Korruption, gegen die willkürlichen Kabinettsbefehle, gegen die Gesetzgebung im Interesse der privilegierten Kaste, gegen diese Plackereien und offensichtlichen Ungerechtigkeiten, die wirklich Grund zu Klagen in unserm Kanton geben. Aber ich sehe gleichzeitig ein plötzliches und gewalttäiges Wiederaufrichten [der Volksherrschaft] als die gefährlichste Sache an, ... da weder unsere Regierung noch das Volk genügend über die Mittel aufgeklärt ist, die das allgemeine Wohl einer Nation bewirken...“<sup>26)</sup> In diesen Worten liegt die Erklärung des künftigen Handelns Franz Bernhard Meyers und seiner

<sup>25)</sup> 9. Juli, 30. Juli, 4. August 1790. Er nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit mit Bailly und Lafayette über den Klub zu reden. (18. August.) — Vergl. auch Tobler G., Das Protokoll des Schweizerklubs in Paris, Jahrb. f. S. G., 28. Bd., 1903.

<sup>26)</sup> 30. Juli 1790. „Et pourtant, voilà ce club malheureux des Suisses à Paris qui emploie toute sorte de manigance pour parvenir à nous faire accoucher dans les premiers jours de grossesse... La

Freunde. Obschon der Aufklärungsfreund die französische Nation und ihr neues Werk bewunderte und die herrschende Aristokratie als Despotismus verurteilte, war er doch Gegner der ausgesprochenen Volksherrschaft und lehnte französische Einmischung in die schweizerischen Verhältnisse bestimmt ab.<sup>27)</sup>

Nach so mannigfachen Erlebnissen reiste Meyer im September über Nancy, Lunéville, Straßburg und Basel heim.<sup>28)</sup> Seinem väterlichen Freunde Joh. Kaspar Lavater schrieb er einige Monate später: „Durch meine weit-

---

délibération grave de notre sénat, sur la révocation de ces malheureux sujets populaciers, ne m'étonne pas; car elle est digne de sa sagesse; mais elle m'indigne parcequ'elle marque le haut degré de despotisme dont notre sénat se veut prévaloir.“

<sup>27)</sup> Nach dem Besuch bei einem Altgesinnten schreibt Meyer seinem Vater (21. Juli): „On voulut m'y faire adopter les sentiments aristocrates. J'ai répondu à leur absurdité... Je ne retournerai plus dans cette maison, pour ne pas être mis à la porte par l'aristocratie qui veut exercer son pouvoir jusqu'à la pensée.“ — Als die Kunde von der Militärrevolte in Nancy nach Paris kam, schrieb er: „Je rougi de voir notre régiment suisse enveloppé dans la même révolte soldatesque. C'est l'argent qui les corrompe. C'est le beau principe: Point d'argent point [de] Suisse...“ 18. August 1790. — Besorgt machte ihn auch der Einfluß des Schweizerklubs auf die Garde, wo schon Unruhen vorkamen. Seine Hauptsorte ging dahin, die Stellung seines Bruders Maurus gegenüber der Gegnerschaft der höheren Schweizeroffiziere, besonders d'Affrys, zu sichern. Den Offizieren schob er die Schuld zu, wenn die gute Gesinnung der Franzosen gegen die Schweizertruppen sich ändern sollten (12. Juli).

<sup>28)</sup> Er wäre gern noch nach England gegangen; doch reichte das Reisegeld nicht mehr. — Im letzten Brief an seinen Vater (8. Sept. 1790) schreibt er: „On me mande que les esprits chez moi soient bien préoccupés contre moi, et que l'on me menace de surveillance rigoureuse à mon retour. Je m'en moque, et si l'on ne veut pas exercer de la force contre moi, je serai à l'abri non de tout vexation, mais de tout reproche.“ — Wie stark in Luzern das Mißtrauen gegenüber diesen Beziehungen zum revolutionären Frankreich war, beweist auch der Umstand, daß man im Frühjahr dort beriet, ob Maurus Meyer nicht das Bürgerrecht entzogen werden sollte. — Strickler, Die helv. Revolution 1798, S. 148.

schichtige Bekanntschaft, die ich während meinem dermaligen Aufenthalt in Paris zu machen Gelegenheit hatte, erwarb ich mir viele Kenntnisse, die die geheime Geschichte der Revolution, die jetzigen Verbindungen und Triebräder zur Beförderung und Erhaltung derselben betreffen. Ich verlebte da einige Monate im Umgange weiser und guter Menschen, lernte persönlich die Deputierten der Nationalversammlung, so das größte Aufsehen erregen, kennen und besuchte mehrere Gesellschaften, Clubs, Volksversammlungen usw., bei denen ich Bemerkungen über Menschen und über die Wirkung öffentlicher Meinungen anstellte.“<sup>29)</sup>

Vier Jahre später — vom Dezember 1794 bis in den April 1795 — weilte Meyer wieder in Paris, diesmal in Begleitung des Berners Emanuel von Fellenberg, des später berühmten Pädagogen von Hofwyl. — Am 27. Juli war Robespierres Haupt unter dem Henkerbeile gefallen und damit die Schreckenszeit beendet; die Gemäßigtern kamen wieder zu starkem Einfluß. — Neben der Sorge um seinen Bruder Maurus führten Meyer nun geistige Interessen nach Frankreich. Henri Grégoire, der konstitutionelle Bischof von Blois, einer der geistigen Führer der Revolution, trat mit den zwei Schweizern in lebhafte Beziehung.<sup>30)</sup> Am 22. Dezember begannen Konferenzen mit dem Comité d'instruction publique über die

<sup>29)</sup> 8. April 1791. Z. B. Z. F.-A. Lavater 520. — Bailly schrieb Meyer am 2. November 1790, sein Aufenthalt in Paris habe ihm viel Vergnügen bereitet... „Dans les temps les plus orageux de la révolution Mr. votre frère a rendu de grands services à la chose publique...“ Madame Duval-Ligier schrieb Meyer am 16. Okt. 1790, seine Abreise sei in den gesellschaftlichen Kreisen von Paris sehr bedauert worden. Auch die Marquise de Flers blieb mit Meyer in brieflicher Verbindung.

<sup>30)</sup> Grégoire an Meyer (vier Zettel o. D. mit dem Stempel des Comité d'instr. publ.): „... Quelle fatalité, mon cher Meyer, nous a empêché de nous voir depuis si longtemps et de raisonner philosophie, sciences, patriotisme etc. Seriez-vous libre demain...? Nous nous réunirions au comité d'instruction publique vers deux heures. Salut cordial...“ „Amis sincères de la république, nous ferons tous nos

öffentliche Erziehung und die Verbesserung der sozialen Institutionen. Aus allen Ländern anerboten sich Gelehrte und Literaten, zur Verbreitung des neuen Geistes tätig zu sein. Auch Meyer suchte das Seine beizutragen. Er schlug deutsche Bücher zum Uebersetzen ins Französische vor und bemühte sich um die Verbreitung von Werken, die ihm wichtig schienen.<sup>31)</sup>

Wie sein Freund Alphons Pfyffer wollte übrigens Meyer schon vor dieser Pariserreise durch eigene Uebersetzerarbeit die Werke des deutschen Idealismus dem französischen Volke zugänglich machen. Im Januar 1794 hatte er Joh. Gottlieb Fichte kennen gelernt, der damals im Hause seines Schwiegervaters Rahn in Zürich weilte und noch auf dem Boden des demokratischen Kosmopolitismus stand. „Es befremdet mich nicht wenig“, schrieb Meyer damals, „daß Zürich — für alles Gute und Schöne so empfänglich — diesen Mann unbenutzt läßt. Ich

---

efforts pour écraser le despotisme . . .“ „J'ai mille choses à vous dire. Je reçois des lettres et des ouvrages intéressants de Fellenberg et d'Ith [Philosophieprofessor in Bern]. Je vous embrasse mille fois.“ — Dabei liegt die Kopie eines Beschlusses der „Comités de salut public et d'instruction publique“. In Betrachtung: daß die Wohlfahrt der Republik vergrößert, die Mittel zur Verbreitung des Patriotismus vermehrt, die allgemeine Moral verbessert und die Domäne der schönen Künste vergrößert werden solle, in Betrachtung auch: daß der Patriotismus nicht exklusiv sei, daß der Geist der Toleranz und Brüderlichkeit walten und die Kluft der Vorurteile, des Hasses und des Despotismus zwischen den Nationen überbrücken müsse, wird beschlossen: Die Kommission des Aeußern ist beauftragt, sich die wissenschaftlichen Werke und literarischen Journale der fremden Nationen zu verschaffen; die Korrespondenten, die diplomatischen Agenten und Konsuln sollen neue Ergebnisse der Wissenschaften und Künste bekanntgeben; Interessenten können diese ausländischen Journale und Korespondenzen zweimal in jeder Dekade einsehen usw.

<sup>31)</sup> Meyer an seinen Bruder Maurus, 19. Okt. 1796. „C'est cette incertitude qui m'a fait courrir en 1795 à Paris.“ — Meyer an Jos. Ant. Balthasar, 23. Dez. 1794 (3. Nivose, an III.): „. . . Le cit. Grégoire m'a reçu très amicalement, et il s'est resouvenu de vous avec beaucoup de tendresse. Les conférences sur les objets de l'éducation

habe in seinem Umgang einen höchst angenehmen Augenblick genossen. Er sieht so helle als er tief fühlt. Die Menschheit scheint ihm wichtig zu sein, und er eifert für ihre Sache mit warmer Teilnahme. Menschen dieser Art sollen uns immer wichtig und respektabel sein.“<sup>32)</sup> Seit diesem Zusammentreffen arbeitete er an einer französischen Uebersetzung von Fichtes: „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische

---

publique et du perfectionnement des institutions sociales se sont ouvertes hier par une conversation très suivi... On nous a écouté avec bienveillance. Mais il s'agit actuellement de donner à ce sujet la plus grande suite, dont il pourrait être susceptible. C'est pour cela que je vous prie de m'envoyer, sans retard, le catalogue des ouvrages dont le besoin vous paraît être urgent et l'utilité évidente... Je suis persuadé que vous écoutez l'appel que l'humanité fait dans ce moment à tous les hommes qui peuvent le servir utilement. On donne ici à ce sujet bien de l'activité, et nous apercevons avec plaisir que les talents offrent, de toutes les parties de l'Europe, leurs lumières. C'est, à cet égard, la perspective la plus consolante qui s'ouvre devant nos yeux. Pressez aussi le cit. Pfyffer, chanc[elier] de hâter sa traduction de Heydenreich...“ B. B. L. Briefw. Balthasar. — Balthasar an Meyer, 14. Januar 1795: „...Ich freue mich über die Verbreitung und baldige Bekanntmachung der k[antischen] Philosophie recht innig.“ Am 18. März nennt er Schriften, die es verdienten, übersetzt zu werden. — Alphons Pfyffer von Heidegg an Meyer, Januar 1795: „...J'apprends avec bien de satisfaction que la traduction de Kant est sur le point de paraître; sa morale est vraiment républicaine et sera de la plus heureuse influence...“ Zugleich schickte er durch den Amerikaner Vaughan seine Uebersetzung von Heydenreich. — Vergl. Schöni R., Leben und Wirken Fellenbergs, Bern 1871.

<sup>32)</sup> Meyer an J. C. Lavater, 29. Januar 1793: „Fichte habe ich noch den 23. morgens gesprochen...“ Er legt einen Brief an Fichte bei. Die Briefe Fichtes an Meyer waren mir noch nicht zugänglich; ich hoffe, sie im Anhang veröffentlichen zu können. — Vergl. „J. G. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel“, von seinem Sohne Immanuel Herm. Fichte, Bd. I, 1862, S. 156 ff. Im Briefwechsel wird Meyer nicht genannt, dagegen Lavater, Pestalozzi und Fellenberg. — Fritz Medicus, Fichtes Leben, Leipzig 1914, S. 42 ff., 139 f. S. 42 ff., 139 f.

Revolution“ (1793).<sup>33)</sup> Im August 1794 lernte er einen jungen französischen Flüchtling, Hasselyn in Basel, kennen, der ihm beim Ausfeilen der mühevollen Uebersetzung behilflich war.<sup>34)</sup> Die Beschäftigung mit dieser grundsätzlichen Beurteilung der Revolution gab Meyer, der ja auch ein begeisterter Verehrer Kants war, vielfache Anregung und neue Gedanken.

Während er in Paris weilte, unterrichtete Meyer seine Freunde in der Heimat über alles, was vorging. Er schickte ihnen französische Kompositionen, Bilder der führenden Konventmitglieder, besorgte Bücherankäufe und Zeitungsabonnements und interessierte sich — beim niedrigen Kurs der Assignaten — für das Bankunternehmen Leuchsenring, für das er dann besonders in Basel die Abnahme

<sup>33)</sup> J. G. Fichtes sämtliche Werke, hsg. von J. H. Fichte, Berlin 1845, Bd. VI, S. 37—288.

<sup>34)</sup> F.-A. Meyer. — Lt. Hasselyn an Meyer, 3. August 1794. „... Je n'ai pas perdu le désir que vous m'avez inspiré de m'initier dans [le système de métaphysique] de Kant. Veuillez bien me guider... Je serai flatté si vous me laissez le soin agréable de repasser votre traduction intéressante de Fichte...“ 12. September: „J'attends des nouvelles de votre traduction... Je crois la publicité de l'ouvrage de M. Fichte utile, parceque ses excellents principes seront à la portée de plus de lecteurs en français qu'en allemand, parceque mes compatriotes eux-mêmes ont besoin d'être fixés toujours aux principes éternels de la justice et de la raison, pour faire contrepoids aux passions qui s'exaltent nécessairement dans les mouvements inévitables d'une grande révolution; parcequ'enfin l'ouvrage de M. Fichte est un moyen d'inspirer à quelques français l'envie d'apprendre à connaître la philosophie de Kant... M. Legrand que j'ai entretenu de votre projet, a eu l'idée de ne pas faire paraître l'ouvrage sans l'avoir communiqué à l'ab[bé] Sieyès, et il pense que peut-être, sortant de son silence, il accompagnerait l'édition de quelques observations...“ Hasselyn regte an: Meyer sollte seine Uebersetzung mit einem Auszug aus dem System Kants einleiten. 19. September: „J'ai reçu, Mr., votre lettre... et 14 feuillets du manuscrit de votre traduction...“ 11. Oktober: „Diriez-ous, mon cher ami, que c'est à la première phrase que se borne tout ce que j'ai fait jusqu'à présent?... J'entrevois déjà dans toute son étendue une des difficultés de votre ouvrage. Le système de Kant a établi une sorte de technologie

von Aktien in der Schweiz zu vermitteln suchte. Selbst wegen Viehlieferungen aus der Innerschweiz verhandelte er mit dem Comité de subsistance.<sup>35)</sup>

Vielseitige Beziehungen zu führenden Männern und Freunden der Aufklärung hatte Meyer durch seine dritte Pariserreise angeknüpft. Sie dauerten zum Teil in den nächsten Jahren fort, bis in die helvetische Revolution hinein. Grégoire erinnerte sich noch oft seiner, wie seiner Schweizer Freunde Fellenberg, Pestalozzi, Prof. Ith und Balthasar. Als der französische Gesandte Barthélémy in Basel beim Direktorium verleumdet wurde,

---

nouvelle; il faut la respecter et cependant présenter à des ignorants — comme moi — des idées nouvelles par des mots qui leurs soient familiers . . ." Am 11. Oktober beschäftigt er sich ausführlich mit der sinngemäßen Uebertragung des ersten Satzes: „. . . Cette phrase, y vous paraît-elle assez précise et fidèle?: Les évenements passés sont l'objet du savoir; ils ne forment pas la règle du jugement.“ — Nachher hört der Briefwechsel auf; Hasselyn scheint nach Frankreich zurückgekehrt zu sein; Meyer reiste dann nach Paris. — Daß die Beziehungen zu Fichte — auch als dieser Professor in Jena war — noch fortdauerten, beweist ein Brief des Arztes Brechtel in Straßburg (eines Schülers Fichtes) an Meyer, 24. Okt. 1795 (2 Brumaire IV.) „Fichte m'a toute [de] suite répondu sur la proposition que je lui ai fait, au nom de Grégoire, au votre, au mien, au nom de toute la République, à vouloir écrire un apperçu sur la philosophie critique et ses rapports avec la République française; il a volontiers acquise à notre idée, en proposant le professeur Ith de Bern pour traducteur.“ Buchhändler Levrault, ainé, Straßbourg, an Meyer; 9. Februar 1795 (21 Pluviôse III): „Où en êtes-vous de votre traduction de Fichte?“ Dabei ein Zettel Levraults an Harnier (rue Jacob) mit der Mitteilung, daß er ihm schicke, was Freund Meyer — der damals in Paris war — verlangt habe; er habe sich mit den Korrekturen von Meyer nicht viel beschäftigen können, da er seit Empfang des Manuskripts immer anderes zu tun habe. — Ob die Uebersetzung wirklich gedruckt wurde, bleibt ungewiß. Die Bibliothèque Nationale in Paris besitzt — laut Mitteilung — nur eine französische Uebersetzung dieser Schrift von Fichte; sie stammt von Jules Barné und erschien 1859 zu Paris.

<sup>35)</sup> Briefe J. L. Legrands, Vinzenz Rüttimanns, Joh. Melch. Mohrs, Major Schwytzers, Ant. Balthasars an Meyer. — Leuchsenring, Paris, an Meyer, 25. Dezember 1795 (5 Nivose IV.) bis 13. Januar 1796

verwandte sich Meyer für ihn bei Grégoire, der den Brief dem Direktorium vorlegte und der Fürsprache Meyers dann ein starkes Verdienst an der Wiederherstellung des Ansehens Barthélémys zuschrieb.<sup>36)</sup> — Auch mit dem berühmten Abbé Sieyès, der 1789 die Lostrennung des dritten Standes mitbewirkt hatte und 1799 ins Direk-

(24 Nivose IV.), 6 Briefe. F.-A. Meyer. Dabei liegt ein „Plan d'une Société de commerce, composé d'actionnaires français et étrangers“. Leuchsenring motivierte den Plan u. a. so: „Les banques, formées par des associations particulières et indépendantes du gouvernement, offrent un des meilleurs moyens de rapprocher l'époque d'une paix glorieuse et durable, de ranimer l'agriculture, l'industrie et de commerce, de combattre ces viles spéculations sur la misère publique, qui nous ont fait plus de mal que les rois coalisés“ (13. Januar 1796). „La France prouvera avant le mois de Germinal à toute l'Europe qu'elle est en état de faire la guerre encore pendant plusieurs années, et accélérera par de solides opérations de finance la pacification générale (25. Dezember 1795). Meyer hatte dabei allerdings Bedenken wegen der staatlichen Maßnahmen zur Hebung des Assignatenkurses. Am 19. März 1796 schrieb J. L. Legrand, daß seine Voraussage wegen der Unausführbarkeit der Bank wirklich sich erfüllt habe.

<sup>36)</sup> Grégoire an Meyer, 25. Juli 1796 (7 Thermidor IV.) „... Dans votre dernière lettre vous faisiez un éloge pompeux et monté du citoyen Barthélemy, notre ambassadeur en Suisse... Je m'empressai de montrer au gouvernement cette partie de votre lettre; vous avez contribué puissamment à détruire les impressions défavorables de la calomnie.“ Grégoire bemühte sich auch für die Ernennung Barthélémys zum korrespondierenden Mitglied des „Institut national“, weil er großen Wert auf die internationale wissenschaftliche und literarische Korrespondenz legte. „J'aurais quelques opuscules nouveaux à vous transmettre... Vous êtes président de la Société d'Olten; que vous seriez aimable si vous me donniez des détails sur le opérations de sa dernière assemblée. Les progrès de la philosophie et des sciences sont solidaires; faites nous connaître les travaux et les ouvrages de cette société. Je me charge de faire imprimer la notice dans la Décade ou le Magasin Encyclopédique... En vous écrivant, mon digne ami, mon âme s'épanouit... Quelle que soit la distance qui nous sépare, aimons nous! Le moment viendra peut-être, où nous nous reverrons soit en Suisse, soit en France... Tout présage un heureux avenir qui reserrera plus que jamais les liens de la fraternité entre deux peuples, faits pour s'estimer et s'aimer.“ — F.-A. Meyer. — Dierauer IV. 452.

torium gewählt wurde, blieb Meyer in Beziehung.<sup>37)</sup> — Der aus Straßburg nach Basel geflohene Buchhändler und Munizipalrat Levrault war dankbar für die Fürsprache Meyers beim Konvent. Er suchte ihn als Mitarbeiter an einem Journal zu gewinnen, das er zur Verbreitung literarischer und politischer Produkte Frankreichs in Deutschland gründen wollte.<sup>38)</sup> — Auch mit dem deutschen Revolutionsfreund und Arzte Georg Kerner, dem Bruder des Dichters Justinus Kerner, tauschte Meyer Gedanken über den Gang der Ereignisse und die Befreiung der Völker aus. Kerner wurde dann in Hamburg, später auch in Bern, Sekretär seines Landsmanns, des französischen Gesandten Graf Reinhard.<sup>39)</sup>

<sup>37)</sup> Sieyès an Meyer, 26. August 1795 (9 Fructidor III.). Er beklagt sich darüber, daß sein soziales System von den Räten nicht angenommen wurde und daß man ihn für das verantwortlich mache, was gegen seinen Willen geschehe. „Vous m'invitez à écrire pour les philosophes, pour les amis de la vérité. Je n'en ai pas le temps. Et puis je suis fatigué outre mesure... Votre ami M. Oelsner repart incessamment pour la Suisse.“ F.-A. Meyer.

<sup>38)</sup> 11 Briefe Levraults an Meyer, vom 1. November 1794 bis 27. Juni 1796. F.-A. Meyer. — „Vos amitiés prodigues à l'exile survivront à mes traverses... Que pensez-vous d'un plan d'Esprit des journaux politiques et littéraires allemands, à rédiger à Strasbourg pour la France, et d'un pareil journal pour les productions françaises, à publier pour l'Allemagne?... Une telle entreprise serait, je crois, utile à la cause des principes; oserais-je vous prier de creuser cette idée et de me communiquer ce que votre bonne tête vous inspirera là-dessus...“ (9. Februar 1795). „Je cherche des collaborateurs pour le journal dont je vous ai indiqué le premier croquis. Si je réussis je compte sur vous...“ (o. D.) — F.-A. Meyer. — Vergl. Nouvelle biographie générale, 31. Bd.: Levrault, Laurent, François, Xavier.

<sup>39)</sup> G. Kerner an Meyer, 16. Juni 1795. „Tout le monde étonné verra peut-être un peuple vainqueur de tant de conspirateurs couronnés, de tant d'armées coalisées, renversant tout ce qui s'opposait à ses progrès rapides, s'arrêter au seul bruit des ondes d'une fleuve majestueuse [Rhein] et déposer les faisceaux d'armes et offrir l'olivier de la paix aux peuples avides de le recevoir...“ Hamburg, 13. Jan. 1796 (23 Nivose IV.) „Vos réflexions sur le changement de la vieille diplomatie sont justes, et il est à désirer que tous les diplomates

## Helvetische und helv.-militärische Gesellschaft; Meyers Präsidialrede gegen den Solddienst.

Die neue Philosophie suchte sowohl von Frankreich als von Deutschland aus ihren Eingang in die Schweiz und fand ihre günstigsten Pflegestätten in Zürich und Basel. Von dorther kam die Initiative zum gesellschaftlichen Zusammenschluß der Freunde der neuen Ideen und der daraus abzuleitenden Reformen des staatlichen Lebens. In Luzern, wo in der Regierung der Liberalismus seit dem unglücklichen Ausgang des zweiten Villmergerkrieges das Uebergewicht erhalten hatte, schlossen sich dieser Bewegung namentlich die jüngern Patrizier an. Das Bestreben, die Gegensätze der konfessionellen Politik zu überbrücken, führte zu einer starken Annäherung an die protestantischen Eidgenossen. — Von Luzern aus erging der erste Ruf zur gesellschaftlichen Annäherung der jungen Staatsmänner. Die Vorschläge, die der Seckelmeister Franz Urs Balthasar in seinen „Patriotischen Träumen“ (1758) machte, führten zur Gründung der Helvetischen Gesellschaft durch den Basler Isaak Iselin, den Zürcher Dr. Joh. Kaspar Hirzel und einige Freunde (1762). Aus allen Teilen der Eidgenossenschaft, selbst aus dem Ausland, kamen nun alljährlich die Freunde der Aufklärung, die künftigen Staatsmänner zusammen und feierten die Freundschaft, redeten von Humanität und zeitgemäßen

---

adoptent de tels principes sains et bienfaisants... Moi aussi, je crois que la liberté sortira triomphante de cette lutte pénible, mais il me semble qu'il y aura encore beaucoup de sang versé jusqu'au moment qui nous permettra de nous reposer... Cette génération profondément corrompue ne sera pas celle qui jouira des fruits de cette étonnante révolution... Er übermittelt Meyer wiederholt Grüße von Reinhard. Im F.-A. Meyer liegen auch Briefe des Negocianten Alexander Bretton in Paris, der mit General Maurus Meyer befreundet war und F. B. Meyer wiederholt Ankäufe von Büchern vermittelte. Auch François Hell, der Deputierte und spätere Administrator des Départements Haut-Rhin, empfahl sich zur Fortsetzung der Freundschaft. (1794 guillotiniert.)

Reformen. Im gleichen Geiste erwuchs aus der Helvetischen Gesellschaft im Jahre 1779 die Helvetisch-militärische Gesellschaft, die sich die Reform des schweizerischen Wehrwesens zum ersten Ziele setzte.<sup>40)</sup>

Franz Bernhard Meyer trat als Hauptmann zuerst der Helvetisch-militärischen Gesellschaft bei. An der Versammlung vom 9. Juli 1782 in Sursee, die der Generalleutnant Pfyffer von Wyher präsidierte, wurde der Neunzehnjährige in die Gesellschaft aufgenommen. Er nahm auch an den Zusammenkünften der nächsten Jahre teil. 1787 wurde er zum Sekretär erwählt; bis 1792 versah er dies Amt.<sup>41)</sup>

Von nun an wandte er sein Interesse mehr der Helvetischen Gesellschaft zu. Im Jahre 1786 war er in Olten in die Gesellschaft aufgenommen worden, die sich „Freundschaft, Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenossen, Ausbreitung der Triebe zu schönen, guten und edeln Taten und Fortpflanzung von Friede, Freiheit und Tugend durch die Freunde des Vaterlandes“ zum Ziele setzte. Nach drei Jahren wurde er in das Komitee gewählt und 1795 — nach seiner Rückkehr aus Paris — zum Präsidenten.<sup>42)</sup>

Als Präsident leitete Meyer die Versammlung in Olten, am 10. Mai 1796. Er eröffnete sie mit einer gehaltvollen, für die damaligen Verhältnisse kühnen Rede

<sup>40)</sup> Dierauer IV 383 ff., Oechsli I. 80 ff.; Segesser, Rechtsgesch. III, 365 ff.; K. Morell, Die Helvetische Gesellschaft, Winterthur 1863, S. 195 ff.; Flach Heinr., Die Bestrebungen der Helvetischen Gesellschaft des XVIII. Jahrh., Zürich 1916. — Verhandlungen d. Helvetisch-militärischen Gesellschaft von 1779—1798.

<sup>41)</sup> Briefe von Muralt, Zürich, 1. April 1789; Finsler, Zürich, Sekretär der Gesellschaft, 8. März 1793: „Wie sehr wünschte ich allenthalben solchen Gemeingeist zu finden wie bei Ihnen.“ — F.-A. Meyer. — An der ersten Versammlung, die Meyer besuchte, nahmen 22 Luzerner Offiziere teil; sie stellten das stärkste Kontingent.

<sup>42)</sup> Statut der Gesellschaft 1787. — „Verhandlungen“ 1786—1797. Daß in seinem Präsidialjahr eine gewisse Spannung zwischen den Freunden und Gegnern der französischen Revolution und ihrer kriege-

über den fremden Kriegsdienst der Schweizer.<sup>43)</sup> Mit einem Motto aus der „Nouvelle Héloïse“ von Rousseau begann er seine Ausführungen. Greifen wir die wichtigeren Gedanken heraus, vorerst die über die französische Revolution: „Vor unsren Augen öffnet sich eine neue Welt, die wir nicht nach Begriffen, Gewohnheiten, Vorurteilen und Wünschen einer alten Welt beurteilen können.“ Nicht aus einzelnen Vorgängen, nicht aus einer verlorenen Schlacht oder vorübergehender Unordnung dürfen wir auf das Ganze schließen; wir müssen vielmehr den geschichtlichen Gang betrachten. Die Gewalttaten und Menschenopfer beweinen wir und verurteilen Verbrechen und Greuelarten. Wenn wir aber den Ursachen nachgehen, so sehen wir darin die traurige Wirkung der Vorurteile, Verbrechen einer vierzehnhundertjährigen Regierung, niedriger Leidenschaften, des beleidigten Ehrgeizes, des Eigennutzes, der Laster und fremder politischer Einwirkung; wir sehen den Menschen der alten Welt, der in die neue eintritt. Nichts kann die Bewegung aufhalten; das zeigte die

---

rischen Erfolge bestand, beweist sein Brief an den Zürcher Joh. Heinrich Füßli, vom 29. Mai 1795: „... Den Unwillen, den Sie über diese sog. Eidgenossen [die Gegner des revolutionären Frankreich] äußern, empfinde ich ebenso lebhaft... Was mich besonders ärgert, ist, daß sie sich gegenwärtig anmaßen, der helvetischen Gesellschaft eine ihren Gesinnungen gemäße Bestimmung zu geben und sie zu sprengen bedrohen, wenn jenes ihnen nicht gelingen sollte. Dieses zu bewirken, dürfte ihnen umso leichter werden, da schon in einigen Kabinettern die Zerstörung unserer Gesellschaften beratschlagt wurde und sich auch ältere Mitglieder immer mehr und mehr davon entfernen. Wenn diese Entfernung besonders meine Besorgnis vermehrt, so kann ich es ihnen doch nicht ganz verargen; denn Männern von Einsichten müssen die Freiheitssängerei[e]n [bis] zum Ekel widerstehen, so von Drahtmännchen angestimmt werden, die das Vaterland in ihren Bauch oder den Geldbeutel ihrer Verwandten und Protektoren einschließen und dann, von Vaterlandsliebe begeistert, uns zum Chorussingen gebieten.“

<sup>43)</sup> Gedruckt in den „Verhandlungen“ 1796 und in Paul Usteris Zeitschrift „Humaniora“, 1797, S. 216 ff. Usteri bat ihn am 29. Sept. 1796, daß er ihm die „vortreffliche Arbeit“, die ihm „köstlichen Genuß“

Erhebung der französischen Nation im Angesichte der Gefahr fürs Vaterland. Die äußern Feinde wurden besiegt, und das Schreckenssystem fiel unter seinen eigenen Streichen. Die Begeisterung zeigte sich bei jedem Hindernis größer und kräftiger. Der Grund dieser Erscheinung liegt in den Grundsätzen, die mit der Natur des Menschen übereinstimmen, einen Teil seiner Wesenheit ausmachen. Diese machten dem Menschen seine Würde fühlbar und zeigten ihm seine unveräußerlichen Rechte, auf denen allein seine Moralität beruht. Grundsätze können nur durch Grundsätze besiegt werden. Welche Wirkung hatten doch die Grundsätze des Christentums! Welche Veränderung brachten die Völkerwanderung und der Mohammedanismus, die Kreuzzüge, die Reformation! Aber nicht bloß die Vergangenheit läßt die Zukunft ahnen,

---

gewährt habe, für die Zeitschrift überlasse. Meyer antwortete ihm u. a.: „Sie legen ... meiner Arbeit mehr Wert bei, als sie wirklich verdient. Mein Geist war mit wichtigeren und humaneren Gegenständen beschäftigt; aber weder der Ort noch der Zunftgeist schienen mir die Entwicklung derselben zu gestatten. Ich wählte daher diesen Gegenstand, weil er mir einerseits der Anforderung der Allgemeinheit des schweizerischen Interesses und der Wichtigkeit zu entsprechen schien und anderseits mir erlaubte, hie und da einige Winke zu geben, die aufgeklärten Lesern nicht entgehen würden. Das wirklich Humane dieser Sache ist, daß ich die Angelegenheit einer großen Anzahl unglücklicher Menschen zur Sprache kommen ließ, wider welche sich einige Wenige empörende Gewalttätigkeiten und Greuel-taten erlaubten, ohne mehr darüber zu erröten... Dieser Gegenstand wird vielen nicht human scheinen, weil sie nur anmaßlich von uns fordern, daß wir ihre Sache wider den großen Haufen verteidigen. Leider gibt es nur zu viele aus diesen, die unter ihrem Fuße gebeugt, entwenders aus Betörung oder Bestechbarkeit, aus Schmeichelei oder Furcht sie in ihren Anmaßungen bestärken. Mögen denn auch wieder andere ihren noch unbescholtenden Ruf durch Stillschweigen zu behaupten trachten, so sehe ich doch nicht ein, was jene noch zu schonen haben sollten, die nun einmal schon in ihre schwarze[n] Register eingetragen sind...“ Z. B. Z. Briefw. Usteri. — Auszüge und Würdigung der Rede bei Morell, S. 268 ff. und bei Flach, S. 30 ff., 55 ff. — Der Brief an Füßli in der Z. B Z. Mscr. M 1, 216.

sondern auch die Erfolglosigkeit der Mittel, die gegen die jetzige Bewegung angewandt wurden. Der Krieg hat für sie die größte Propaganda gemacht; der Sieg hat die Popularität der Sache gebracht, und die Leiden des Krieges haben in den Völkern den Wunsch nach Aenderung belebt. Alles scheint anzukündigen, daß allgemeine Umgestaltungen kommen, die aber zum Nachteil der jetzigen Generation sein werden, wenn sie weder weise noch gut handelt. — Ernster wird die Betrachtung der Verhältnisse im schweizerischen Vaterlande. Die Beantwortung der Frage, welchen Einfluß die Geschichte unserer Tage auf unser Vaterland gegenwärtig ausübt und welche Wirkungen sie in Zukunft ausüben wird, zeigt uns, wie wir uns zu verhalten haben, um Uebel und Drangsal von unsren friedlichen Hütten fernzuhalten. Betrachten wir nur Eines, das wichtige Folgen haben könnte: das Reislaufen! Die Burgunderbeute hat die Begierde nach Gold und Ansehen geweckt. Was der Landbau nicht bot, hoffte man als kriegstüchtiges Volk im Ausland zu finden. Der erprobte Mut, die Treue und Redlichkeit gaben den Vorfahren im Ausland Achtung und Ansehen. Das Schwert war in der Anarchie des Feudalwesens der einzige Schiedsrichter. So wurde die Kraft und der Mut des schweizerischen Fußvolkes gesucht. Gewohnheit, Begierde nach Gold und fremden Ehren, der Kitzel des Ruhmes machten alle vorbeugenden Erlasse der Obrigkeiten wirkungslos; so mußten diese das Reislaufen selbst ordnen, durch den Abschluß von Soldverträgen. Beantworten wir die Frage, ob der kapitulationsmäßige Dienst unserm Vaterland vorteilhaft gewesen sei und welche Schäden und Gefahren das Reislaufen bringt! Nach Adam Smiths Grundsätzen beruht der Wohlstand einer Nation letzten Endes auf der Bevölkerung, die sich mit nützlicher Arbeit beschäftigt; dabei kommt es vielleicht weniger darauf an, was gearbeitet, als daß gearbeitet wird. Die Schweiz ist nicht genügend

bevölkert; das beweist namentlich der Zustand des Ackerbaus und der Industrie. Große Strecken des Landes sind schlecht oder gar nicht ausgebaut, die Hilfsquellen des Bodens nicht ausgenützt. Die Schweiz hat sehr wenig Industriestädte. Die Manufakturen machen geringe Fortschritte. Viele eingeführten Erzeugnisse könnten im Inland hergestellt werden. Der relative Wohlstand der Schweiz könnte durch gesteigerte Konkurrenz erhöht und damit unser Land vom Auslande unabhängiger werden. (Durch die eingehende Betrachtung der Bevölkerungszahl, der Zahl der Wehrfähigen und der Stärke der Schweizer Soldtruppen im Ausland kommt Meyer dann zum Schluß, daß jährlich über 2000 Mann in fremde Dienste zogen, in hundert Jahren mindestens 270,000 Mann, die damit zum großen Teil für die Schweiz verloren waren; dazu rechnet er noch die Verluste durch die Ehelosigkeit vieler Männer und Weiber.) Beim Vergleich des Verdienstes im Solddienste einerseits und der fleißigen Handarbeit anderseits ergibt sich, daß der Nationalwohlstand litt. Die Frauen konnten die Landarbeit nicht so gut besorgen wie die Männer; sie wurden männlich roh und bekamen schwache Kinder. Der Nachteil dieser Entvölkerung erstreckte sich auch auf Industrie und Handel; während Frankreich durch die Werbung von Schweizertruppen für diese Gebiete die eigenen Kräfte sparte, litt die Schweiz dadurch, daß namentlich die jüngern Kräfte ihr verloren gingen. — Es zeigte sich aber auch ein schlechter Einfluß auf die Sitten. Das Werben ist trotz aller Verordnungen eine unmoralische Sache, indem dadurch die Familien auseinandergerissen werden. Allerlei fremde Sitten, Laster und Moden kommen ins Land. Das enge Zusammenleben vieler Menschen schadet physisch und moralisch; das Gefühl wird durch das Waffenhandwerk abgestumpft. Viele sehen ihre Ehre nur auf der Degenspitze. Auch die häufige Ehelosigkeit trägt zur Entsittlichung bei. — In politischer Beziehung brachte

der Solddienst den Regierungen manches Unangenehme. Zum Schutze der Landsleute mußten sie oft nachgiebiger gegen andere Staaten sein, als das eidgenössische Interesse es forderte. Oft wurde die Schweiz durch die Verwendung ihrer Soldtruppen kompromittiert. Am traurigsten zeigte sich das, wenn im Ausland Schweizer gegen Schweizer standen. Die Vorteile für die militärische Ausbildung der schweizerischen Truppen und Offiziere sind nicht so groß. Es ließe sich in der Schweiz viel zur Verbesserung ihrer Miliz tun durch die Verbreitung der mathematischen Wissenschaften, Eröffnung von Militärschulen, Verbesserung der Musterungen auf dem Lande und Verwendung erfahrener Instruktoren. „Man verschaffe dem Schweizer die Ueberzeugung der Notwendigkeit eines Kriegs . . . , man belehre ihn genau, für was er sich schlage . . . und er wird sich schlagen und siegen wie unsere Vorfahren bei Morgarten und Sempach . . . Haben denn nicht sie und seither die Amerikaner und letzthin die Franken bewiesen, daß eine ungelehrte Miliz geübte und siegengewohnte Kohorten zurückwerfen könne?“ — „Man erleichtere die Mittel zur Arbeit; man vermindere die Ursachen der Streitigkeiten; man befördere Aufklärung und wohltätige Kenntnisse; man sei besorgt, Sittlichkeit zu verbreiten und besonders sie zum Bedürfnis zu machen; man errichte eine tätige Polizei . . .“ — Wenn der kapitulationsmäßige Solddienst so viele Nachteile hat, dann sind sie beim freien Reislaufen noch größer in all den genannten Beziehungen. (Meyer zeigt hier noch eine Reihe solcher Nachteile im Einzelnen, sowohl in der Gegenwart als in der Vergangenheit.) Individuelle Soldverträge sind wie die Verträge irgend eines Juden. Titel, Ordensbänder und Gold haben nicht höhern Wert als der Titel „Bürger“, zumal wenn sie mit dem Blute der Brüder gefärbt sind. Immerhin können heute diese alten Gewohnheiten nicht auf einmal beseitigt werden. Das Werberecht kann aber in einem wohlgeordneten Staate nicht unbe-

dingtes Recht des Individuums sein; es ist Sache des Staates. Unsere Vorfäder haben scharfe Maßregeln gegen die Werbung für nichtkapitulierte Dienste erlassen. — Und nun die Besserungsmittel: „Die Weisheit einer Regierung besteht nicht bloß in der Aktivität ihrer Polizei, wohl aber darin, daß sie den Geist der Nation ergründet, ihre Anlagen und Gebrechen, ihre Bedürfnisse und Hülfsquellen kennen lerne... Gebote und Verbote liegen in dem Gesichtskreis jedes Alltagsmenschen. Aber wohl schwerer ist die Aufgabe, Gesetze ins Verhältnis mit Menschen zu setzen, die Möglichkeit ihrer Ausführbarkeit zum voraus zu bestimmen, ihnen einen wohltätigen Einfluß zu verschaffen und sie in der Allgemeinheit ihrer Anordnung von allem Privatinteresse zu reinigen.“ Der Bürger muß aber die Regierung unterstützen. Darum, Väter, „gebt euren Kindern eine Erziehung, die mehr mit unserm Vaterland, als mit dem Ausland in Beziehung steht. Macht aus ihnen nützliche Bürger, haucht ihnen Liebe zum Vaterland ein und verschafft ihnen einen Stand und eine Beschäftigung, die sie von allen Zufällen des Schicksals unabhängig machen... Mütter, ... eure Kinder seien euer schönster Schmuck... Nährt sie mit erhabenen und großmütigen Gefühlen, flößt ihnen Liebe zur Wahrheit und Tugend ein; ersticket in ihnen jene Begierde nach Gold, die ehemals der Ehre unseres Vaterlandes so nachteilig war, und erfüllt sie mit Gesinnungen der Uneigennützigkeit, mit Verachtung gegen Reichtum. Gebt ihnen endlich häusliche Gewohnheiten... und belebt ihre aufkeimende Seele mit Mut, aber nicht für das Ausland, sondern für Freiheit und Vaterland, indem ihr ihnen die erlauchten Beispiele der Stifter unserer Freiheit, der Winkelriede und Gundoldingen, zeigt, deren Andenken wir nur darum ehren, weil sie für ihr Vaterland und nicht für Fürsten bluteten...“ Die Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft aber mögen durch ihr eigenes Beispiel Liebe zur Arbeit, zu Ackerbau, Handel, Industrie und Wissenschaften stärken.

Wir haben die Rede Meyers darum so ausführlich wiedergegeben — und ergänzen sie im folgenden noch durch Briefstellen — weil wir darin Richtlinien des politischen Denkens und Handelns des jungen Staatsmannes sehen.<sup>44)</sup> Wenn wir nach der Be trachtung der Beziehungen zum revolutionären Frankreich versucht sein könnten, an Meyers patriotischer Gesinnung zu zweifeln, so überzeugt uns das Auftreten gegen aus ländische Einmischung und gegen den Solddienst der Schweizer, daß er nach seiner Auffassung das Beste seines Landes und Volkes im Auge hatte und es auf friedlichem Wege zu erreichen suchte; vielleicht nicht immer kon sequent, weil durch kosmopolitische und freigeistige Ideen sein Empfinden für die politische und religiöse Eigenart der engern Heimat getrübt und geschwächt worden war.

In einem umfangreichen Briefe an einen der Gründer der Helvetischen Gesellschaft, den hervorragenden Zürcher Stadtarzt Dr. Hans Caspar Hirzel, ergänzte und verschärfte Meyer dann seine Ausführungen über den schweizerischen Solddienst. Hirzel hatte bei der Be tonung der Vorteile darauf hingewiesen, daß die

---

<sup>44)</sup> Flach hebt die Bedeutung der Urteile über die französische Revolution hervor: „Sie beweisen uns, daß der den regierenden Kreisen seines Kantons angehörende Mann das Wehen der neuen Zeit erfaßt hatte und fern davon war, sie nach einem abgenutzten, nicht mehr gültigen Maßstab zu bewerten.“ Morell urteilt über die Rede so: „Noch bedeutungsvoller [als Füllis Rede über die auswärtige Politik] zur Bezeichnung des gewaltigen Fortschrittes, welchen die politische Bildung der neueren Zeit innerhalb der Helvetischen Gesellschaft gemacht hatte, und von außerordentlicher Tragweite hinsichtlich des mächtigen geistigen Einflusses, welchen die Gesellschaft durch ihre zahlreichen und angesehenen Mitglieder in den meisten Kantonen ausübte, ist die Einleitung dieser Rede . . ., in welcher Meyer eine sehr verständige, durchaus objektiv gehaltene, nichts weniger als absolut verdammende Auffassung der französischen Revolution offenbart und damit einen politischen Scharfsinn bekundete, der mitten in jener stürmischen Zeit doppelte Anerkennung verdient.“

Schweiz dreihundert Jahre lang im Frieden nach außen gelebt habe und von den Veränderungen anderer Staaten verschont geblieben sei, ferner daß der Solldienst unser Land mit nützlichen Kenntnissen bereichert habe. Da die Antwort Meyers uns über seine und seiner Freunde Ansichten in dieser Frage noch eingehenderen Aufschluß gibt und auch sein philosophisches Denken zeigt, sei der Hauptinhalt dieses Briefes wiedergegeben.

In der philosophischen Einleitung kritisiert Meyer Leibnizens und Popes Satz: „Alles was ist, ist gut“ und den andern: „Alles was ist, ist böse.“ Er nimmt „ein Mannigfaltiges“ als gegeben an, das weder gut noch böse ist, aber das eine oder andere wird, je nachdem es die Menschen dazu machen. „Wir kennen die Dinge außer uns ihrer Natur nach gar nicht. Nur der Geist des Menschen legt in sie seine Begriffe, und sie sind daher bloß das, zu was er sie macht. Auch können sie in ihm nichts hervorbringen, noch ihn bestimmen; denn alles ist schon in ihm hervorgebracht, und er bestimmt sich nur durch sich selbst. Ihr Verhältnis also mit dem Menschen ist bloß das des Anstoßes und des Gegenstands zur freien Anwendung seiner Tätigkeit. Wenn sich nun seine Tätigkeit an allem üben kann, so ist auch alles Mittel zur Kultur. Aber dieses Mittel ist bloß subjektiv und nicht allgemein... Aus diesem erhellt dann aber auch, daß jede Sache mit Vorteilen und Nachteilen begleitet ist. In der Beurteilung derselben kommt daher die Frage vor, welches von beiden in größerer Menge erscheine. Diese Frage nun kann auf zweierlei Art aufgelöst werden: 1. auf dem Weg der Erfahrung und 2. a priori, indem nämlich nach der Anlage des Menschen bestimmt wird, wie er — unter gegebene Umstände versetzt — handeln werde, nicht notwendig handeln werde, weil er unter keinem physischen Naturzwang steht, aber wie der größte Teil — den erhaltenen Antrieben und Reizungen gemäß — handeln werde... L[eibnizen]s Meinung konnte es — meines Erachtens —

niemals gewesen sein, das Sein als zureichenden Grund des Guten zu setzen; denn würde er behaupten wollen, daß es darum schon gut sei, weil es durch den Menschen gut werden könne, so ist es aus dem nämlichen Grund auch böse, weil der Mensch es auch in ein Uebel verwandeln kann... Vielleicht wollte er dadurch bloß einen Erfahrungssatz aufstellen und uns belehren, daß nichts ist, aus welchem nicht etwas Gutes entstund. Aber dann hat er uns nur wieder einen Teil des Vorhangs aufgezogen; denn so wie die Geschichte der Menschheit uns lehrt, daß gutgeborne Menschen (des hommes bien nés) aus allen möglichen Lagen, Torheiten und Verbrechen etwas Gutes heraushoben, zeigt sie uns auch auf der andern Seite, daß unedle Menschen alles in Uebel verwandelt haben, wobei bloß der Unterschied eintritt, daß das Gute und die stufenweis[e] aufgedeckte Wahrheit wirkend fortdau[e]rte, da hingegen alles bewirkte Böse nur vorübergehend war. Hätte aber L[eibniz] um des veranlaßten Guten willen die Sache selbst billigen und sie als notwendig erachten wollen, so müßten wir dann — seiner Lehre nach — wieder Kreuzzüge nach [dem] Orient unternehmen, uns in theologische Sekten trennen und in religiösen Kriegen einander würgen. Auch dieses hatte sein Gutes, und das Gute, so daher auf uns herabkam, war vielleicht nur auf diesem Weg möglich. Und so mögen sich noch andere Dinge ereignen, die gute Menschen erwecken und zum Bessermachen der Menschheit in Tätigkeit versetzen werden, bis diese ihre Erziehung vollendet sein wird. Aber auf jedem höheren Standpunkt, auf welchem die Menschheit oder einzelne Völker stehen, können alte Torheiten und Verbrechen kein Bedürfnis mehr für sie sein. Vielmehr ist es Zeit, dieses Räde[r]werk aus der Maschine auszuheben, das sie nur in ihrem Lauf hemmt und ein anderes hineinzusetzen, welches mit neuer Schwungkraft in andere Räder eingreift und sie mit neuer Tätigkeit belebt.“

Auf diesen allgemeinen Voraussetzungen fußend, be-

urteilt dann Meyer das Söldnerwesen weiter: „Die Nachteile [des fremden Kriegsdienstes], des avouierten sowohl als des nichtavouierten, zeigten sich mir so auffallend, daß er mir eine verurteilte Sache zu sein schien. Freilich hatte er auch einige Vorteile und mußte sie ... haben; aber diese Vorteile waren nur einzelne Ausnahmen, bei denen mir eine wichtigere Frage vorschwebte, nämlich: ob diese Vorteile unbedingte Folgen des Kriegsdiensts sei[e]n und ob sie nicht auf eine andere Art sicherer und in größerer Anzahl könnten bezweckt werden, wenn es der Schweiz daran gelegen wäre? Die Auflösung dieser Frage schien mir nicht schwer zu sein und dies befugte mich auch, kühn zu behaupten: „... Ich habe nach den Vorteilen des fremden Diensts geforscht und keine gefunden“, wo ich der Deutlichkeit wegen hätte besetzen sollen: „die mit ihm unzertrennlich verbunden sind...“ Und hier müssen wir denn diese Vorteile selbst näher prüfen und besonders darauf aufmerksam sein, ob wir sie auf keine andere Weis[e] als durch den Kriegsdienst erhalten könnten... Wenn mir schon der fremde Dienst als Ursache des Friedens mit äußern Staaten kein historisches Faktum zu sein scheint — vielleicht nur wegen der Unvollständigkeit unserer Geschichte —, so glaube ich doch, daß wir auf keine Fälle hin diese Wirkung ihm allein zuschreiben können, weil hier auch unser Verzicht auf Eroberungen und unser friedliches Betragen mit in Betrachtung muß gezogen werden. Aber bei allen diesen friedlichen Gesinnungen und dem Anscheine eines friedlichen Zustandes, haben wir dann die Früchte des Friedens genossen, oder vielmehr haben wir nicht mitten im Frieden die Wirkungen des Kriegs empfunden? Die Folgen des Kriegs sind Armut und Entvölkerung, und der fremde Dienst brachte über uns Armut und Entvölkerung. Wenn der Krieg nur vorübergehend war und die verwüsteten Provinzen oft zu einer Tätigkeit und Arbeit belebte, so hat ihn der fremde Dienst für unser Land permanent gemacht,

friedliche Tätigkeit und Betriebsamkeit erstickt und unser Land mit Lastern angefüllt. Ebenso wie diese Tatsachen sich auf die Geschichte gründen, zweifle ich, ob aus derselben dürfte gefolgert werden, daß die Schweiz innert den letzten 300 Jahren nicht ebenso häufige Veränderungen erlitten habe, wie andere Staaten. Hatten wir nicht innert diesem Zeitraum religiöse und politische Veränderungen, gewalttätige Aufstände, anarchische Zwischenräume, bürgerliche Kriege und Losreißung einiger Ländereien erlebt, wobei der fremde Dienst oft eine unmittelbare, oft aber eine mittelbare Ursache — durch die veranlaßten Verbindungen mit äußern Mächten — war, welche Verbindungen nicht nur einem wohlgeordneten Föderativsystem ganz entgegengesetzt sind, sondern auch über unser Land das größte Unheil brachten, indem die fremden Mächte dadurch in Stand gesetzt wurden, uns zu trennen, Unruhe unter uns aufzuwiegeln und selbst endlich Bürgerkriege anzufachen? — Wenn wir ferner noch untersuchen, auf was sich unsere friedlichen Gesinnungen gründen, so werden wir finden, daß sie die Folge unseres Unvermögens sind. Sind wir nicht arm, ist nicht unser Interesse getrennt, unsere Existenz zerstückelt, unsere Kraft, aus Mangel einer öffentlichen Verfassung, gelähmt? .... Müssen wir nicht gestehen, daß wir den Anfällen jeder uns umgebenden Macht auf Diskretion hin bloßgestellt waren, sodaß, wenn wir nicht angegriffen wurden, wir es mehr der Eifersucht oder Konvenienz unserer Nachbarn als einer andern Ursache zu verdanken haben? Wer endlich hatte nicht in diesen kritischen Augenblicken die Besorgnis, daß Polens Schicksal auch uns treffen könnte, vor welchem uns nur Ereignisse retteten, die für uns umso glücklicher sind, da sie in Zukunft unsere Lage sichern und uns wieder eine politische Existenz zu geben vermögend sind? Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, daß Reichtum seine großen Nachteile hat.... Aber ich sehe keine Gründe, die uns wegen einem durch Arbeit er-

worbenen Nationalwohlstand besorgt machen sollten; denn würde dieser auch andere Mächte anlocken oder uns selbst zum Trotz reizen, so dürfte er uns doch im ersten Fall in Stand setzen, Gewalt mit Gewalt abtreiben zu können, und im zweiten Fall besitzt eine auf Weisheit gegründete Politik hinlängliche Mittel, den Ehrgeiz und Uebermut in Schranken zu halten . . . Weit wichtiger sind mir hingegen die Kenntnisse, die durch [den fremden Kriegsdienst] in unser Vaterland gebracht wurden. Es war mir auch ein wahres Vergnügen, den verdienstvollen Männern, die unserm Vaterland nützlich waren und sich im fremden Dienst bildeten, öffentlich meine Achtung zu bezeugen, und ich würde die daraus entstandenen Vorteile wirklich in einen sehr hohen Anschlag bringen, wenn sie allgemeiner und oft nicht bloß lokal gewesen wären. Daran aber hatte nun freilich der fremde Dienst keine Schuld. Mangel an innern Einrichtungen, an korrespondierenden Gesellschaften, an öffentlichen Blättern, an Verbindungen anderer Arten unter den löbl. Kantonen machte jede Verbreitung nützlicher Kenntnisse fast unmöglich oder doch sehr langsam, und so geschieht's, daß das Gute, so in einem Kanton sich macht, selten die Grenzen desselben überschreitet und den übrigen unbekannt bleibt. Aber eben das veranlaßt bei mir auch die Frage, ob die Schweiz auch wohl absichtlich die Vorteile wollte, durch welche man immer den fremden Dienst mit einem glänzenden Firnis zu übertünchen trachtete? Können wir wohl unserer Weisheit durch das, so zufällig geschah, ein Kompliment machen? Wäre uns wirklich am Herzen gelegen, unser Vaterland mit den Kenntnissen des Auslands zu bereichern, würden wir nicht eilen, unsere Schulen zu verbessern, Sachkenntnis zu verbreiten, junge Leute zum Beobachten fähig zu machen, sie zum Nachdenken anzuleiten und dann — mit Vorkenntnissen ausgerüstet — sie für bestimmte Gegenstände auf Reisen ausschicken? Inwiefern mögte nun auch wieder hier der

fremde Dienst ein Bedürfnis oder nicht vielmehr ein Hindernis sein? . . ." <sup>45)</sup>

In seinem Freundes- und Bekanntenkreise fand Meyer mit solchen Gedanken vielfach lebhafte Zustimmung, aber auch wohlüberlegte Bedenken und Widerspruch.

### **Meyers Beziehungen zu den „Aufgeklärten“ der Schweiz.**

#### **Joh. Kaspar Lavater, Heinrich Pestalozzi und andere Zürcher.**

An den Versammlungen der schweizerischen Gesellschaften war die freundschaftliche Annäherung, der zwanglose Gedankenaustausch das Fruchtbarste. Sie wurden so die Sammelpunkte der Aufklärung und der Reformideen in der Schweiz; neben ihnen auch die Freimaurerlogen und sonstige intime Zirkel. In diesen Kreisen fand Franz Bernhard Meyer seine Freunde.

Schon vor seinem Eintritt in die Helvetische Gesellschaft hatte er den Zürcher Joh. Kaspar Lavater kennen gelernt. Der schwärmerische Dichter, Denker und Prediger, der einflußreiche Physiognomiker und Ge wissensrat vieler führenden Geister Europas, der Freund der Aufklärung und spätere Gegner französischer Gewalttat wurde auch Meyers väterlicher Berater und Freund.<sup>46)</sup> Der Briefwechsel zwischen beiden ist namentlich durch die Erörterungen über die französische Revolution interessant. Der erste uns erhaltene Brief datiert vom 21. September 1785.<sup>47)</sup> Der junge Freund nahm lebhaften

<sup>45)</sup> Z. B. Z. F.-A. Hirzel 233. Luzern, 11. Wintermonat 1796. 3 Briefe 1796/97 erhalten. Hirzels Briefe im F.-A. Meyer.

<sup>46)</sup> Z. B. Z. F.-A. Lavater 520, 574. 17 Briefe Lavaters an Meyer 1791—99. 40 Briefe Meyers an Lavater 1785—1800. — Vergl. auch „Joh. Casp. Lavater. Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages . . .“ Zürich 1902: „Lavater als Bürger Zürichs und der Schweiz“, von G. Meyer von Knonau, S. 83 ff.

<sup>47)</sup> Meyer dankte Lavater, daß er ihm die Bekanntschaft von drei

Anteil an den Gedanken und Kämpfen seines Beraters, mit dem er auch religiöse Fragen besprach.<sup>48)</sup> Er bat Lavater, mit der Verkündigung seiner mystischen Anschauungen äußerst behutsam zu sein, da die Berliner ihn anfeinden. „Es gibt gewisse Theorien, die — Gott weiß — nicht für jedermann, am wenigsten für den blinden Haufen sind. Sollen wir diesen denn über das Licht und die Farben predigen? Nein, lieber Lavater, sie sehen und begreifen nicht und stampfen daher wie die Rosse und wiehern wie die Waldesel, und es kann Ihren Freunden nichts Empfindlicher[e]s sein, als wenn sie sehen, daß der gute Hans Kaspar mißkennt, verhöhnt und verfolgt wird.“<sup>49)</sup> — Natürlich war Meyer auch Abonnent von Lavaters „Handbibliothek für Freunde“. Er wünschte darin die Pflichten

---

deutschen Reisenden vermittelt hatte. „Solche Besuche“, schrieb er, „sind mir äußerst angenehm, und Sie werden mir immer eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir Leute von gutem Herzen und gründlicher Gelehrsamkeit zuschicken, von denen ich was Gutes und Nützliches lernen kann . . . Daß Sie mich lieben mögen, bitte ich wie ein Sohn seinen Vater . . .“ In einem andern Briefe schrieb er von den Beobachtungen, die er mit seinem Vater, dem Landvogt, im Entlebuch gemacht hatte. Er schickte Lavater das durch Joh. Melchior Wyrsch gezeichnete Bild eines Entlebucher Geschworenen für die physiognomische Sammlung. Als Lavater einen Prinzen zu Meyer schickte, schrieb ihm dieser: „Der Abstand [von] einem Prinzen zu mir ist sehr groß, und da ich ein geborner Schweizer bin, so sträubt sich meine Seele wider alles, was Fürst heißt. Ich danke Ihnen doch . . ., daß Sie mir die Gelegenheit dieser Bekanntschaft verschafft haben, welche mich belehrte, daß auch Fürsten Menschen sein können.“ Ein andermal bat Meyer um Antwort auf Zweifel, die ihm beim Lesen von Lavaters Regeln der Selbst- und Menschenkenntnis aufgestiegen waren.

<sup>48)</sup> 28. Februar 1788: „Gott ist mir nicht so unbekannt wie ein Unbekannter. Durch den bloßen Anblick der Natur erkenne ich in Gott alle Tugenden und alle Macht; daher bin ich ihm Ehrfurcht, Unterwerfung und Anbetung schuldig.“ „Das Archiv der Aufklärung ist nach meinem Verstand eines der besten Journale von Deutschland.“

<sup>49)</sup> 26. März 1790.

eines Staatsmannes behandelt zu sehen, um seine Aufgaben kennen zu lernen.<sup>50)</sup>

Als im Herbst 1792 einer seiner Brüder — ein Schüler Joh. Michael Sailer — krank von Dillingen heimkam und in den Armen seines berühmten Lehrers auf Schauensee starb, war ihm Lavater väterlicher Tröster.<sup>51)</sup>

Ende 1792 trat im Briefwechsel Meyer-Lavater immer mehr die principielle Beurteilung der Revolution in den Vordergrund. Wir wollen die beiden Freunde selbst reden lassen, um einen umso deutlicheren Einblick in ihre Gesinnung und die Ideen ihrer Zeit zu erhalten. „Es ist viel leichter ... zu aristokratisieren als zu demokratisieren“, schrieb Meyer. „Alles liegt dort so nahe, hier aber entfernt. Allgemeine Gebräuche, eingesogene Vorurteile, verhärtete Gewohnheiten, Beispiele tausendfältiger Art und fortgepflanzte Aberrationen der Vernunft haben uns von dem Urstand der Natur so weit zurückgeschleudert, daß uns jetzt dieser als etwas Widersinniges, Unbestehbares, mit der Menschheit Unverträgliches zu sein scheint. Nicht weniger gefährlich ist — was doch so oft und gewöhnlich geschieht —, wenn man die Revolution und ihre Folgen mit dem politischen Prinzipium vermischt ... Ich

<sup>50)</sup> 8. April 1791. J. M. Mohr an Lavater, 21. Februar 1791.

<sup>51)</sup> Vergl. Aichinger G., Joh. Michael Sailer, Bischof von Regensburg, 1865, S. 249. — G. v. Schultheß-Rechberg, „Lavater als religiöse Persönlichkeit“ in der Denkschrift, S. 286 f. (mit Bild Sailers). — Der berühmte Vorkämpfer des Katholizismus gegen den religiösen Liberalismus machte damals seine erste Schweizerreise. Bei den späteren Reisen in die Schweiz wohnte er jeweilen bei seinem liebsten Schüler, Pfarrer Karl Meier in Meggen. Damals aber weilte er einige Zeit im Schlößchen Schauensee. — Meyer an Lavater 14., 19. Sept., 7. Okt. 1792. „Ich bin betrübt bis in den Tod. Sailer schloß ihm die Augen ...“ Lavater schickte ihm am 21. September ein Gedicht:

„Gönne dem Ruhenden Ruh' und Entlastung jedem Entladnen!  
Schnell nahm Gott das Joch von der Schulter deines Geliebten;  
Bald ist rein der Edle, den früh gereinigt der Vater!  
O! die Verstorbenen vor uns, sie zieh'n uns hinüber ins Leben —  
Aus dem Leben, das nichts als Traum und Sterben und Tod ist.“

glaube, daß falsche Raisonnements — nämlich bei jenen, die sich nicht in bloßen Deklamationen gefallen — wären verhindert worden, wenn jemand es unternommen hätte, das Wort Revolution in seinem ganzen Umfang zu definieren; denn hier gibt es nur einen einzigen Standpunkt, aus welchem wir uns nicht entfernen können, ohne auch nicht auf Irrwege zu geraten: „Pour parvenir du mal au bien“, sagte einer unserer größten Staatsmänner Europens, „souvent il faut passer le pire.“ Ja ich möchte sagen: dieses Schlimmere selbst wird Bedingnis, das zur Entstehung des Guten wesentlich beiträgt... Jede Revolution ist in ihrem Detail etwas Schreckliches. Der Staatsmann soll sie in ihrem ganzen Zusammenhange und ihren Folgen für die Wiedergeburt eines Reichs betrachten. Wenn ihn dann auch der traurige Anblick einzelner Leiden schmerzlich betrübt, so wird er doch durch den unnennbaren Genuß, welchen das Gefühl des allgemeinen Wohlwollens gewährt, hinlänglich entschädigt.“<sup>52)</sup>

L a v a t e r antwortete auf diesen Brief als Verkünder des Christentums: „... Oft ist's mir beinahe gewiß: es schwebt ein entsetzlich Gericht über die Menschheit, daß die Sehendsten nicht sehen, wohin es bald kommen muß, wann es so fortgeht, wann der Satan des Despotismus in der Lichtengelsgestalt der F r e i h e i t und G l e i c h h e i t hoch dahertriumphieren kann... Als Christ sag' ich, Lieber, von hunderten Eins: Wer hat je seine Hand an den Gesalbten des Herrn gelegt und ist ungestraft geblieben? ... So gewiß die Bibel mir das wahrheitreichste Buch ist, so gewiß ist der M o n a r c h i s m u s von der Erde unvertilgbar, so gewiß wird am Ende ein U n i v e r s a l - m o n a r c h , die summa summarum des D e s p o t i s m u s auftreten und alles, was Monarchie und Republik heißt, zu verschlingen suchen und durch ungeheure Gewalttätigkeiten dem Reiche der Heiligen des Allerhöchsten, der summa summarum aller Freiheit und Egalität

---

<sup>52)</sup> 12. Dezember 1792.

(und Negalität) Bahn machen... Als Christ sag' ich: Mit dem Maße, womit man mißt, wird andern wieder gemessen. Dies wird sich an den despotischen Fürsten und despotischen Fürstenmörtern erwählen... Aber daß man sich in der Schweiz fürchten muß, gegen diesen horreur sich zu erklären, daß Freiheitsposauner dem biedern, freien Menschen, der dies Unmenschlichkeit nennt, mit dem infam gemachten Namen Aristokrat Furcht einzagen wollen: das, Lieber, ist mir ein Beweis über alle Beweise. Unser Zeitalter ist ein Ideal von der allерpharisäischen und sadduzäischen Verdorbenheit, ungeheurer Inkonsistenz und der intolerantesten und intolerabelsten Intoleranz mitten im... Getümmel von Toleranz... O Meyer, Meyer! Noch ein oder zwei Jahre, und wie werden Sie Ihre Gedanken von dem Geiste der jetzigen Revolution ändern! O, arbeiten Sie doch dem bluthundischen Demokratismus entgegen! O, glauben Sie doch nicht, daß die menschliche Natur, die an der Herrschaft vom Paradies an krank liegt und von dieser Erbkrankheit — so wenig als von der Erbsterblichkeit — anders als durch die Offenbarung des Reichs Christi befreit werden kann, je durch irgend eine Verfassung radikal werde vervollkommenet werden. Was das Allergöttlichste, das Christentum, nicht vermogte, sollte dies irgend eine menschliche Machenschaft, die Summe der leidenschaftlichen Leidenschaften vermögen? So wenig als sich Scherben und Eisen miteinander vermengen lassen, so wenig nimmt das menschliche Herz Dekrete innig in sich auf, die seinem natürlichen Despotismus einen tausendköpfigen entgegensemzen. — Ich mache, Lieber, nicht den mindesten Anspruch weder auf Politik noch Prophetismus — daß aber das ganze unerhörte, durch alle Geschichten und die Natur der menschlichen Natur zehntausendfach bestrittene Unwesen einer undespotischen millionenköpfigen Republik, die sich durch ein Heer der schändlichsten Gewalttätigkeiten und Ungerechtigkeiten grün-

dete, nicht bestehen werde, das sag' ich mit der Sicherheit voraus, wie ich voraussage, daß kein beständiger Frühling während der gegenwärtigen Naturökonomie erfolgen wird.

— Ich verehre Ihre Wohlmeinung gegen das menschliche Geschlecht und Ihren Wunsch, daß sich alles aufklären und die richtigen Begriffe von der Würde der menschlichen Natur in allen Individuen kommen mögen. Aber ich lächle... mit meinem Quantulum Philosophie, Menschenkenntnis und Christensinn Ihres gutmütigen Idealismus und Utopismus, und ich sollte nicht lächeln; denn ich sehe die traurigen Folgen für eine ganze Generation von diesem so plötzlich einer grundverdorbenen Nation aufgepropften Utopismus... Weg mit dem Christentum, wenn es nicht auf alle Fragen der leidenden Menschheit antworten und nicht alle geistigen Bedürfnisse, welche die Natur nicht befriedigt, befriedigen kann... Ich werde höchst vermutlich nicht mehr lange leben; aber es liegt mir daran, hierüber in den Schoß meiner Freunde mein Glaubensbekenntnis unzweideutig niedergelegt zu haben.“<sup>53)</sup>

Meyer zeigte in der Antwort auf diese christliche Revolutionsbetrachtung wieder, wie stark er unter dem Einfluß der Aufklärungsidee Rousseaus und Voltaires stand: „Ich... glaubte, daß sich die französische Revolution eben unter dem Gesichtspunkt der Menschheit, des Christentums und der Staatsklugheit, den Sie mir in Ihrem Brief entgegengesetzten, verteidigen ließe... [Aber] ich mußte einsehen, daß unsere Meinungen über diesen Gegenstand zu weit entfernt sei[e]n, als daß so leicht eine Annäherung möglich sein könnte... Es gibt auch

---

<sup>53)</sup> 13./14. Dezember 1792. „... Sie erlauben mir übrigens, daß ich teils diese Aeußerungen, so weit sie die sehr vorsichtige Censur passieren lassen wird, samt einem Auszug Ihres vorrefflichen und lehrreichen Briefs der manuskriptlichen Handbibliothek für Freunde, jenes zu meiner Herzenserleichterung, dieses zur Belehrung von hundert Freunden, einrücken dürfe. Sie sehen daraus wenigstens meine Unparteilichkeit und meine wahre Achtung für Ihre Einsicht und Ihren humanen Patriotismus.“

gewisse Negationen, die alle Lust zu fernern Unternehmungen benehmen... Was soll ich Ihnen über Regierung und Freiheit sagen, wenn ich erst noch beweisen muß, daß die Menschen gewisse eigentümliche Rechte besitzen, die der Gesetzgeber und der Regent nicht angreifen dürfen, ohne sich wider die Menschheit schuldig zu machen? Wie würde es mir möglich sein, die Freiheit verteidigen zu können, wenn ich zugeben müßte, daß das Volk sich immer bloß passiv verhalten solle, weil sein Fürst (Gott weiß, oft aus welcher Befugnis oder aus welchem Verbrechen sein Fürst) ein Gesalbter sei... — Ich bin fest von der Notwendigkeit der Inviolabilität überzeugt und behaupte, daß sie in gemäßigten Monarchien, welche durch eine Verfassung beschränkt ist, eine Wesenheit derselben ausmache; aber ich glaube demungeachtet nicht, daß wir Begriffe, die mit einer theokratischen Regierungsform verbunden sein mußten, weil darin alles religiös war, in eine bloß menschliche Ordnung der Dinge übertragen können... — Daß auch Christus Lehre in politischer Hinsicht entstellt und mißverstanden werde, ist mir offenbar. Rousseau schildert sie in seinem *contrat social*, so wie sie uns vorgetragen wird, so wie der Despotismus wünscht, daß sie gepredigt und gelehrt werde. Aber Christus will doch nicht aus uns bloß passive Unwesen machen, sondern mahnt im Widerspiel zur größten Tätigkeit auf und erklärt sich auch ganz bestimmt für die bürgerliche Freiheit...<sup>54)</sup> Ich ehre das Prinzip, aus welchem Ihr Unmut strömt. Und

---

<sup>54)</sup> Meyer argumentiert hier mit den ersten Christen: „Diese evangelischen Grundsätze machten sie auch zu Revolutionen geneigt, welche die Apostel und ihre Nachfolger aus politischer Klugheit zu verhindern trachteten... Aber da nachher die Fürsten sich zu Christen machten und die Diener einer erhabenen Religion sich zur Schmeichelei erniedrigten, so veränderten sie, was bloß Klugheitsregeln für gegebene Umstände waren, in unumstößliche Gebote und dienten dem Despotismus, der es nicht an Gefälligkeit ermangeln ließ, auch der Hierarchie zu dienen, welche Verbindung nachher die Stütze des Throns und des Altars genannt wurde.“

wessen Empfindlichkeit unterliegt nicht bei den Greuel-taten, welche einige Franzosen und besonders einige Pariser mit der abscheulichsten Kaltblütigkeit und un-gestraft begehen? Auch mir grauet vor den fürchterlichen Szenen des Mordens und all den raffinierten Grausam-keiten, die an so viel Tausenden und an ihrem eigenen beweinungswürdigen König verübt wurden. Aber Emp-findlichkeit kann nicht der einzige Beweggrund sein, der unser Urteil bestimmen solle. Und wenn auch Empfindlichkeit einen Einfluß auf unsere Urteile hat, so sollte sie uns weder zu weit führen, noch einseitig sein.“<sup>55)</sup> — In einem späteren Briefe fuhr Meyer fort: „Sie hassen den Despotismus. Auch ich hasse ihn. Hier ist unser Ver-einigungspunkt. Sie scheinen aber den nicht zu fürchten, der ganz Europa drücken wird, wenn die koalierten Mächte siegen werden, und werfen Ihren Blick nur auf denjenigen, welchen eine anarchische Konvulsion erzeugt. Ich aber fürchte den ersten mehr als den letztern, weil ich fest überzeugt bin, daß zufolge historischer Tatsachen und der Analogie der Menschheit jede Anarchie Gränzen haben wird und haben muß, dahingegen der Despotismus der Fürsten und ihrer stehenden Armeen, im Fall er siegen sollte, uns ohne Hoffnung einer Rettung, wenn nichts da-zwischentrefft, zu Boden treten wird... Ich will sehr mög-liche Möglichkeiten zugeben [Auflösung des Konvents, innere Anarchie, contrarevolutionäre Bewegungen und Aufteilung Frankreichs durch die Feinde]. Werden aber alsdann Prinzipien nicht mehr Prinzipien bleiben? Während dem ganzen Verlaufe dieser Revolution hat mein Herz den größten Abscheu gegen jede Untat... bezeugt... Aber ich verteidigte hingegen die Rechte der Menschheit und die Grundsätze der Gleichheit und Freiheit (die eigent-lische Basis bürgerlicher Assoziation) aus der vollesten Ueberzeugung ihrer Wahrheit, die ich durch sorgfältige Untersuchung erhielt... Lieber Lavater, ich bitte Sie,

---

<sup>55)</sup> 16. März 1793.

ganz unbefangen die Rechte der Menschheit zu untersuchen und dann die geschehenen horreurs damit zu vergleichen, und sagen Sie mir dann, ob das Unheil, so uns Tränen entlockte..., nicht... dem Unverstand, falschen Auslegungen usw. müßte zugerechnet werden? Und wenn wir bemerken, daß auch die Freiheit seinen [!] Fanatismus hat..., so haben wir einen Beweggrund mehr, uns zu vereinigen, um wider diesen Medusakopf zu eifern und — wenn es je möglich sein könnte — ihn zu zernichten... Mir scheint Gleichheit und Freiheit in politischer Rücksicht so wahr als in moralischer und religiöser: Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst... Aber wenn einerseits meine Meinungen nicht von dem Erfolg abhangen, so verteidige ich sie auch auf der andern Seite nicht um der Franken willen; denn seit dem 1. Oktober 91, dem Eintritt der legislativen Nationalversammlung, hat [sich] der Geist der Revolution so geändert, daß ich mehr als einmal an der Würdigkeit dieser Nation, frei zu werden und zu bleiben, verzweifelte. Und seit langer Zeit hege ich die Vermutung, daß es in dem Gang der Vorsehung vielleicht beschlossen sei, irgend eine Nation... die Früchte einärnten und genießen zu lassen, die es [Frankreich] aussäte, aber sie einzusammeln unwürdig war. Im übrigen aber geht mein sehnlicher Wunsch und mein tägliches Gebet zu Gott dahin, daß er in seiner Gnade und weisen Anordnung sich des ganzen Menschengeschlechtes in diesen kritischen Augenblicken, wie es noch keine gab, erbarmen und besonders meinem Vaterland Fried[en] und Ruhe schenken möge. ... Sei es nun, daß Gott die Menschheit um unserer Missetaten willen züchtigen will,... oder sei es, daß eine große wohltätige Aenderung für uns arme Menschen in seinem Plan beschlossen sei, so stehe ich da vor ihm in Demut, Anbetung und Bereuung meiner Sünden, mit der festen und vollestens Ueberzeugung, daß er so gut als gerecht, so weise als wohlwollend sei, und daß alles zu unserem Besten aus-

fallen werde . . .“<sup>56)</sup> — Lavater antwortete ihm kurz: „Mir ist unbegreiflich, wie ein so redlicher, denkender, freier Mensch, wie Meyer von Schauensee, einen Augenblick nicht sehen kann, daß die Grundsätze der neuen Revolution alles das zerstören, was sein edles Herz zum Besten der Menschen aufgerichtet wissen mögte. — Satane des Despotismus in Lichtengelgestalt der Freiheit sind diese Grundsätze . . . Der abscheuliche Königsmord ist das Tüpflein aufs J eines seiner eigenen Zerstörung entgegenrasenden Despotismus.“<sup>57)</sup> — „Ihr Brief zeugt von Ihrem philosophischen Kopf und redlichem Herzen. Dennoch sag' ich, ja eben deswegen sag' ich: Sie werden sehen, daß mit den Grundsätzen Freiheit und Gleichheit, wie die französische Philosophie sie gibt, keine Societät, die nicht aus den süblimsten Christen besteht, bestehen kann. Darin irren Sie meines Bedünkens, daß Sie nicht der Schlange Sprache im Paradiese, die von nichts als Freiheit und Gleichheit sprach, in den Grundsätzen der Demagogen erkennen. Wer alle Herrschaft abschaffen will, setzt die größere Herrschaft auf den Thron.“<sup>58)</sup> — Meyer stand übrigens damals im Kampfe mit sich selbst. Er klägte Lavater einmal, er wisse sich oft weder zu raten noch zu helfen und verlange nichts sehnlicher, als aus dem Irrtum gerissen zu werden, wenn er darin stecken sollte.<sup>59)</sup> Als er sich 1796 vermählte, bat er den Seelenfreund um Rat, wie er als „Priester seiner Familie“ einen religiösen Kult in seinem Hause einführen könne. Lavater widmete ihm darauf das „Morgengebet einer christlichen Haushaltung an die Hausgenossen“.<sup>60)</sup>

<sup>56)</sup> 28. März 1793.

<sup>57)</sup> 20. März 1793.

<sup>58)</sup> 30. März 1793.

<sup>59)</sup> 8. Mai 1793.

<sup>60)</sup> Meyer an Lavater, 22. Januar 1796. — Im F.-A. Meyer liegt das Manuskript Lavaters mit diesem Titel, dediziert am 3. März 1796. Im Schloßchen hängen noch heute verschiedene Bildchen von ihm, mit handschriftlichen Sprüchen.

Weniger intim als mit Lavater war Meyer mit einem andern bekannten Zürcher jener Tage verbunden: mit dem Stadtarzt und Geheimrat Hans Caspar Hirzel. Aufrichtige Verehrung des damals siebzigjährigen Mitbegründers der Helvetischen Gesellschaft, des Förderers des Landbaues, des Literaten und rastlosen „Menschenfreundes“ spricht aus den vereinzelten Briefen Meyers an ihn, obschon die Grundsätze des jungen Mannes denen des erfahrenen Greisen „in verschiedenen Punkten ganz entgegengesetzt“ waren. Wir haben von der Auseinandersetzung über das Söldnerwesen anlässlich von Meyers Präsidialrede gehört. Auch einige interessante Bemerkungen über die Verbesserung der Landwirtschaft macht Meyer in diesem Briefe. Er erwähnt einen fortschrittlichen Luzerner Bauern aus dem Willisaueramt, „dem nur ein Hirzel fehlte, um als Pendant neben Kleinjogg [den berühmten Zürcherbauern] aufgestellt zu werden“, und bezeichnet als Ursache vieler Mängel im Feldbau „den vom Vater auf den Sohn fortgeerbten Gebrauch, welcher den ganzen Inbegriff des feldwirtschaftlichen Wissens auszumachen scheint“. Er wünscht, daß ähnliche einheitliche Bestimmungen, wie sie die Zünfte schon lange haben, auch in der Landwirtschaft eingeführt würden. Der Ackerbau müsse „wissenschaftlich bearbeitet“ werden: „Wenn wir uns bloß auf ökonomische Gesellschaften einschränken, so sind diese, wie Sie schon sehr gut und wahrscheinlich aus eigener Erfahrung bemerkten, unzureichend; denn zwischen ihnen und dem Landmann müssen Mittelmänner gestellt werden... Ich glaube daher, daß neben den gewöhnlichen Landschulen eine Schule für den Ackerbau errichtet werden [sollte], in welcher man mit dem Unterricht der eigentlichen Feldbaukunst auch jenen der Geometrie, der Mechanik, der Hydraulik, der Botanik und der Diätetik und Benutzung des Viehs verbinden sollte, insoffern nämlich diese Wissenschaften auf die Agrikultur sich

beziehen oder dem Landmann notwendig sein könnten. Ich wünschte dann noch, daß man trachten würde, auf diese Art einige phys[ikal]ische, astronomische und meteorologische Kenntnisse zu verbreiten, nicht bloß weil auch dadurch der Ackerbau könnte befördert werden, sondern auch weil besonders auf diesem Weg der Aberglaube und Fanatismus untergraben würde... Daß der Vortrag ganz praktisch und von allem scientificischen Prunk oder einer systematischen und hypothetischen Theorie entfernt sein müsse, versteht sich von selbst.“ Meyer schlug auch vor, jedem dieser landwirtschaftlichen Lehrer ein Stück Land anzugeben, als Musterfeld und Einkommen. Die ökonomischen Gesellschaften, die damals besonders in Bern und Zürich aufgeblüht waren, sollten mit diesen Lehrern in enger Verbindung stehen, Versuche im Großen anstellen, botanische Gärten anlegen, exotische Bäume und Pflanzen einheimisch machen, Tierrassen veredeln, Werkzeuge verbessern, neue Entdeckungen anwenden, die Tierarzneikunde fördern und fähige Landleute zu erfahrenen Bauern anderer Länder in die Lehre schicken. Oeffentliche Blätter sollten die Erfahrungen und neuen Kenntnisse im Volke verbreiten. Besonders wichtig schien Meyer die Herausgabe eines zweckmäßig eingerichteten Rechnungsbuches für den Landmann. „Ich bin... fest überzeugt, daß die Sittlichkeit eines Volks nur nach dem Grade sich verbessern wird, als es sich über seine ökonomischen Vorteile aufklärt, weil die daraus entstehende Ordnungsliebe, Arbeit und Fleiß einen notwendigen Einfluß auf seine Moralität haben wird.“ Ob nun diese Gedanken damals mehr oder weniger originell waren, wollen wir hier nicht untersuchen; sie zeigen jedenfalls, daß unter dem Einfluß der Aufklärung Reformgedanken nicht nur auf politischem, sondern auch auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete die jungen und ältern Köpfe beschäftigten.

Während Hirzel und Lavater die Prinzipien und den Erfolg der französischen Revolution mit erfahrungsreicher

Vorsicht betrachteten, war damals der berühmte Verfasser von „Lienhard und Gertrud“ (1781), Heinrich Pestalozzi, ein begeisterter Freund der Revolutionsideen und der schweizerischen Umgestaltung; das hatte er schon 1767 als Mitglied der Zürcher „Patrioten“ - Vereinigung bewiesen, und er zeigte es wieder beim Stäfener-Handel. Meyer hatte den Pädagogen und Patrioten, der damals nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuch einer Armenanstalt abwechselnd auf dem Neuenhof bei Birr und „auf der Blatten“ bei Zürich lebte, wohl in der Helvetischen Gesellschaft oder im freimaurerischen Kreise in Basel kennen gelernt. Die beiden wurden rasch vertraute Freunde und gemeinsame Förderer des Reformgeistes in der Schweiz. Ihre Korrespondenz ist nur zum Teil erhalten.<sup>61)</sup> In diesem Zusammenhang sei nur von der freundschaftlichen Verbindung vor der Revolution die Rede. Meyer verwandte sich beim französischen Gesandten Barthélemy für Pestalozzi. Dieser dankte ihm am 27. Februar 1796 herzlich dafür: „Ich schätze mich glücklich, soweit ich auch nur von ferne hoffen [kann], für mein Lieblingsprojekt oder vielmehr für das einzige Projekt meines Lebens noch einige Aussicht zu finden.“ Er redete mit Meyer von seiner literarischen Arbeit, wobei ihn dieser in politischen Dingen zur Vorsicht mahnte.<sup>62)</sup> Politische Fragen, wie die Um-

<sup>61)</sup> Im F.-A. Meyer aus der vorrevolutionären Zeit 8 Briefe Pestalozzis (27. Februar bis 18. Nov. 1796). Die Antworten Meyers scheinen nicht mehr erhalten zu sein. Die Z. B. Z. hat im Pestalozzi-Archiv spätere Briefe Meyers (1802 ff.). — Im März 1796 gibt Pestalozzi auch im Namen Meyers einem Unenannten einen Empfehlungsbrief an Meister Legrand, den Logenvorsteher in Basel; Pestalozzi war auch — wie Meyer — mit Jakob Sarasin befreundet. — Er schließt seine Briefe an Meyer etwa mit folgenden freundschaftlichen Worten: „Lieben Sie immer Ihren Sie verehrenden Freund!“ Am 27. Februar 1796 kündigt er dem „lieben, teuren Meyer“ seinen Besuch in Luzern an; auch am 26. Oktober erwähnt er eine Unterredung, zu der er Meyer eingeladen hatte; eine dritte Zusammenkunft stellt er ihm im November in Aussicht.

<sup>62)</sup> Neuenhof, 27. Februar 1796. Meyer könne ruhig sein wegen

änderung der Eidgenossenschaft nach französischem Vorbild, die Ausweisung der Emigranten und die Zürcher Politik im besondern, bilden den wichtigsten Gegenstand ihres Gedankenaustausches. „Den großen Gang, den die Welt nimmt, möge Gott segnen“, schrieb Pestalozzi. „Es scheint wirklich, der Untergang einer einzigen Kron[e] sei zu wenig gewesen, um den Menschen mit Erfolg Buss[e] und Besserung des bürgerlichen Lebens zu predigen.“<sup>63)</sup> Aus dieser Gesinnung heraus arbeitete Pestalozzi mit seinen Freunden eifrig für Reformen in der Schweiz, besonders in Zürich, wo dafür noch wenig Geneigtheit bestand. „Was ist zu machen?“ schrieb er nach erfolglosen Schritten. „Die Regierungen legen den Anspruch an Feinheit — wie die Weiber den Anspruch an Schönheit — nicht ab, bis es mit ihnen ganz aus ist... Wir werden... verloren gehen, weil wir den alten Begriff: „Das Gesetz ist der Schweizer König“ nicht mehr kennen und den neuen Begriff: „Die Souv[e]ränität muß von aller individualen Anmaßung gereinigt werden“, nicht wollen. Indessen ist die Gewalt der Naturlehre stärker als alle Teufelei der Kunst, und die Menschennatur spielt jetzt — obschon nicht bei uns, so doch um uns also die kraftvolle Lehrerin, daß wir sie endlich einmal sicher auch hören müssen... Die Menschen, die die [französische] Republik hassen, sind noch zu groß und zu mächtig, um es uns möglich zu machen, in allem was Frankreich an-

---

des Buches. („Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“? Israel, Pestalozzi-Bibliographie I, 107 ff.) Es werde durch Geßner in die Hand von Erhart und Reinhold gelegt. „Alles was auf nähere Verhältnisse der Schweiz Bezug zu haben scheinen konnte, wird weggelassen.“ — 18. November 1796: „In Rücksicht auf den Plan meiner Briefen über die Schweiz will ich Ihnen mündlich Erläuterung geben. Ich mache in Geschäften meiner Fabrik eine Reis[e] durch die ganze Schweiz oder wenigstens durch einen großen Teil derselben und möchte diese Reis[e] zu meinen diesfälligen Absichten benützen. Treffe ich Sie in ca. 2 Wochen zu Hause an?“

<sup>63)</sup> 27. Februar 1796.

trifft, anders als cum reservatione mentali et corporali zu handeln. Bei uns wird alles nur spät reifen...<sup>64)</sup> Daß Meyer Pestalozzi in der politischen Beeinflussung führender Kreise in Zürich unterstützte, beweist der folgende Brief vom Juli 1796: „Ich habe Ihre Gesichtspunkte an Ort und Stelle — wie gewohnt — gebraucht und bin sicher: an diesem Ort steigt der Eindruck der dringenden Zeitwahrheit, mehr als in keinem andern Kanton... Wir sehen auch bei uns die Ueberzeugung allgemein steigen, daß unsere Verfassung sich selbst überlebt und daß alle Klassen von Einwohnern von den Auswüchsen und Lücken derselben gedrückt sind. Bei dieser Art von Umständen braucht's nur gut Wetter, um die Ernte reifen zu machen — und dieses gute Wetter geben uns die lieben Franzosen, deren jetzige Vorteile entweder einem plötzlichen Frieden rufen oder die Sehnsucht des halben Europas, von seiner zur Imbezillität [Geistesschwäche] versunkenen Vormundschaft loszuwerden, auf das äußerste spannen müssen... Der Grundtrieb der Selbsterhaltung wird unsere Gouvernements dahin bringen, das [französische] Direktorium mit Submission zu kajolieren [liebkosen] und den Gesichtspunkt, daß die Oppositionspartei in unserem glückliche[n] Land anarchische Grundsätze habe, durch alle mögliche[n] Kanäle dem fr[anzösischen] Gouvernement einzuflößen trachten. Wird dieses mit Erfolg geschehen, so wird Frankreich, getäuscht von dem Schimmer falscher Vorspiegelungen, sich in den Fundamenten unserer Uebel irren, und wir werden gegen den Machiavellismus von Leuten, die sich vor dem Thron der Gewalt in Lämmergestalt zu zeigen alle mögliche Müh[e] geben werden, vielleicht nicht so viel vermögen, als notwendig ist, um Wahrheit und Recht gegen Irrtum und Gewalt an dem Ort, wo es am notwendigsten ist, siegen zu machen... Ich glaube, es fordere alle mögliche Tätigkeit, [um] zu verhüten, daß der gebildete und Moralität heuchelnde Despotismus

---

<sup>64)</sup> Mai 1796 (datiert von Meyer).

unseres Landes nicht in Frankreich selbst einen Rücken finde. Gewiß ist: wenn dieses geschehen sollte, so würde die Stimmung der bessern Regenten, die im Grund nur durch den Drang der Umständen allmählich zur Vernunft gebracht werden, im Augenblick wieder alt-orthodox werden. Der Zusammenhang der schweizerischen Wahrheit mit der französischen, sowie der Zusammenhang des Personale[s], das in der Schweiz Wahrheit und Recht mit Auszeichnung betreibt, mit dem Personale derjenigen, die Wahrheit und Recht also in Frankreich beschützen, muß sichtbar gemacht werden. Wo man ihn nur vermutet, da hat er [schon] Einfluß, und wo man glaubt, ihn trennen zu können, da glaubt man sich zugleich in seinem Nest behaupten zu können oder höchstens mit dem Aufsetzen einer falschen und schimmernden Freiheitsfrisur loszukommen . . . Die Hoffnungen der Hydra sterben nicht, so lang noch ein Gleich [Glied] an ihrem Schlangenleib sich unverwundet ringelt. Indessen, so wie die Gefahr für den Despotismus groß wird, also steigt — die Grobheit einiger Zürcher und die Höflichkeit einiger Berner. Schreiben Sie mir so oft Sie können, solang die [Tagsatzungs-]Gesandtschaften in Frauenfeld und Baden sind: Man muß diese Zeit benützen . . .<sup>65)</sup> Die Gesinnungsgemeinschaft veranlaßte dann, als die alte Staatsordnung gestürzt war, die führenden Helvetiker, Pestalozzi in seinen pädagogischen Bestrebungen zu fördern. Auch Meyer bewahrte ihm die lebhafte Teilnahme, wie spätere Briefe uns zeigen werden.

Zum Freundes- oder Bekanntenkreis Meyers gehörten auch der Zürcher Kleinrat und spätere helvetische Voll-

---

<sup>65)</sup> Juli 1796 (datiert von Meyer), 26. Oktober 1796: „Die Eidgenossenschaft möchte bald der Mittelpunkt eines allseitigen Pulsgreifens werden. Im Volk spukt der Fanatismus mehr als je . . . Alle Kunst der kleinen Politik wird im Strom der Zeit scheitern. Schon müssen unsere Steuermänner den alten Kurs des Wassers verlassen, und ihre Kraft ist ganz in diesen alten Kurs eingeschränkt.“ — In diesem Sinne begrüßte Pestalozzi auch die Unruhen im Toggenburg gegen den Abt von St. Gallen (18. November 1796).

ziehungsrat Joh. Heinrich Füßli, Konrad Escher, Ludwig Meyer von Knonau, Joh. Konrad Finsler, Dr. Römer, Zunftmeister Fries, Joh. Scheuchzer, Antistes Joh. Jakob Heß, Pfarrer Schinz, der Grossrat von Muralt, der Landschreiber Joh. Heinrich Orell, der Maler Heinrich Pfenninger usw.<sup>66)</sup> Die intimste, über 30 Jahre dauernde Freundschaft erwuchs aus dem Verkehr mit Dr. Paul Usteri, dem bedeutenden Publizisten und Staatsmann. Wir werden vom lebhaften politischen Gedankenaustausch der beiden Reformfreunde beim Beginn der helvetischen Revolution hören.

---

### **Basler Freunde; Freimaurerei; religiöse Ansichten des jungen Meyer.**

Die Zusammenkünfte der schweizerischen aufgeklärten Gesellschaften waren die äussern Anlässe des freundschaftlichen Verkehrs Meyers mit bekannten Baslern: Jakob Sarasin, J. L. Legrand, Peter Ochs, Artilleriemajor Haas, Christian Mechel und andern.

Die Freimaurerei hatte am Anfang des 18. Jahrhunderts in England neues Leben erhalten, dann sich unter verschiedenen Formen über Frankreich und Deutschland verbreitet. Schon 1738 hatte Papst Clemens XII. die immer einflußreicher wirkenden Geheimgesellschaften, in denen auch Geistliche saßen, hauptsächlich wegen ihrer religiösen Indifferenz verurteilt; Benedikt XIV. erneuerte 1751 das Verbot, unter Androhung der Exkommunikation. In Frankreich und anderswo erließ auch die weltliche Gewalt ein Verbot. Trotzdem verbreiteten sich die Geheimbünde immer mehr, allerdings in starker Gegensätzlichkeit der verschiedenen Systeme. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit waren die Schlagwörter, die mit der Aufklärung in den Logen immer mehr aufkamen und durch

---

<sup>66)</sup> Z. B. Z. Mscr. 1. 216. 7 Briefe von Füßli 1790—1801. Ver einzelte Briefe der Uebrigen im F.-A. Meyer.

sie auch ins Volk getragen wurden. Ein eigentlicher Humanitätskultus bildete sich, der in einem Teil der Freimaurerei zum grotesken Formelwesen erstarnte. Einige Logen stellten die Pflege der „natürlichen Religion“ in allgemeiner Form voran und suchten die Scheidewand der Konfessionen niederzureißen. Gerade in der Schweiz mußte die Verkündigung dieser „Toleranz“ nach den religiöspolitischen Kämpfen der vorhergehenden Jahrhunderte eine starke Wirkung ausüben. Schon 1737 war in Genf, zwei Jahre nachher auch in Lausanne, eine englische Tochterloge gegründet worden. 1766 entstand die Loge *Libertas* in Basel, fünf Jahre später die Loge „Zur Bescheidenheit“ in Zürich und 1778 eine zweite Baslerloge („Zur vollkommenen Freundschaft“).<sup>67)</sup>

Die Loge aber, der Meyer seit 1787 als Novize, dann als „Bruder Abram“ angehörte, hatte ihren besondern Charakter, der an den Pietismus grenzte und von der übrigen Maurerei befehdet wurde. Der berühmte abenteuerliche Graf Cagliostro — „der Erzzauberer“ Giuseppe Balsamo — gründete im Jahre 1783 als Gast des Basler Kaufmanns und Schöngests Jakob Sarasin eine jener Logen nach ägyptischem Ritus, denen er als „Großkophta“ vorstand.<sup>68)</sup> Schon im Jahre 1785 stand

---

<sup>67)</sup> Wolfstieg Aug., Ursprung und Entwicklung der Freimaurerei, Bd. III: Die Ausbreitung des Londonersystems der Freimaurerei, Berlin (1920), S. 6 ff., 34 ff., 134 ff. — Kirchliches Handlexikon, hsg. von M. Buchberger (Artikel „Freimaurerei“ von H. Gruber); Boos Heinr., Festschrift zum 100jähr. Jubiläum der Loge zur Freundschaft und Beständigkeit in Basel (Einleitung: Geschichte der Freimaurerei in Basel . . .), Basel 1908; von Haller, Carl Ludw., Die Freimaurerei und ihr Einfluß in der Schweiz, Schaffhausen 1840, S. 29 ff.: „Geschichte und Einfluß der Freimaurerei in der Schweiz vor der Revolution von 1798“. Diese Kampfschrift des bekannten Berner Konvertiten und Verfassers der „Restauration der Staatswissenschaft“ enthält viele interessante Hinweise und Vermutungen. Vergl. auch den ersten Abschnitt: „Geist und Zweck der Freimaurerei überhaupt“ und für die Periode der Helvetik den dritten.

<sup>68)</sup> Geschichte der Familie Sarasin in Basel, Bd. I, 1914: Schaub

der junge Meyer mit der Familie Sarasin in Verbindung und verehrte mit ihr den Grafen Cagliostro, der damals „wie ein Engel des Himmels“ Frau Sarasin geheilt hatte. Ende 1787 besuchte Meyer die Familie wieder. „Ungern riß ich mich von Euch los, herzlieben Sarasins; denn Jahrhunderte wünschte ich mit Euch verleben zu können“, schrieb er nachher überschwenglich. Er war „Novize“ geworden und bat um Anweisungen, wie er sein Noviziat würdig zubringen könne. Es mag den Vorschriften der Loge entsprochen haben, wenn der „Novize“ in dieser Zeit über seine religiösen Anschauungen mit dem Meister sich so aussprach, wie es Meyer am 5. Dezember 1787 in einem langen Briefe an Sarasin tat.<sup>69)</sup> Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Glaubensbekennnis.

Manchen Abend und manche einsame Mitternachtsstunde habe er diesen Gedanken gewidmet, schrieb der junge Grübler; er war „nicht glücklicher als jener alte Philosoph [Simonides], der den undefinierbaren Gott definieren wollte.“ Er frägt sich zuerst, was Religion sei und antwortet: „Die wahre Religion ist die beste Art, Gott zu dienen und ihn zu ehren“, oder — indem er die moralischen

---

E., Jakob Sarasin (1742—1802), S. 217 ff. Sitz war seit 1787 Sarasins Weißes Haus am Rheinsprung. Zweck: Bei wenig Symbolen und Zeremonien Pflege der „edlen Menschlichkeit“, mit religiösem Einschlag der Freimaurer. — Boos nennt (S. 23) Cagliostro einen Schwindler, der unter dem Deckmantel der Freimaurerei Hokuspokus getrieben habe. — Ueber die Persönlichkeit des Stifters vergl. die von Joh. v. Guenther herausgegebene Dokumentensammlung „Der Erzauberer Cagliostro“, München 1919. Der Kenner der bezüglichen Literatur sagt in der Vorrede: „Wir wissen nicht, wer er war.“ — Cagliostro besuchte wiederholt auch die Tagungen der Helvetischen Gesellschaft.

<sup>69)</sup> 23 Briefe Meyers an Sarasin von 1785 bis 1795 im F.-A. Sarasin, das im Staatsarchiv deponiert ist und mir dort mit gütiger Erlaubnis von Herrn Sarasin-Schlumberger zugänglich war. — Briefe vom 10. August 1785, vom 31. Oktober 1787 und vom 5. Dezember 1787. Siehe die Zusammenfassung der geistigen Entwicklung des jungen Meyer am Schlusse dieses I. Abschnittes.

Bedürfnisse untersucht —: „Glaube an Gott, Glaube an Zukunft, das ist Religion“. Die Anschauung der Natur lehrt, „daß ein höheres, uns nicht faßbares Wesen sei, das dies alles aus dem leeren Nichts hervorgehen hieß.“ „Durch diesen Anblick bekommen wir eine Idee von ihm, daß er das Vollkommenste aller Vollkommenheiten, über jeden Begriff des schwachen Menschenverstands, in einem Abstand von uns entfernt sei, wie das... durch kein Mikroskop bemerkte Insekt vom Menschen durch unendliche Reihen der geschöpften [geschaffenen] Wesen entfernt ist... Die ganze Oekonomie der belebten und unbelebten Schöpfung lehrt uns, daß er über unsere Fassungskraft vernünftig sei. Seine mannigfachen Anordnungen und die Ursachen der Wirkungen hat der Mensch noch nie ergründet... In diesem Glaube[n] finde ich Trost, Glückseligkeit und Aufmunterung zur Tugend...“ — „Wenn ein Gott ist, so ist ein Zweck, dem unsere Zwecke untergeordnet sind... Haben wir ein Muster der Vollkommenheit vor uns, so suchen auch wir uns darnach zu bilden bis zu dem Grad, den unsre unvollkommene[n] Kräfte erreichen können... Ein verständiges Wesen zu denken, von dem die Erde, der Himmel und die ganze Schöpfung entstand, ist dem Menschen das zuträglichste, angenehmste System und zum Plan s[einer] besondern Vollkommenheit und Glückseligkeit das passendste...“ Die täglichen Beweise von Gottes Vorsehung geben uns einen Trost, den der Atheist vergebens sucht; diese Erkenntnis gibt uns auch Anlaß, die Tugenden zu üben, uns „ganz in den Willen dessen zu werfen, der durch s[eine] Liebe für den Menschen bewiesen hat und noch beweist, daß alles zu unsrem Besten weislich angeordnet sei, wenn wir nur nicht aufhören mitzuwirken.“ „Auch die Zukunft bleibt uns unbeweisbar. Der wiederkehrende Frühling aber, die aus dem Wurm sich vollkommener entwickelnde Raupe macht uns sichtbar gleiche Veränderung mit unsrer Seele hoffen. Ohne diese Hoffnung ist Verbindlichkeit zur Pflicht

wankend, und der Wert der Tugend wird zweifelhaft... Was ist Leben ohne Hoffnung? Wie aufmunternd, tugendstärkend, Größe und Vollkommenheiten hervorbringend ist das Leben mit Hoffnung! Wäre die Zukunft auch nur Hypothese, so ist sie eine so reizende Hypothese, daß ich sie ohne Gründe gern beglauben würde, wie man auf das erste Wort hin gerne glaubt, was einem unsrer innigen Wünsche entspricht.“ — Indem Meyer nun die Entwicklung des religiösen Lebens überblickt, schreibt er den „Sekten“, unter denen er alle scharf umgrenzten, kirchlich organisierten Glaubensbekenntnisse versteht, die Entstehung des Parteigeistes, des Verfolgungsgeistes und Handlungen zu, die „der Lehre Gottes und unsrem angeborenen Gefühl“ widerstreben: Ketzerverbrennung und Religionskriege. „Das tat mißverstand[e]ne Religion; das taten geblendete Menschen“, ruft er dann aus und wünscht, daß die Toleranz siege: „O, es schweige nun einmal diese Wut; es denke ein jeder: Von welcher Religionsmeinung er immer sei, sei er gewiß ein Mensch, der Pflichten gegen andere Menschen habe; daß es die große gemeinsame Religion sei, dies auszuüben, wenn er anders seinem Schöpfer angenehm sein will; daß er selbst die Meinungen und Gebräuche anderer ehren solle.“ Kein Mensch kann kompetenter Richter über Meinungen sein, weil keiner ohne Vorurteile sie beurteilen kann. Notwendig ist, daß wir unsere und die übrigen religiösen Meinungen studieren, aber „ohne Parteigeist, ohne leidenschaftliche Rechtshaberei, ohne leidige Streitsucht“. „Die natürliche Religion soll uns immer Leitfaden und Maßstab des Urteils sein... In diesem Gesichtspunkt erscheint die Religion in einem andern Licht; denn sie ist Erkenntnis Gottes und der Dienst, den wir ihm schuldig sind, im objektiven Sinne genommen; im äußern Sinn (sens formel) bedeutet sie eine Eigenschaft der Seele und eine Disposition des Herzens gegen Gott...“

Wir sehen: Meyer stand auch religiös ganz unter dem

Einfluß der Aufklärung, wie er philosophisch unter der widerspruchsvollen Einwirkung des Rationalismus, der Gefühlsphilosophie Rousseaus und des beginnenden deutschen Idealismus stand. Die Aufklärung führte ihn mit der Betonung der Toleranzidee zum Deismus, zur „natürlichen Religion“ und damit zu religiösen Anschauungen, die mit dem Katholizismus, der Religion seiner Jugend und seines späteren Lebens, unvereinbar sind. Diese freigeistige Einstellung zeigt sich uns später etwa in Meyers Haltung bei der Bedrohung des Papstes durch die französische Armee (1797) und während der Helvetik. — Die Vernunftreligion wurde in den Briefen und bei den Zusammenkünften der maurerischen Brüder und Schwestern in einen gewissen Kult gekleidet. Gegenseitige erbauende Zusprüche, Anrufungen des „Etre suprême“, Auseinandersetzungen über den Weg zur Erkenntnis Gottes bilden neben Privatem und Gesellschaftlichem den Inhalt der gewechselten Briefe. Meyer besuchte seine Basler „Brüder“ so oft er konnte oder nahm geistigerweise an ihren Versammlungen teil. Auch ihm verursachte das Schicksal Cagliostros und seiner Logengründungen schwere Bekümmernis, als dieser in der Engelsburg gefangen lag. Er versorgte seine Basler Freunde mit direkten geheimen Nachrichten aus Rom. „Bitten wir ... vereint das „Etre Supr[ème]“, daß es unsern Meister unterstütze, diese Prüfung, die es ihm schickt, beendige und ihn siegreich aus den Gefahren, die ihn bedrohen, hervorgehen lasse“, schrieb er Sarasin am 19. Januar 1790.<sup>70)</sup>

---

<sup>70)</sup> Anfangs Mai 1790 besuchte Meyer das Sarasinsche Haus am Rheinsprung mit seinem Vater und seiner Schwester Anna Maria. — Dankesbriefe von Vater und Sohn, 9. Juni. — Später, als sein Freund Rüttimann als Gesandtschaftssekretär nach Basel kam, fand er bei Sarasin auf Meyers Empfehlung familiäre Aufnahme. — Dankesbrief vom 31. Oktober 1792. — Briefe von Sarasin an Meyer sind mir nicht zu Gesicht gekommen; dagegen liegen im F.-A. Meyer 41 Briefe von Artilleriemajor Haas (1791—1795), die Freimaurerisches enthalten. Am 25. Februar 1791 meldete Haas, ihre Zusammenkünfte seien verboten worden; sie versammeln sich aber oft bei S[arasin]. Am 1. und

Nach dem Ausbruch der Revolution traten auch im Briefwechsel mit Sarasin politische Diskussionen in den Vordergrund. Darin aber gingen die Meinungen der Freunde auseinander. Während Meyer in der Art, wie wir sie im Verkehr mit Lavater gesehen haben, die Grundsätze und Erfolge der Revolution verteidigte, stand Sarasin den Ereignissen pessimistischer gegenüber.<sup>71)</sup>

Auch der Briefwechsel mit Lukas Legrand, der nach Sarasins Rücktritt als Meister die Loge leitete und später helvetischer Direktor wurde, enthält besonders religiös-politische Gegenstände und daneben finanzielle. Legrand interessierte sich lebhaft für die Nachrichten, die ihm Meyer während seines dritten Pariseraufenthalts gab. Auch in dieser Verbindung lagen Vorbedingungen für Meyers Tätigkeit während der Helvetik.<sup>72)</sup>

Von größter Bedeutung für die kommende Umwälzung waren aber Meyers Beziehungen zu Peter Ochs. Schon 1791, als Ochs in Paris weilte, hatte der Briefwechsel, der uns leider nur zum Teil erhalten ist, begonnen. Meyer hatte Ochs um verschiedene Aufschlüsse über den Charakter der französischen Nation gebeten. Begeistert schrieb ihm dieser vom Mut, von der Einigkeit in den Ansichten und im Handeln, von der Kaltblütigkeit, dem Gehorsam, der Generosität, Milde und Dankbarkeit der wieder-

3. Mai ist von Anfeindungen und von einer Aenderung des moralischen Kultus die Rede.

<sup>71)</sup> „J'abhorre la révolution française telle qu'elle se présente aujourd'hui, entourée des crimes, des violences atroces et des convulsions toujours renaissantes. Mais quand je condamne de fausses applications, je ne chéri pas moins les principes qui constituent le bonheur du genre humain et ses véritables droits... Or donc, je fais des voeux ardents pour l'indépendance de la France et le maintien de ces principes...“ 11. Sept. 1793. „Mes yeux se mouillent des larmes toute fois que je pense à la révolution, et pourtant je ne peux m'empêcher de faire des voeux pour elle, puisque sa cause me paraît bonne et juste...“ 23. April 1794. Meyer an Sarasin.

<sup>72)</sup> 19 Briefe von 1791 bis 1796 im F.-A. Meyer.

geborenen Nation und verurteilte leidenschaftlich die Laster des ancien régime. Der Erfolg der Revolution mache ihm das Leben lieb, und die Einführung der Konstitution bereite ihm die größte Freude. Ochs wünschte damals noch, daß die „Union helvétique“ und die Unverschrtheit des schweizerischen Gebiets erhalten bleibe und ersuchte Meyer um Nachrichten über die Urkantone.<sup>73)</sup> Noch im Jahre 1796 stellte er ihm gegenüber die Ueber-einstimmung der Gefühle und Grundsätze fest. Im Zusammenhang mit den Siegen der Franzosen warf er die Frage auf, ob die Schweiz vollständig das bleiben könne, was sie sei.<sup>74)</sup> Wir werden beim Ausbruch der helvetischen Revolution wieder von der Verbindung der beiden hören.

Auch Beziehungen zu bekannten Literaten knüpfte Meyer in Basel an. Im Hause Sarasins erschienen als Gäste Joh. Kaspar Lavater, Heinrich Pestalozzi, Reinhold Lenz, Maximilian Klinger, Joh. Georg Schlosser, Sophie de la Roche, Gottfr. Konrad Pfeffel und andere. Pfeffel kannte Meyer schon seit 1788. Sophie de la Roche, die frühere Geliebte Wielands und bekannte Schriftstellerin, hatte ihn im Juli 1784 in Sursee kennen und schätzen gelernt.<sup>75)</sup>

---

<sup>73)</sup> 7. Oktober, 4. Dezember 1791, 8. Mai 1792. Es sind aus den Jahren 1791 bis 1796 noch 7 Briefe Ochsens an Meyer erhalten. — Am 7. Oktober 1793 schrieb Rüttimann — damals Gesandtschaftssekretär in Basel — Sarasin, Legrand, Frey und Ochs fragen oft nach Meyer; sie seien alle mehr oder weniger Jakobiner; Meyer gelte in ihrer Gesellschaft als „franc Brissotin“ (nach Brissot, dem Girondisten).

<sup>74)</sup> 30. Juli 1796.

<sup>75)</sup> Sophie de la Roche kam 1784 auf ihrer Schweizerreise auch nach Luzern. Am 13. Juli traf sie in Sursee die Helv.-militär. Gesellschaft „Man bemerkte in dem Bezeugen und den Gesichtern der jüngern Leute die edle Ehrbegierde schimmern, auch einmal durch ihre Begierde Ordenskreuze und Ordensbänder zu erwerben. Besonders dünkte mich dieses Bestreben in dem offenen Auge des Mayer von Schauensee, einem jungen Luzerner, zu liegen, welcher mir wegen seinen geliebten Schwestern, die meine Briefe an

### Der Kreis der „Aufgeklärten“ in Luzern.

Franz Bernhard Meyer war in Luzern nicht der einzige, der durch die Aufklärung und den Gang der französischen Revolution beeinflußt wurde. Das liberale Patriziat war mancher dieser neuen Ideen zugänglich; doch wollten die meisten Aristokraten — besonders die ältern — die letzte Konsequenz dieser Ideen nicht ziehen. Sie standen der Revolution mißtrauisch oder ablehnend gegenüber und übertrugen dieses Mißtrauen auch auf die jüngern reformfreundlichen Ratsmitglieder, namentlich auf Meyer, der durch seine wiederholten Reisen nach Paris, durch seine Verbindungen und seine Rede in Olten stärksten Verdacht erregte. Umso enger schlossen sich die jüngern Freunde des neuen Zeitgeistes zusammen, und ihr konsequentes Streben nach Reform gewann schließlich — freilich zu

Lina gerne lasen, sehr viel Freundliches sagte.“ — „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz“, Altenburg 1787, S. 157. Ausführlicher schreibt La Roche über diese Begegnung im IX. Stück ihrer „Pomona“ 1784. — Im „Schweizerischen Museum“ 1784, I, 473 ff. findet sich ein „Auszug aus dem Schreiben eines jungen Luzernerschen Patriziers an Herr Kämmerer Göldlins von Inwyl Wohlehrw. vom 20. Juli 1784“. Es muß F. B. Meyer sein, der diesen Brief geschrieben hat. „Ich habe sie gesehen, die liebe Mutter von Deutschlands Töchtern, und ein glücklicher Zufall war schuld daran.“ So beginnt die pathetische, ganz dem sentimental Zeitcharakter entsprechende Erzählung. Meyer schildert den Moment der Begegnung so: „Etliche Sekunden stund ich mit dem vollen Glas vor ihr, in ihrer Miene auszuspähen, ob ihr der Schritt nicht mißfällig sein möchte. Endlich, ganz hingerissen vom Taumel meiner Freude, sagt' ich ihr etwas, dessen ich mich jetzt bei kaltem Geblüt nicht mehr zu erinnern weiß. Doch bleibt mir das Vergnügen, daß es ihr nicht mißfiel; denn sie verlangte meinen Namen zu wissen und antwortete . . ., daß man ihr schon viele Deklarationen gemacht, aber noch keine sie so überrascht und gerührt habe. — Freund! Wenn das keine Schmeichelei war, bin ich stolz auf das Wort . . .“ Die Geschmeichelte wünschte Meyer dafür die schönste Frau und bat ihn, allen Damen, die sich für sie interessieren, ihr Kompliment zu machen usw. — Briefe von Sophie de la Roche an Meyer im F.-A. Meyer.

spät — den Sieg durch die Abdankung des Luzerner Patriziats.<sup>76)</sup>

Zu dieser kleinen Gruppe der Aufklärungsfreunde, die sich nicht auf das Patriziat beschränkte, gehörten neben Meyer besonders sein Schwager Kleinrat Vinzenz Rüttimann, der Ratsschreiber Jos. Ant. Balthasar, der Staatsschreiber und spätere helvetische Direktor Alphons Pfyffer von Heidegg, die späteren Schultheißen Franz Xaver Keller und Dr. Heinrich Krauer von Rothenburg; auch einzelne Geistliche machten mit: der Pfarrer und Chorherr Jos. Melchior Mohr, der Abbé Koch in Ettiswil und der Professor und spätere Stadtpfarrer Thaddäus Müller, ein eifriger Anhänger Wessenbergs und des religiösen Liberalismus. Durch die Helvetische Gesellschaft, zum Teil auch durch die Basler Loge und durch ihren Briefwechsel standen diese Freigeister im katholischen Luzern mit ihren protestantischen Gesinnungsfreunden in der Eidgenossenschaft in Beziehung. In Luzern selbst gab ihnen — wie den „Aufgeklärten“ in andern Städten — die Lesegesellschaft Gelegenheit zur Lektüre der Aufklärungs- und Tagesliteratur und zum Gedankenaustausch. Sie bestand schon im Jahre 1787.<sup>77)</sup> Ihr Lokal befand sich

---

<sup>76)</sup> Ant. Balthasar, Ueber politische Meinungskämpfe in Luzern, „Republikaner“ V 83 f. — „Eidgenosse“ 1837, Nr. 46: Nekrolog auf Jos. Ant. Balthasar. Segesser, Rechtsgeschichte III, 366 ff. Strickler, Die alte Schweiz und die helv. Revolution, S. 70 ff.

<sup>77)</sup> Meyer an Lavater 23. Januar 1788. Er schickt ihm den Katalog der Lesebibliothek. — 28. Februar 1788. Er dankt im Auftrag der Lesegesellschaft für ein Geschenk Lavaters. — Dr. H. Krauer an Meyer (o. D.) „Ich denke sehr oft an unsere Zusammenkünfte in Luzern, und ich bedaure es allemal, daß ich von meinen edlen Freunden entfernt bin... Gelegentlich... meine Empfehlungen den Ihrigen und dem freundschaftlichen Teeklub...“ — Meyer berichtet am 9. April 1793 seinem Bruder von einem Festtag, an dem Prof. Krauer, Rüttimann, Ant. Balthasar, der Staatsschreiber Pfyffer und der Arzt Krauer teilnahmen. — Im F.-A. Meyer liegt auch ein Paket „Schriften, Rechnungen etc. betr. meine Verwaltung der Luzerner Lesegesellschaft, 1787—1795.“

im ehemaligen Jesuitenkollegium.<sup>78)</sup> Die bekanntesten Werke der Aufklärung wurden da gesammelt und eine Reihe französischer Zeitungen gehalten.

Im Jahre 1788 wurde der Plan einer Wochenschrift mit gemeinnütziger Tendenz erwogen und ausgeführt. Zeitweise mußten die Freunde wegen des obrigkeitlichen Verbots ihre französischen Zeitungen (*Moniteur, Républicain, Magasin encyclopédique, La Décade*) im Verborgenen lesen. — 1795 ist von einer Mittwoch-

<sup>78)</sup> Haller C. L., *Die Freimaurerei und ihr Einfluß in der Schweiz*, S. 45 ff. Ich führe die interessantesten und charakteristischen Ausführungen des Zeitgenossen an: „Ferner ist noch zu bemerken, daß die Revolution von 1798 auch in der Regierung des sonst ganz katholischen Kantons Luzern eben so vielen Vorschub gefunden hat. Von eigentlichen damals alldort existierenden Freimaurerlogen wird zwar in den uns zu Gebot stehenden Quellen nichts gemeldet; dagegen ist wohl kein Zweifel, daß zu derselben Zeit in der Stadt Luzern illuminatische Verbindungen bestanden haben müssen, oder daß wenigstens die illuminatischen Grundsätze alldort die vollkommenste Oberhand erhalten hatten. Es war der pseudophilosophischen Sekte zu viel daran gelegen, sich den ersten und größten katholischen Kanton dienstbar zu machen... Um das Licht der neuen Aufklärung weiter zu verbreiten, stiftete er [Ant. Balthasar] in dem schönen Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegs eine große Lesegesellschaft, welcher vorzüglich das intellektuelle und moralische Verderbnis der Stadt Luzern zugeschrieben ist. Hier kamen die sogenannt[en] Gebildeten zusammen und mögen wohl auch unter sich engere Verbindungen geschlossen haben. Sie nährten ihren Geist mit lauter antichristlichen und revolutionären Büchern oder Zeitschriften und stärkten sich wechselseitig in denselben Grundsätzen. Selbst ein großer Teil der Geistlichkeit ward damit angesteckt... Vorzüglich wurden aber in jener Gesellschaft die jungen Patrizier und gerade die besten Köpfe unter ihnen, die tätigsten Mitglieder der bestehenden Regierung, verdorben und für die revolutionären Grundsätze gewonnen... Mehrere noch Lebende sind seither [1840] durch bittere Erfahrung und reiferes Alter mehr oder weniger bekehrt worden; sie vermochten aber dem eingewurzelten, durch alle Schulen fortgepflanzten Uebel nicht mehr zu steuern und wurden durch die von ihnen gebildete, immer fortschreitende Jugend überflügelt und bei Seite gesetzt.“ (Haller denkt hier wohl an Meyer, Rüttimann und Mohr.)

gesellschaft die Rede, in der Abbé Koch und Chorherr J. M. Mohr Referate hielten. Ein anderes Mal wurden die Fragen diskutiert: „Worin bestehen die vollkommenen Menschenrechte?“ „Entspringt mehr Nutzen oder Schaden aus einem Konversationszirkel beider Geschlechter für die Mitglieder?“ „Was gewinnt oder verliert der Mensch an seinen natürlichen Rechten beim Eintritt in die Gesellschaft?“<sup>79)</sup> Im gleichen Jahre wurde beraten, wie der Lesebibliothek eine neue Aktivität gegeben werden könne.<sup>80)</sup> So bildete sich in dieser Gesellschaft der geistige Kern des künftigen Umschwungs. Die literarische Gesellschaft zur Zeit der Helvetik war die Fortsetzung dieser Anfänge.

Lesen wir einige briefliche Zeugnisse, die uns die Ge- sinnung dieses Luzerner Freundeskreises zeigen! — V i n - z e n z R ü t t i m a n n , der Schwager Meyers, arbeitete bei der Lesegesellschaft lebhaft mit. In seinen Briefen an den abwesenden Schwager drückte er seine Sympathie für das revolutionäre Frankreich und seine Siege unverhohlen aus: „Mein Herz schlägt für die Freiheit, mein Kopf gehört den Demokraten, der Zopf der Aristokratie...“ „Es gibt hier Kopfschütteln... und schwache Gehirne, die niemals die Größe einer Nation begreifen konnten, die die Ketten der Sklaverei bricht und wie ein zweiter Herkules all die Reptilien und gekrönten Ungeheuer zu Staub zer- malmt...“<sup>81)</sup> „Ein Schwindelgeist ist über die Schweiz verbreitet; wir schlafen, um vielleicht in den Armen der Franzosen zu erwachen; ein verkehrter Ehrgeiz, ein

<sup>79)</sup> Rüttimann an Meyer (in Basel) 21. Oktober, 18. November 1795. — Die „Historische, philosophische und moralische Wochenschrift, gesammelt in Luzern von einigen Freunden der Literatur“, erschien erstmals am 6. Januar 1779, ging aber schon am 29. März mit dem 12. Stück wieder ein.

<sup>80)</sup> J. M. Mohr an Meyer (in Paris), 15. Januar 1795.

<sup>81)</sup> Rüttimann an Meyer, 1792—1795, 39 Briefe (französisch). 16. September 1795.

falscher Ruhm wird uns in den Krieg treiben, und anstatt unsern eigenen Herd zu verteidigen, werden wir das niedrige Spielzeug einiger Größen Europas.“ Er bezeichnete das Repräsentationssystem als eine schöne Theorie, die aber nicht auf das anwendbar sei, was man eine demokratische Republik nenne.<sup>82)</sup>

Auch der freigeistige Patrizier Joh. Melchior Mohr (1762—1846), damals Pfarrer in Geiß, war ein begeisterter Verehrer Kants und Fichtes und der deutschen Klassiker.<sup>83)</sup> Er hatte in Paris die Revolution in unmittelbarer Anschauung kennen gelernt. Eine Briefstelle mag seine Gesinnung zeigen: „Ueberall erheben sich die Völker von ihrem langen Schlaf; überall wird die Alarmglocke der Vernunft und der Freiheit gehört, die man in Frankreich läutet. Die Priester haben seit langem gesagt: Quis contra deum?; bald wird das Universum sagen: Quis contra populum? Und dieses Motto wird der Welt die Freiheit geben, wie das erste dazu gedient hat, sie unter dem Joch der Despoten zu halten.“ — Die Helvetik, während der Mohr zeitweise als Unterrichtsminister wirkte, hat dann diese Begeisterung allerdings stark herabgestimmt und Mohr — wie Meyer und Rüttimann — allmählich auf konservative Bahnen und zu konsequent katholischer Gesinnung geführt.

Der Ratschreiber Jos. Anton. Balthasar (1761 bis 1837) war einer der tätigsten unter den Reformfreunden. Auch er stand mit führenden Revolutionsmännern, besonders mit Grégoire, in direkter Beziehung. Er war ein großer Bücherfreund und in der Aufklärungsliteratur wohl

---

<sup>82)</sup> 16. Mai, 15. September 1792; 21. Oktober 1795. Vergl. meine Biographie Rüttimanns, „Geschichtsfreund“, 77. Bd., S. 166 f. (S.-A. 18 f.)

<sup>83)</sup> Mohr an Meyer 1788—1795; die Briefe aus den Jahren 1790 und 1791 sind englisch geschrieben, die übrigen französisch. — Mohr verkehrte auch mit den Basler Freimaurern und war vielleicht Mitglied der Loge. — 17. Dezember 1794; 15. Januar, 11. März 1795. („Salut et fraternité.“) F.-A. Meyer.

bewandert. Von ihm aus mag denn auch die Anregung zur Lesegesellschaft und Lesebibliothek gegangen sein. Mit Meyer war er damals eng befreundet. Als dieser 1795 wegen des Austauschs der geistigen Erzeugnisse der beiden Kulturen in Paris unterhandelte, schickte ihm Balthasar seine Bücherlisten und gab Anregungen zum Uebersetzen von Werken. Besonders freute er sich über die Verbreitung der Philosophie Kants. Er wünschte, daß die Freunde in Paris eine gelehrte Zeitung herausgeben und daß der Konvent für literarische Arbeiten Preise aussetze.<sup>84)</sup>

Der älteste unter den Freunden war der Staatschreiber Alphons Pfyffer von Heidegg (1753 bis 1822). Er erfaßte die neuen Ideen mit seinem starken Idealismus. Schon 1784 — als er noch Stadtschreiber von Willisau war — stand er mit Meyer in freundschaftlichem Verkehr. Pfyffer ermahnte den zehn Jahre jüngern Freund, seine Talente immerfort in den Dienst des Vaterlandes zu stellen: „Wir sind uns alle dem Vaterland schuldig; wozu dient alle Aufklärung des Geistes, wenn sie uns nicht über unsere Aufgabe aufklärte?“ Er war voll Zukunftshoffnung und suchte den neuen Ideen Bahn zu brechen, wo er konnte. So übersetzte er deutsche philosophische Schriften ins Französische. Besonders wünschte er die Uebersetzung der Werke Kants. „Seine Moral ist wahrhaft republikanisch und wird den glücklichsten Einfluß haben“, schrieb er Meyer. Der „Freiheitsfreund“ wurde dann das Organ seiner Ueberzeugung. Seine Gesinnung führte ihn nach dem Umsturz ins helvetische Direktorium. Mit Meyer war er das geistige Haupt der Luzerner Reformfreunde.<sup>85)</sup>

Der Leidenschaftlichste in diesem Freundeskreis war der Abbé Koch, Kaplan in Ettiswil. In seiner Ge-

---

<sup>84)</sup> 14. Januar, 18. März 1795. Es sind von ihm im F.-A. Meyer nur drei Briefe an Meyer vorhanden. — Wertvoll ist die Briefsammlung Balthasars auf der Bürgerbibliothek Luzern.

<sup>85)</sup> Im F.-A. Meyer nur vier Briefe von ihm (5. Dezember 1784 — November 1795).

meinde kam er mit den geistlichen Amtsbrüdern wegen der Schule in scharfen Konflikt. Seine Briefe an Meyer sind der Ausdruck eines schroffen Freidenkertums. Ihm schien es wichtig, durch die Wochenschrift „gemeinnützige Ideen gang und gäbe zu machen, d. h. schädliche Vorurteile und eingewurzelten Volksglauben nach und nach zu verdrängen“. Doch mahnte er, mit den neuen Ideen nicht unvorsichtig herauszuplatzen, weil sonst die Menschen empört statt belehrt werden. „Aus dem eiter- und geschwürvollen Körper müssen zuvorderst die verdorbenen Säfte weggeschafft werden, wegen welcher dieses Uebel begann.“ Er wünschte sich die Blitze des Elias, um Priester vernichten zu können, die nicht in diesem Sinne wirken. „Solange der gotteslästerliche Traum (extra ecclesiam nulla salus), den bloß Priesterbetrug, Stolz und Interesse geltend machten, allmächtig auf den Pöbel wirkt, wird die Quelle des Menschenhasses, der Unduldsamkeit, der Neigung zum Aufruhr . . nie verstopft werden können.“ Ein merkwürdiger Ausspruch im Munde eines „katholischen“ Priesters; zugleich ein Beispiel, wie die Ideen Rousseaus auf religiösem Gebiete wirkten.<sup>86)</sup>

Ein gemäßigter Freund des neuen Geistes war der Seckelmeister Kasimir Krus, der später Mitglied des helvetischen gesetzgebenden Rates und Schultheiß wurde. Schon 1788 versicherte er Meyer seiner Liebe und Achtung. Als Gesandter Luzerns trat er an der Tagsatzung in Frauenfeld (1796) gegen die französischen Emigranten auf. Meyer hatte ihm vorher ausführliche Ratschläge gegeben: Man müsse jetzt das französische Direktorium in seinen freundschaftlichen Gesinnungen erhalten. Alles hänge vom Betragen der Schweiz ab. „Die Beleidigungen, die unanständigen Reden, die ohnmächtigen Drohungen, von denen Rasende in unsren Räten nicht ab-

<sup>86)</sup> 7 Briefe im F.-A. Meyer. 1778, 1788. Man vergleiche mit obigem Ausspruch Kochs den Satz aus Rousseaus „Contrat social“: „Mais quiconque ose dire: Hors de l'Eglise point de salut, doit être chassé de l'Etat“!

lassen, sind zu diesem Ziele wenig geeignet. Es gibt Echos, die all das in weiter Ferne widerhallen lassen. Die Leidenschaften erheben sich, die Gemüter werden erbittert, und oft werden die Unklugheiten und Tollheiten einiger Individuen dem Ganzen zugeschrieben. Es ist Zeit, uns zu überzeugen, daß Frankreich eine umso furchtbarere Macht ist, als es moralische mit physischen Kräften vereint. Wenn es uns schont, dürfen wir uns nicht einbilden, daß es uns fürchtet. Es hat die Waffe nur niedergelegt, deren es sich gegen uns bedienen wollte. Wir müssen fürchten, daß es sie wieder ergreife, wenn wir fortfahren, unsere wahren Gefühle zu verraten durch all diese kleinen Animositäten, durch das beständige Schwanken, die lächerlichen Plackereien und die übertriebene Vorliebe für die Koalition . . . Es wäre wesentlich, uns endlich zu überzeugen, daß ein kleiner Staat nur durch die Freimütigkeit, durch die Loyalität und durch engen Anschluß an die unverrückbaren Grundsätze der Gerechtigkeit und Weisheit sich erhalten und seine Würde wahren kann.“ Der Aufenthalt der französischen Emigranten in der Schweiz sei ein großer Stein des Anstoßes. Die Regierungen haben kein Interesse an diesen Leuten, die selbst kein Interesse für die Schweiz haben. Alle Gefahren seien noch nicht vorüber. Wenn die Schweiz sich einem blinden Sicherheitsgefühl überlasse, sei damit nichts getan zur Sicherung der Grenzen.<sup>87)</sup> Krus versprach, von diesen Betrachtungen in Frauenfeld Gebrauch zu machen. — Mit ihm wirkte vor dem Zusammenbruch auch Niklaus Dürler, der letzte Schultheiß der Republik Luzern, im vermittelnden Sinne. — Diese Verbindungen der Luzerner Aufklärungs-

---

<sup>87)</sup> Meyer an Krus (Kopie) 26. Juni 1796 (französisch). — Krus an Meyer 1. August 1788, 26. Juni 1796, November und Dezember 1796. F.-A. Meyer. — Ant. Balthasar sagt im „Republikaner“ V, 83 f., Luzern verdanke es Krus, wenn es keine Märtyrer der Freiheit und Gleichheit gemacht habe. — Die Tagsatzung forderte dann die Emigranten auf, bis zum 1. Okt. die Schweiz zu verlassen. — Oechsli I, 110.

freunde, die bis an die Spitzen der Regierung reichten, erwiesen sich dann am Vorabend der Revolution als einflußreich und entscheidend.

## Reformideen und Reformversuche 1797—1798.

### Zeitbetrachtungen; der Rat Joh. v. Müllers und Ebels.

Mit größter Aufmerksamkeit und lebhafter Anteilnahme verfolgten Franz Bernhard Meyer und seine Freunde die politischen und militärischen Vorgänge in Europa. Aufschlußreich in dieser Hinsicht sind die Briefe, die Meyer seinem Bruder Maurus schickte, der als Brigadegeneral in den französischen Armeen kämpfte.<sup>88)</sup> Am 9. April 1793 — am Anfang des ersten Koalitionskrieges — schrieb er, die Schweiz sei in einer schwierigen Lage; die Teilung Polens habe ihr die Augen geöffnet, und man fühle allgemein, daß ihr kein größeres Unglück zustoßen könne, als wenn Frankreich, sei es durch Anarchie, sei es durch die Waffen der Alliierten, unterliege. „Mein Interesse für Frankreich wächst in dem Maße, als ich seine Gefahren wachsen sehe... Ich habe die Revolution im Augenblick ihres Ausbruchs gesegnet, und immer mehr sehe ich das Los der ganzen Menschheit daran geknüpft. O, wie schön wird der Augenblick sein, der sie glücklich beendet! Man wird bald alles Unglück vergessen haben, mit dem die jetzige Generation überhäuft wurde.“ — Als die siegreichen Truppen Bonapartes Mailand erobert hatten und vor Mantua lagen, glaubte Meyer, daß Frankreich, um den Friedensschluß zu beschleunigen, die eroberten Gebiete revolutionieren und Allianzen schließen sollte. Er wünschte ungeduldig, daß Mantua bald falle und das Haus Habsburg als Vormacht des Absolutismus gedemütigt werde, wodurch erst ein dauernder Friede möglich sei.<sup>89)</sup> Mit Leidenschaft verlangte er, daß die

<sup>88)</sup> 20 Briefe 1793, 1796/97. F.-A. Meyer.

<sup>89)</sup> 19. Oktober 1796. (General Meyer war bei Rivoli verwundet worden; sein Bruder war sehr besorgt um ihn.)

französischen Truppen nach dem Falle Mantuas gegen den Papst, den „unversöhnlichen Feind des Menschen-geschlechts“, marschieren: „Das wird ein neues Mittel sein, sich um die Menschheit verdient zu machen, die sich keiner Ruhe und keines Friedens erfreuen wird, so lange dieses Phantom noch einige furchtsame und getäuschte Gewissen in Bewegung setzen kann.“ „Reißt die Pagode nieder, um einem leichtgläubigen Volke zu zeigen, daß sie nur von Gips ist.“ „Es ist Zeit, diese infame Fabrik von Freveln und Heuchelei zu brechen... Jedenfalls werden gewisse Ideen aufgeweckt, wenn Ihr von der Höhe des Kapitols die Freiheit verkündet.“<sup>90)</sup> — Das ist die Anwendung der Grundsätze, die Rousseau, Voltaire und die andern Freidenker dieser Zeit aufstellten und die Freimaurerlogen mehr oder weniger scharf vertraten. Wie ganz anders hat sich in späteren Jahren der erfahrene Staatsmann geäußert, der auch über die Revolution anders dachte!<sup>91)</sup>

---

<sup>90)</sup> „Hâtez-vous de prendre Mantoue et marchez ensuite contre cet ennemi implacable du genre humain. Une colonne de 15 m[ille] h[ommes] en fera l'affaire et, encore une fois, vous aurez bien mérité de l'humanité.“ 22. Oktober 1796. „... Prenez Mantoue et marchez ensuite à Rome. Ce sera un nouveau moyen pour bien mériter de l'humanité qui ne jouira d'aucun repos et d'aucune paix tout aussi longtemps que ce fantôme peut ébranler encore quelques consciences timorées et trompées.“ 2. November 1796. „Lorsqu'il sera convaincu que ses saints font en vain des grimaces et que la force des autrichiens n'est pas plus puissante pour vous chasser d'Italie, il voudra bien aussi retirer ses griffes et vous tendre une patte de velour... Laissez tomber la pagode pour faire voir à un peuple crédul qu'elle n'est que de plâtre...“ 19. November 1796. „Je m'attends que les français n'accepteront plus l'olive que le pape pourrait présenter dans son extrême détresse... Il est temps de briser cette infame fabrique de crimes et d'hypocrisie. Vous mériterez bien de toute l'humanité, et toujours certaines idées seront reveillés si vous proclamerez la liberté du haut du Capitol.“ 15. Februar 1797.

<sup>91)</sup> „Der Papst beträgt sich immer als Papst, aber auch als Mensch mit Würde, Festigkeit und Sanftmut.“ 19. August 1809 an Usteri. „Es ist in diesem Manne eine Größe und Fülle des Charakters, die über unser Zeitalter hervorragt und die die Geschichte im Gegensatze der

— Damals aber war Bonaparte sein Heros, dessen Genie er rückhaltlos bewunderte.<sup>92)</sup>

Diese Bewunderung der französischen Siege, die aus dem Bekenntnis der Aufklärungsgrundsätze wuchs, ging Hand in Hand mit dem immer lebhaften Wunsch nach Umgestaltung der schweizerischen Staatsverhältnisse. Meyer mißtraute den führenden Politikern seiner Heimat, die ihm die Neutralität nicht strikte zu beobachten schienen.<sup>93)</sup> Gegen das Ende des Jahres 1797 formulierte er seine Reformansichten immer bestimmter: „Ich sehe kein Mittel, die Revolution zu verhindern; denn zu den Regierungen sagen: Seid gerecht und weise, heißt sagen: Macht ihr selbst die Revolution! Aber wenn die Regierungen weder gerecht noch weise sein wollen, und wenn die Menschheit dafür heute ein Bedürfnis zeigt, liegt es dann nicht in der Ordnung der Dinge, daß sie sie dazu zwingt? Die Sachen hätten noch lange so fortgehen können ohne das gefährliche Beispiel Frankreichs. Aber seine Schmerzensschreie haben den andern Völkern ihre eigenen Leiden fühlbar gemacht, die sie bisher in ihrer Verdummung als ein notwendiges Uebel betrachteten. Der Aufruf zur Empörung hat in der Menschheit ein tiefes Gefühl des langen Leidens geweckt; man gebe ihr Gerechtigkeit, und das soziale Band wird unzerreißbar und eine allgemeine Segnung sein... Aber was hat den Menschen dieses Gerechtigkeitsgefühl inspirieren können? Die Regierungen? Sind sie nicht der Typus der Lüge, des

---

Größe jenes Manns [Napoleons] würdigen wird, der um ein bedeutendes kleiner erscheinen wird, als wir ihn jetzt an der Spitze von 400,000 Mann sehen.“ 30. November 1811.

<sup>92)</sup> „Ich habe eine hohe Achtung für diesen jungen Mann, der die größten Heerführer der vergangenen Jahrhunderte übertrifft und sein großes Genie in allen seinen Unternehmungen leuchten läßt.“ 8. März 1797, kurz bevor Bonaparte auf seiner Durchreise nach Rastatt die Westschweiz rekognoszierte!

<sup>93)</sup> An seinen Bruder, 14. Dezember 1796. Namentlich beunruhigte ihn ein englisch-österreichisches Komitee in Bern.

Blendwerks, der Irreligion, der Treulosigkeit, der Immoralität; haben sie die Menschen nicht verdorben und bestochen mit ihren antisozialen Institutionen, ihren humanitätswidrigen Grundsätzen? ... Die Religion? Aber war sie nicht ein Betrug, das Werk der Politik und als solches eine Lüge; war sie nicht die Dienerin der Regierungen und der Komplize ihrer Verbrechen, deren Beute sie mit ihnen teilte? Was hat sie getan für die Menschen, wenn nicht sie verdummt, blind fanatisiert, an äußere Zeichen gebunden... sie dem gewalttätigen Willen einiger privilegierter Menschen unterworfen und ohne Unterlaß die Ketten ihrer Sklaverei geschmiedet? Die Erziehung endlich? Aber... was haben unsere Regierungen für die Erziehung der Menschen getan? Hätte es in ihr System gepaßt, Menschen zu bilden?... Und wenn die gegenwärtigen Einrichtungen uns nur unglückliche Resultate geben, muß man dann nicht diese Ordnung der Dinge ändern?... Es ist gewiß ein Unglück, daß diese Änderung nur durch Gewalt sich vollziehen kann. Aber ich erschrecke weniger vor der Anarchie als vor dem Despotismus, denn die Anarchie ist nur von kurzer Dauer und findet ihr Ende in ihren eigenen Exzessen. Der Despotismus aber ist ein Uebel, das weder durch die Dauer, noch durch das Uebermaß seiner Grausamkeit beschränkt ist...<sup>94)</sup> Um die bestehenden Uebel zu bessern, wünschte Meyer, daß man die Menschen bessere durch öffentliche Erziehung und Unterricht, daß man die Freiheit der Presse durch weise Gesetze beschränke und durch gut organisierte Klubs die öffentliche Meinung bilde. Der Zwang sei in diesem Falle ein gesetzliches und durch die Moral gebotenes Mittel. Ein Bürgerkrieg wäre nicht das letzte der Uebel und jedenfalls einer beschämenden Sklaverei vorzuziehen.<sup>95)</sup>

---

<sup>94)</sup> 30. August 1797. — Die Anklagen gegen den Despotismus gehen in diesem Stile weiter.

<sup>95)</sup> 16. September 1797.

Im Jahre 1797 zeigten sich die Wirkungen der Revolutionspropaganda immer deutlicher. Im Gebiete des Abtes von St. Gallen z. B. entstanden Aufstände. Der milde Abt Beda gab nach; doch als er gestorben war, suchte der energische Nachfolger, Abt Pankraz Vorster, seine Rechte wieder zurückzugewinnen. Im neuen Streite mußten die vier Schirmorte als Vermittler auftreten. Meyer begleitete den Luzerner Deputierten Balthasar als Sekretär. Das war seine letzte außerordentliche Funktion unter der alten Staatsordnung.<sup>96)</sup>

In diesem Jahre wurden die Warnungsrufe immer stärker. Unter den gemäßigten Republikanern, die durch rechtzeitige Reformen die schweizerische Revolution verhindern wollten, war auch der berühmte Geschichtsschreiber Johannes von Müller, damals kaiserlicher Rat. Er bereiste in der zweiten Hälfte des Jahres 1797 die Schweiz, um seinen Einfluß in diesem Sinne geltend zu machen.<sup>97)</sup> In den ersten Tagen des Revolutionsjahres 1798 legte der gelehrte Vaterlandsfreund seine politischen Absichten und Mittel in einem interessanten Briefe an Meyer dar; als edles Zeugnis der Reformbestrebungen vieler seien die Hauptstellen daraus angeführt: „... Die in meiner Geschichte der Schweiz geäußerten Gesinnungen sind meine wahren. Manches würde ich in andern Zeiten

<sup>96)</sup> Vgl. die Lebenserinnerungen von Ludw. Meyer von Knonau hsg. von G. Meyer von Knonau, 1883, S. 100 ff. — Meyer schrieb seinem Bruder (30. August 1797): „L'aristocratie fut forcé à devenir populaire, et nous avons mis une lunette sur le nez sacerdotal du prince... Au reste, tout ce que nous y avons fait, n'est qu'une palliative qui ne peut pas tenir longtemps, et il n'y aura dans ce pays ni paix ni tranquillité que lorsque le couvent sera dans le lac de Constance ou au delà...“

<sup>97)</sup> Vergl. Dierauer, IV, S. 485 f. — Meyer schrieb damals an Balthasar über den Besuch Müllers in Luzern. Die Aristokratie — an der Spitze Valentin Meyer von Oberstad — habe den kaiserlichen Rat mit Höflichkeiten überhäuft; die Republikaner aber haben den Historiker geehrt. Meyer verlebte mit ihm lehrreiche Stunden. — Briefw. J. A. Balthasar, B. B. L.

noch deutlicher und kraftvoller gesagt haben. Aber damals fürchtete man auswärtige Waffen, und innere Gärung wäre verderblich gewesen... Ueberhaupt wollte ich nie eine Revolution, deren Wendungen und Folgen sich nie berechnen lassen, sondern Entwicklung der in unserer Verfassung liegenden edlen Keime... An meiner Reise hatte der Hof so wenig teil als Sie... Die politische Absicht war nicht vom Hofe, sondern von mir. Ich glaubte für die fernere Unabhängigkeit fürchten zu müssen und wollte sie retten. Daher benützte ich meinen Aufenthalt, um dem Hofe vorzustellen, daß die Schweiz, wie sie ist, ihm besser sei als ein Stück derselben, wie nun den Franzosen: daß Freundschaft mit uns ihnen besser sei als der Verlust unserer Selbständigkeit... Indessen suchte ich alle Klassen und Parteien meines Volkes kennen zu lernen. Da ich zu dem Ende ihr Vertrauen haben mußte, tat ich wie Leibniz mit den philosophischen Sekten: Ich suchte, was jede Politisches, Gutes, Wahres, Brauchbares hatte, aufzufassen, wobei ich denn auch ihre Schwächen erfuhr. Diese Manier des Menschenstudiums kann freilich dem, der sie treibt, bei denen, mit welchen er redet und die meist in Extremen sind, einen Schein von Zweideutigkeit geben. Auch könnte ich eine solche Rolle unmöglich lange behaupten; aber mußte ich es nicht, da ich erforschen wollte und da die Sachen Europens noch nicht so entschieden waren, daß man in unserm kleinen Land eine bestimmte Sprache führen konnte? Das Memoire hatte zum Zweck, das Land von fremder Einwirkung unabhängig zu erhalten (ich habe immer gewünscht, daß unsere Reformen durch uns geschehen). Die häufige Anführung der Urkunden... sollte zeigen, daß wir eigentlich nur den Geist unserer Verfassung wieder zu erwecken brauchen. — Indessen kam der Friede und Frankreich bis 7 Stunden vor Bern [in die Juratäler, 15. Dez.]. Jetzt schien Zaudern verderblich. Nun hätte ich eine solche Harmonie zwischen Volk und Vorstehern bewirken mögen, wodurch der Vor-

wand entfernt worden wäre, sich in unsere Sache zu mischen. Ich riet: (1.) mit größter Feier im Rütli die ewigen Bünde zu erneuern, (2.) auch für Zugewandte, auch für gemeine Herrschaften, (3.) für alle gleich (4.) und so, daß künftig die Schweiz nie anders als gemeinsam mit Auswärtigen traktiere, (5.) in innern Händeln aber ein wahrhaft unparteiischer Rechtsgang und (6.) in allem zwischen Bürgern und Landleuten Gleichheit sei; so daß ich wollte, wir sollen, um nicht revolutioniert zu werden, uns von selber in die Zeit schicken und, um nicht Freiheit und Gleichheit mit Millionen zu bezahlen, sie uns selber geben, auf daß alles von uns, aus unserm alten Stand und Wesen hervorgehe. Aber für edle und große Ideen fand ich bei wenigen Vorstehern ein Ohr; sie wollen noch eine Stunde schlummern, bis der Schlag sie trifft... — Das ist mein politisches Leben. Mich ändert keine Revolution; ich weiß, was ich will: Recht und Euer Glück; aber meine Maßregeln ändert sie; denn ich bin Bürger eines von den größten Mächten umringten Landes, wo man immer geradegehen, aber um sich sehen muß. Ich merke, daß ich das Vertrauen der Nation wohl nicht habe; auch will ich kein ungebetener Arzt sein und weit lieber mich ganz zurückziehen; ohnehin hat meine Rolle mehr Gefahr als Aussichten...<sup>98)</sup> — In Meyers schwankenden Ansichten über den Weg zur Umgestaltung mag dieses Programm des großen Historikers klarend gewirkt haben.

Von Frankreich aus warnte und mahnte Dr. J o h.  
G o t t f r i e d E b e l , der deutsche Freund der Schweiz

---

<sup>98)</sup> Wien, 3. Januar 1798. — F.-A. Meyer. — Der Brief schließt so: „Begreifen Sie mich nun, Unbekannter? Wenn ich ein Factum übergangen habe, wenn in mir noch ein Zug Ihnen rätselhaft ist, so fragen Sie mich; ich habe nichts zu verhehlen; selbst meine Fehler als Privatmann will ich lieber gestehen als heucheln; denn ich habe keinen, der mich abhalte, dem gemeinen Wesen nützlich zu sein. Adieu! J. v. Müller.“ Müller erinnerte sich — da er Meyer den „Unbekannten“ nannte — wohl nicht mehr an das Zusammentreffen mit ihm in Luzern.

in Paris.<sup>99)</sup> Im Dezember 1797 wandte sich Ebel, der gute Beziehungen zu Siéyès und andern einflußreichen Franzosen hatte, an Franz Bernhard Meyer, obschon er ihn noch nicht persönlich kannte. Er forderte ihn auf, für sein Vaterland zu handeln und kraftvoll nach einem überlegten Plane loszuschlagen; das sei das einzige Rettungsmittel. „Es muß zu Luzern, Zürich, Basel, Bern ein achtzehnter Fructidor entworfen und ausgeführt werden“, schrieb er an Paul Usteri. „Ein Dutzend entschlossener Männer an jedem Orte, welche den Schlag bereiten und leiten, sind im Stande, in Einem Tage das alte Regierungsgerüste niederzuwerfen. Bei der jetzigen Stimmung des Landvolkes kann es den leitenden Köpfen an Werkzeugen und Armen nicht fehlen... Es ist nicht eine Revolution, sondern nur ein einziger, überlegter, gehörig kombinierter und entschlossener Streich notwendig, um die politische Veränderung und Reform zu bewirken. Unabhängigkeit muß das Losungswort des Bundes sein, der unter allen denen gebildet werden muß, welche wahrhaft Schweizerbürger sind.“<sup>100)</sup> — Doch Meyer wollte jetzt von einem Staatsstreich mit Volkshilfe nichts mehr wissen, weil er die Massenerhebung nun mehr fürchtete als alle Uebel, die die „fränkischen Legionen“ der Schweiz bringen könnten.<sup>101)</sup>

<sup>99)</sup> Vergl. A. D. B. — Ebel (1764—1830) war Arzt und Naturforscher. 1790—93 hielt er sich in der Schweiz auf und gab dann sein bekanntes Buch heraus: „Anleitung auf die angenehmste und nützlichste Art in der Schweiz zu reisen.“ 1796 mußte er wegen seiner Beziehungen zum revolutionären Frankreich sein ärztliches Tätigkeitsfeld in Frankfurt verlassen und ging nach Paris. Später lebte er wieder in Frankfurt und in Zürich. — Im F.-A. Meyer sind mir keine Briefe Ebels aus dieser Zeit zu Gesicht gekommen. Von späteren werden wir hören.

<sup>100)</sup> Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, I, 58. — Am 18. Fructidor (14. September 1797) war durch einen Staatsstreich in Frankreich die Gewalt an Bonaparte und Reubel übergegangen, die nun die Eroberung der Schweiz ins Auge faßten. — Vergl. zum Folgenden die allgemeine Darstellung bei Dierauer IV, 473 ff. und bei Oechsli I, 110 ff.

<sup>101)</sup> Meyer an Usteri, 29. Dezember 1797. — Meyer erwähnte da-

## Die Reformfreunde am Werk.

Den Reformfreunden schien die Rettung aus der unsicheren Lage durch den Basler Oberzunftmeister Peter Ochs zu winken. Dieser begeisterte Freund der Aufklärung und der französischen Revolution, der seit Jahren mit Meyer befreundet war, ging Ende 1797 in diplomatischer Mission für seine Vaterstadt nach Paris.<sup>102)</sup> Ochs hatte seinem Luzerner Freunde vor der Abreise über seine Zusammenkunft mit dem durchreisenden General Bonaparte in Basel berichtet. Meyer antwortete ihm am 29. November: Die Nachricht habe ihn mit neuer Hoffnung erfüllt; das Vaterland werde durch diese Unterredung gewinnen. Er lud Ochs ein, das Werk, das er so glücklich begonnen, fortzuführen, und berichtete von den Eindrücken, die der Berner Wurstemberger ihm nach der Durchreise Bonapartes durch den Kanton Bern mitgeteilt hatte.<sup>103)</sup> Und weiter erzählte er von einem Briefe, den der Berner Haller seinen Freunden aus Italien geschrieben hatte, in dem er wünschte, die Schweiz möchte einen Gesandten an den Kongreß von Rastatt schicken und Napoleons gute Gesinnungen gegen die Schweiz zu bewahren suchen. — Diesen Mitteilungen schloß sich eine Betrachtung der Situation und der Reformaussichten an. Meyer freute sich,

---

bei die Aufforderung Ebels an ihn. — Vergl. die 1898 herausgegebene Zusammenstellung von Briefen unter dem Titel: „Wochenchronik der Zürcher-Zeitung“ (die Originale in der Zentralbibliothek Zürich).

<sup>102)</sup> Ueber Ochs und seine Tätigkeit vergl. Dierauer IV, 491, Oechsli I, 113. — Durch die Korrespondenz, die Dr. G. Steiner herausgeben wird, wird wohl auch Ochsens folgenschwere Wirksamkeit in Paris näher beleuchtet werden.

<sup>103)</sup> Bonaparte beabsichtigte, das österreichische Fricktal mit den drei Rheinbrücken der Schweiz zu überlassen, mit der Bedingung, daß sie sich verpflichte, jederzeit den Uebergang über diese Brücken zu verteidigen. Die Schweiz werde nicht aufgelöst, aber sie müsse sich einigen und enge Bande mit Frankreich und der cisalpinischen Republik knüpfen. Dagegen müsse Bern endgültig auf das Münstertal verzichten.

daß von der Einverleibung des Fricktals ernstlich geredet wurde; wegen seiner Lage, aber auch wegen der Vervollständigung des französischen Plans zur Besetzung des linken Rheinufers müsse das Fricktal mit der Schweiz vereinigt werden. Noch mehr war ihm daran gelegen, weil damit die Frage der Regierungsweise und der Garantien gegenüber Frankreich bezüglich der Brückenübergänge und damit die Frage der schweizerischen Verfassungen und Reformvorschläge überhaupt besprochen werden müßten. Er wünschte auch, daß in den Vereinigungsvertrag die Bedingung aufgenommen werde, daß die Schweiz den Rhein schiffbar mache und daß die Benützung des Flusses durch die Uferbewohner genau geregelt werde. — Meyer glaubte, Ochs sei persönlich durch das französische Direktorium nach Paris berufen worden, um mit ihm zu unterhandeln. Dieses Verhalten der französischen Regierung ermuntere die „patriotische Partei“ in der Schweiz und garantiere die individuelle Sicherheit, sagte er. Der Aristokratie werde damit gezeigt, daß das Heil des Vaterlandes in dieser Partei liege. Ochs könne die großen Fragen zur Sprache bringen und seinen Einfluß für alle Maßnahmen zu diesem Zwecke geltend machen. In seiner durch den Kanton instruierten Sendung habe er großen Spielraum auch für andere Operationen und sei dabei durch keine Pflicht gegen die andern Kantone gebunden. Indessen hoffte Meyer, daß auch die Kantone Bern und Zürich, wenn sie einsehen, daß sie sich nur durch den Kanal der „Patrioten“ dem Direktorium nähern können und daß nur diese das Vaterland zu retten vermögen, doch noch Zuflucht zu Ochs nehmen werden, den sie als ihren Gesandten abgelehnt hatten.<sup>104)</sup> Er hatte nun kein Be-

---

<sup>104)</sup> Wenn Ochs als Gesandter der ganzen Eidgenossenschaft bezeichnet worden wäre, hätte ihm Meyer seinen Freund Emanuel von Fellenberg als Legationssekretär empfohlen. Aber da dieser Berner war, hatte Meyer unter den bestehenden Verhältnissen nun selbst Bedenken.

denken mehr, wenn Ochs vom Operationsplan, den er ihm in einem früheren — nicht mehr erhaltenen — Briefe dargelegt hatte, Gebrauch machte, weil er überzeugt war, daß dabei niemand kompromittiert werde. Ochsens Politik, meinte er, sei die einzige vernünftige, trotzdem Bern sich stark davon entferne und taktlos beim Kaiser und beim Preußenkönig Schutz suche, die ihn nicht geben können und wollen. Bern erkenne die Gefahren nicht, die ihm bei einer solchen Haltung von Frankreich, der „großen Nation“, und von seinem „rechten Arm“ Bonaparte drohen. „Es ist hohe Zeit, daß wir unsere Schritte unternehmen. Wir müssen uns endlich eng an Frankreich anschließen und das Heil unseres Vaterlandes mehr beherzigen als das Interesse unserer Familien: also einerseits eine freimütige und loyale Unterhandlung eröffnen und uns anderseits zu Opfern entschließen, die uns Wucherzins bringen, indem sie unser individuelles Glück in der ganzen Summe des öffentlichen Glückes erhöhen...“<sup>105</sup> Meyer ersuchte Ochs, Mengaud, den französischen Gesandten, über alles aufzuklären und zu mäßigen und denen entgegenzutreten, die durch ihre Ratschläge nur die Schweiz zu verwirren trachten, um Rache zu nehmen oder zu plündern.<sup>106)</sup>

Noch am 3. Januar 1798 drückte Meyer gegenüber dem zweifelnden, von Ebel gewarnten Usteri die Ueberzeugung aus, daß Ochs gute Absichten habe. Usteri wandte

<sup>105)</sup> „Il est grand temps de revenir sur nos pas. Il faut enfin nous attacher étroitement à la France, et avoir plus à coeur le salut de notre patrie que l'intérêt de nos familles. Ouvrir donc d'un côté une négociation franche et loyale, et nous décider d'un autre à des sacrifices qui nous porteront un intérêt usurier, en augmentant notre bonheur individuel dans la somme totale du bonheur public. Il sera bon de saisir toutes les occasions pour professer hautement ces opinions et d'habituer nos magnifiques à ces idées salutaires...“

<sup>106)</sup> Der Brief schließt so: „Je vous embrasse en attendant de coeur et d'âme.“ — Herr Dr. G. Steiner in Bottmingen (Basel) hatte die Güte, mir die Kopie dieses wertvollen Briefes zur Verfügung zu

sich dann direkt an Ochs und wünschte, daß er die Vertretung der ganzen Eidgenossenschaft übernehmen könnte. Ochs lehnte dies ab, hätte es aber gern gesehen, wenn Usteri, Fellenberg oder Meyer nach Paris gekommen wäre, um gemeinsam mit ihm zu unterhandeln.<sup>107)</sup> Er hatte damals schon mit Bonaparte und Reubel über den Umsturz der alten Eidgenossenschaft unterhandelt und gemeinsam mit dem leidenschaftlichen Waadtländer F. C. Laharpe dem Einfall der Franzosen die Wege geebnet.

Meyer und seine schweizerischen Freunde aber schlügen andere Wege ein. Was Joh. von Müller und Ebel geraten hatten, das war auch ihr Ziel: Erhaltung der Selbständigkeit durch selbstgeschaffene Reformen, die den Forderungen des neuen Zeitgeistes entsprachen. Die Briefe Meyers, die er in diesen schicksalsschweren Tagen an den Zürcher Paul Usteri schrieb, verraten eine gewisse Verwirrung im gefährlichsten Augenblicke; im Grunde aber vaterländische Gesinnung.<sup>108)</sup> Ende 1797 schrieb er: Die Aristokraten und die Gallomanen arbeiten an der Vernichtung des Vaterlandes. Doch lebe gegen fremde Eingriffe noch der Mut der Vorväter im Landvolke. Frankreich aber werde mit der Waffe der Verführung kämpfen; es suche einen Vorwand, um unter Mithilfe von Schweizern Truppen in die Schweiz einrücken zu lassen; dann werde das Vaterland der Rache, der Herrschsucht und

---

stellen. Hr. Prof. Dr. Ed. His in Zürich hat mich darauf hingewiesen. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß die andern Briefe nicht mehr vorhanden sind. — Meyer schrieb über den gleichen Gegenstand auch an Frey in Basel, der ihm dann für Ochs antwortete. Dieser war am 30. November verreist; Meyer konnte ihn in Basel nicht mehr besuchen, wie er beabsichtigt hatte.

<sup>107)</sup> Meyer an Usteri, 3. Januar 1798. — G. Guggenbühl, Bürgermeister Paul Usteri, Aarau 1924, I, 74 ff.

<sup>108)</sup> Meyer kannte Usteri als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft; er hatte ihm 1796 seine Präsidialrede für die „Humaniora“ überlassen. Der erste Brief Usteris an Meyer datiert vom 29. Sept. 1796, der erste Meyers vom 5. Oktober 1796. — Vergl. auch die großangelegte Usteri-Biographie von G. Guggenbühl, Bd. I, Aarau 1924. — Am 6. Januar 1798 schrieb ihm Usteri, er habe von Rengger ver-

Plünderung Fremder und Einheimischer preisgegeben. — Noch aber hoffte er, daß die Regierungen rechtzeitig die wahren Rettungsmittel ergreifen. „Es ist in dieser Hinsicht schon vieles getan“, sagte er; „denn in der aristokratischen Schweiz ist kein Ratsaal, in welchem die Stimme nicht ertönte: Wir müssen uns umschaffen, und diese Stimme hat weder Erstaunen, noch Zorn erregt... Unsere Sprache sei entschlossen und fest, unsere Handlungen tadelfrei. Wir sollen uns weder Intrigen, noch Aufwiegelungen zu Schulden kommen lassen. Aufgeklärter Patriotismus, Liebe und reines Gefühl für das schweizerische Volk und die ungeheucheltste Moralität leuchte aus unserem ganzen Betragen hervor, und machen wir endlich bei jedem Anlaß eine interessierte Opposition für alle Folgen ihres Starrsinns verantwortlich. Ich weiß wohl, daß dieses Betragen nicht hinreichend wäre, wenn nicht ein mächtiger Anstoß gegeben würde. Dieses erkannte ich schon lange, und dieser Glaube hat mich auch in Zürich und anderen Kantonen in den Ruf der Ketzerei gebracht, über den ich mich jetzt gern verantworte. Der Irrtum bestand bloß darin, daß man davor hielt, daß ich dahin tendierte, eine Revolution in der Schweiz durch die Franzosen zu bewirken. Meine eigentliche Absicht hingegen war, die Revolution schweizerisch zu machen und — damit sie es werde — die Einwirkung Frankreichs auf unsere Regierungen nicht zu hemmen, damit diese von der Notwendigkeit einer Umschaffung überzeugt, sie durch sich selbst vornehmen möchten... Unser Lösungswort sei immer: Keinen fremden Einfluß, sei er französisch, preußisch oder österreichisch!...“

Während Meyer noch vor vier Monaten beim unerschütterlichen Widerstand der aristokratischen Regierung gegen Reformen kein anderes Mittel als Volkserhebung mehr

---

nommen, daß Meyer wahrscheinlich der beabsichtigten Gesandtschaft nach Paris beigeordnet werde. Die Tagsatzung von Aarau gab dann aber diesen Gedanken wieder auf.

gesehen hatte, hoffte er jetzt, daß die Regierungen unter dem Eindruck der französischen Bedrohung durch die Einführung eines einheitlichen Repräsentativsystems mit bürgerlicher und politischer Freiheit eine ungefährliche Revolution selbst machen und damit blutige Volksaufstände und den Einfall der französischen Truppen verhüten. Zu diesem Zwecke war ihm die Bedrohung von außen willkommen; doch nur so lange, als sie ein Anstoß war und nicht auf Eroberung ausging. Als aber diese Gefahr immer größer wurde, als die Franzosen an den Juraausgängen standen und sich als Protektoren der aufständischen Waadtländer erklärt hatten, kam ihm die Erkenntnis des echten Schweizers: „In diesem Augenblick ist es nicht um politische und bürgerliche Freiheit, sondern um Erhaltung der Basis derselben: um Integrität und Unabhängigkeit zu tun.“ Er hoffte freudig, daß sich unter der gemeinsamen Gefahr nun die Kantone unter sich und die Regierungen mit den Untertanen zur Abwehr gegen den Feind einmütig und kraftvoll vereinigen. — Unter diesen Umständen hatte er dann doch wieder Bedenken wegen einer sofortigen politischen Veränderung in der Schweiz, da das Volk den Regierungen seine Anhänglichkeit bezeugt habe und keine Änderungen verlange. Eine neue Ordnung der Dinge fände jetzt keinen Enthusiasmus, weil sie weder vorgesehen noch verlangt sei. Ein provisorischer Zustand würde mit seinen Diskussionen die Gemüter erhitzen, Leidenschaft und Trennung bewirken, damit die nationale Kraft lähmen und über das Vaterland Schmach und Elend bringen. Einigkeit sei also jetzt das einzige Erhaltungsmittel der Schweiz; für alles Uebrige werde mit der Zeit auch Rat kommen.<sup>109)</sup> Doch die Hoffnung auf Einigkeit täuschte ihn, wie ihn sein idealistisches Vertrauen auf die Freundschaft der Franzosen — nur um der Freiheit und Gleichheit willen — getäuscht hatte. Die Tagsatzung in Aarau war unfruchtbar, weil jeder Stand nur um sein

---

<sup>109)</sup> An Usteri, 3. Januar 1798.

Bestehen sorgte, weil bei der herrschenden Gärung keine entscheidenden militärischen Schritte gewagt wurden. Wehmütig schrieb Meyer am 26. Januar: „Die Tagsatzung wird morgen auseinandergehen und uns die Frage überlassen, was sie zur Rettung des Vaterlandes getan habe.“ Unter der Bedrängnis der rasch wechselnden Lage schwankte er in der Wahl der Vorbeugungsmittel immer mehr und meinte zuletzt, eine Diktatur könnte noch Rettung bringen; die Erklärung der bürgerlichen und politischen Freiheit könne doch noch ins Auge gefaßt werden, falls dadurch nicht Trennung entstände. Mit „machiavellistischem Flickwerk“ und vereinzelten Reformen, wie sie Basel damals vornahm, schien ihm nichts erreicht. Nur das Zusammentreten der aristokratischen Stände unter ein Repräsentativsystem und die Bildung eines „einzigen unverteilbaren Staates“ könnten noch Einigkeit und Stärke geben. „Reden, schreiben, schreien Sie aus vollem Hals für die Vereinigung und Unverteilbarkeit — wenigstens nur der aristokratischen Stände — und unser Vaterland wird gerettet sein.“<sup>110)</sup>

### **Der Umsturz in Luzern und der übrigen Eidgenossenschaft.**

Inzwischen nahmen aber die Dinge in Luzern eine merkwürdige Wendung. Noch am Ende des Jahres 1797 waren hier die Räte neu bestellt worden. Am 17. Januar aber wurde — unter dem Eindruck der wachsenden Gefahr — ein geheimer Rat von acht Mitgliedern gewählt, dem die beiden reformfreundlichen Schultheißen Krus und Dürler, der liberale Valentin Meyer, drei weitere Klein-

---

<sup>110)</sup> 17. Januar 1798. In einem Brief Usteris (27. Januar 1798) ist auch von einer von Meyer projektierten Gesellschaft die Rede; Usteri glaubt, aus Luzern, Bern [?] und Zürich müßten noch einige Freunde zugezogen werden, ebenso ein paar vermögliche Basler. Der Zentralpunkt wäre am besten in Luzern. „Sie haben die besten und meisten Mitarbeiter; ich verehre ganz besonders Hrn. Pfyffer . . .“ F.-A. Meyer.

räte und zwei Großräte angehörten. Franz Bernhard Meyer war unter ihnen. Dieser Rat hatte über die Sicherheit der Stadt und des Kantons zu wachen. Die pessimistischen Berichte, die Vinzenz Rüttimann von der Tagssatzung in Aarau schickte, bewirkten schon in den nächsten Tagen einen neuen Schritt. Auf den Antrag Xaver Kellers — ebenfalls eines Reformfreundes — wurde eine Kommission gewählt, die über die nötigen Änderungen der staatlichen Einrichtungen beraten sollte. Sie bestand aus dem neuen Geheimrat und vier andern Regierungsmitgliedern. Die Freunde Meyers hatten darin überwiegenden Einfluß.<sup>111)</sup> Eine Proklamation teilte das Geschehene dem Volke mit, und eine zweite suchte Aufstände zu verhindern. Doch schon am andern Tage — dem 31. Januar 1798 — geschah im Hinblick auf die drohende äußere Gefahr das, was Meyer und seine Freunde seit Jahren sehnlich gewünscht hatten: die aristokratische Regierung legte ihre Gewalt formell in die Hände des Volkes. Die *A b d a n k u n g s - u r k u n d e*, die der reformfreundliche Staatsschreiber Alphons Pfyffer redigierte, motivierte die überraschende Handlung im Sinne des Meyerschen Freundeskreises mit den bekannten Sätzen der Aufklärungsphilosophie: Die unverjährbaren und unveräußerlichen Menschenrechte haben ihre Grundlage in der Vernunft der Menschen und sind überall anerkannt; der Zweck jeder Regierung ist die gesicherte Ausübung dieser Rechte; alle Regierung geht vom Volke aus und muß die Wohlfahrt des gesamten Volkes ohne Unterschied im Auge haben. — Auch die Mitteilung an die eidgenössischen Stände vom 3. Februar zeigt deutlich den Einfluß der Gedanken, die wir im Freundeskreis um Meyer kennen gelernt haben: „Wir sind innigst überzeugt, daß eine solche wahre, freie, nach Grundsätzen des Naturrechts erklärte Vereinigung mit dem Volk und die Organisierung einer neuen, diesen Grundsätzen [sich] voll-

---

<sup>111)</sup> Kas. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern I 558 ff.; Segesser, Rechtsgeschichte III 368 ff.

kommen anpassenden Konstitution, mit Aufgebung aller persönlichen aristokratischen und übrigen ausschließenden Standesvorzüge das einzig entscheidende Mittel sei, unser Vaterland vor Anarchie und fremdem bewaffnetem Einfluß wirksam zu bewahren.“ Diese Motivierung sollte zugleich eine Mahnung zu gleichen Schritten sein, denn Luzern war nach Basel der erste Ort, der die Reform durchführte.<sup>112)</sup>

Am Entscheidungstage meldete Meyer seinem Zürcher Freunde voll Freude das Resultat: „Bei uns ist die Revolution gemacht... Unsere Regierung wurde dazu nicht aufgefordert; keine einzige Petition, keine Bewegung, keine Klage wurde an dieselbe gebracht. Unser Landvolk im Gegenteil erneuerte tagtäglich seine Versicherung, für die Regierung zu stehen..., Leib und Leben zu lassen. Unter den Magistraten herrscht die größte Eintracht, wechselseitige Achtung. Diese Gesinnung werden wir dem Volke beibringen. Ruhe und Friede wird in unserm Kanton herrschen... Eine neue Tagsatzung, eine demokratische, muß der aristokratischen folgen.“<sup>113)</sup>

So dachten sich's die Aufklärungsidealisten, die — wie Meyer nachher sagte — mit den „alten Perücken“ einen eigentlichen Zungenkrieg geführt hatten, „um sie dahin zu bringen, wo sie gehen sollten“.<sup>114)</sup> Das Landvolk aber dachte anders. Es wußte nichts von den neuen Ideen und konnte nicht begreifen, warum gerade jetzt — im Augenblick höchster Gefahr — die aristokratische Regierung, an die es sich seit dem Bauernkriege gewöhnt hatte, nun ihre Gewalt niederlegte und ihm, das bisher nichts von Regieren und wenig von Politik wußte, in die Hände gab. Es hatte aber davon gehört, daß die jüngern Aristokraten mit dem

<sup>112)</sup> Strickler I 370.

<sup>113)</sup> Usteri antwortete ihm am 2. Februar: „Heil und Segen, mein verehrter Freund, Ihnen und Ihren würdigen Freunden für Ihre herrliche Tat! Der Ruhm Ihrer Regierung wird in der Geschichte dieser Tage der helvetischen Regeneration... unsterblich glänzen!“

<sup>114)</sup> An Usteri, 9. Februar 1798.

revolutionären Frankreich verkehrten, und so wurde es immer mißtrauischer.<sup>115)</sup> Dieses Mißtrauen aber und die Unsicherheit dessen, was jetzt werden sollte, lähmten Regierung und Volk. Trotz der Abdankung der Luzerner Aristokratie geschah, was Meyer eine Zeitlang befürchtet hatte: Die innere Unsicherheit und die Wirkung langdauernder Mißstände brach die Kraft des eidgenössischen Widerstandes gegen den französischen Angriff.

Luzern bot zwar Truppen auf; doch marschierten sie nicht nach Bern, das am meisten bedroht war. „Alles ist still gegenwärtig“, schrieb Meyer einige Tage nach der Umgestaltung schon bedenklicher; „das Land ist in voller Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Den einten ist es recht, was geschieht; die mehrsten bedauern die alte Regierung; die wenigsten wissen, was die Sache ist... Bern schreibt uns immer dringender... und wir müssen jetzt auch etwas für die Bünde tun. Im Anfang nächster Woche wird unser Regiment verreisen und ich mit ihm [als Hauptmann]. Alles aber scheint mir zu spät zu sein. Die ganze Schweiz ist desorganisiert. Frankreich ist entschlossen. Ebel hat nur zu gut gesehen. Mag nun geschehen, was da will, so ist mein Gewissen ruhig, und ich opfere mit tausend Freuden meinen letzten Tropfen Blut meinem Vaterland auf.“<sup>116)</sup> Dazu kam es nun freilich nicht; denn bevor die Schweiz aus ihrem Wirrwarr herauskommen konnte, marschierten die Franzosen vom Waadtland und vom Jura her vor und nahmen nach den Kämpfen bei Neuenegg, Fraubrunnen und Grauholz das alte Bern

---

<sup>115)</sup> Am 9. Februar an Usteri: „Es gibt bei uns hie und da einige Mißvergnüte und Uebelgesinnte, die von der Unwissenheit und gutmütigen Anhänglichkeit des Volkes an ihre alte Regierung Mißbrauch machen und unter dasselbe aussstreuen, als wäre der patriotische Teil unserer Stadt an Frankreich verkauft und wollte dieselbe Verfassung einführen, wodurch Religion usw. zernichtet würde. Wir trachten diesem Unfug durch Publizität zu steuern... Das, so von Seite Frankreichs getan wird, erregt in mir die größten Besorgnisse.“

<sup>116)</sup> 3. und 7. Februar 1798.

ein. Französische Gewalt herrschte von da ab in der Schweiz und gab ihre Befehle über die Neugestaltung des zusammengebrochenen eidgenössischen Staatswesens.

Damit wurden auch die kantonalen Reformen in Luzern abgebrochen. Hier war durch die von der abtretenden Regierung veranstalteten unruhigen „Urversammlungen“ ein Rat der Volksrepräsentanten, die „Nationalversammlung“, entstanden. Sie sollte die neue Verfassung aufstellen. Doch kam es nicht dazu, weil Frankreich die helvetische Einheitsverfassung wollte und sich diesem Willen auch Luzern fügen mußte. — Meyer war durch den abtretenden Großen Rat auch Volksrepräsentant geworden. Am 2. März wurde er mit Rüttimann, Peter Genhart und Dr. Krauer nach Bern und an den französischen General Brune abgesandt, um den Kriegsausbruch verhindern zu helfen. Am Tage vor dem Falle Berns kam die Deputation dort an und sah Verwirrung und Auflösung. Brune versicherte Luzern seiner Freundschaft. Damit war ihre Mission erfüllt. Als dann die Luzerner „Nationalversammlung“ ihre Sitzungen wieder aufnahm, drohten die französischen Generäle. Da wurde am 23. März neuerdings eine Deputation abgeschickt, die wieder Meyer führte. Sie brachte das Ultimatum heim: Wenn innert fünf Tagen die Einheitsverfassung im Kanton nicht angenommen sei, werden die französischen Truppen einrücken.<sup>117)</sup> So

---

<sup>117)</sup> St. A. L.: R. P. 1798, 2. März ff. Fach I, Fasc. 1, „Verfassung und Organisation 1798“. — Strickler I 359. — Kas. Pfyffer II. 13 ff. — Schon am 8. Februar war Rüttimann an den wühlenden Mengaud nach Basel abgeordnet worden. „Unser Stand darf umso eher reden“, schrieb Meyer am 9. Februar, „weil wider denselben keine Klagen geführt werden und wir in gegenwärtigen Tagen entscheidende Maßnahmen ergriffen haben, die dem Wunsch des Direktoriums zu entsprechen scheinen. Es wird besonders auch vorgestellt werden, daß die schweizerischen Patrioten wahre Freunde Frankreichs sei[e]n, daß diese jetzt den größten Einfluß haben, die Gesinnungen der Nation zu stimmen..., wohingegen eine feindselige Behandlung Frankreichs die Patrioten dem Dolche der Aristokratie und der Wut eines fanatischen Pöbels preisgebe...“

mußte auch der letzte Schritt getan werden. Am 29. März wurde die neue Verfassung im Kanton Luzern angenommen; die „Nationalversammlung“ löste sich auf; es begann die Helvetik.

Nachdem im Sturmgang der letzten Ereignisse mit der alten Eidgenossenschaft auch ihre Selbständigkeit untergegangen war, mußten die Reformfreunde enttäuscht zuschauen, wie manches anders wurde, als sie sich's geträumt hatten. Sie zeigten eine eigentliche Furcht vor der reinen Volksherrschaft und sahen als einziges Rettungsmittel den Einheitsstaat. Der Unzufriedenheit mit dem Geschehenen gab Meyer am 21. März seinem Freund Usteri gegenüber schärfsten Ausdruck: „Seitdem wir uns geschrieben, haben sich Dinge zugetragen, die in mehreren Rücksichten unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ich rede hier nur von der Schlechtigkeit und dem höchst abscheulichen Benehmen des Volkes. Ich sehe am Ende des 18. Jahrhunderts das Resultat unserer höchst weisen und gnädigen Regierungen und einer hochgelehrten, gottesfürchtigen Geistlichkeit... Mag man nun die Sache ansehen, wie man will, und über Recht und Unrecht theoretisch räsonieren und deräsonieren, so ergibt sich doch am Ende, daß das Aufwachen der Freiheit in der Schweiz ein dummes Gelärm von Worten ist, die die wenigsten verstehen, und von denen die andern keine Erklärungen anhören wollen. Die Wütigen machen ein fürchterliches Gerassel mit ihren zerbrochenen Ketten, und das endliche Resultat davon wird sein: hier reine Demokratien, wo der Pfaff und der feinste Demagog unumschränkt [regieren], und da Baurenaristokratien, wo ebenfalls wieder der Pfaff und der verschlagenste Heuchler despotisch herrschen werden. Unser Schicksal wird auf diesem Weg immer nur schlimmer und schlimmer, und unsere Vernunftgründe werden nichts vermögen, denn sie sind Ketzereien... Nur eines ist wichtig: daß wir Sorge tragen, daß unsere Bevölkerung nicht Schaden leide. Zwei Sachen haben wir in dieser Hinsicht zu vermeiden: den

Krieg und die Emigration. Alle Bedingnisse, die man uns machen wird, sind ein Gewinn gegen den Krieg. — Das Bedingnis der Vereinigung wird der stärkste Damm gegen Auswanderung sein. Ochsens Verfassung ist eine Despotie, aber die Despotie treibt die Baurenkinder mit Prügeln in die Schule und wird sie zu Menschen machen. Der Gewalttätige wird über uns herrschen; aber der Gewalttätige wird den Pfaffen, den Demagogen und den Heuchler zerschmettern, wenn er der Preßfreiheit, der Kultur, der Industrie, dem Ackerbau, den Wissenschaften Hindernisse entgegen setzen will. Noch ein Versuch bleibt uns übrig: ob nämlich diese Despotie nicht selbst noch könne gemildert werden... Sollte aber denn auch dieser Versuch mißlingen, so nehmen wir die Verfassung blindlings an. Sie wird uns einige Jahre lang leiden machen; aber der Augenblick der Revision wird auch kommen...“<sup>118)</sup> — Am gleichen Tage schrieb er Lavater: „Die Umstände werden immer verwickelter, und das einzige Rettungsmittel scheint mir in der Einheit und Unzerteilbarkeit zu bestehen, nicht bloß weil wir müssen, aber weil nur dieses uns gegen Ueberdrang eines wilden Haufens, gegen die Majorität der Unvernunft und des religiösen Fanatismus

---

<sup>118)</sup> 21. März 1798. — Mit dem letzten Versuch meinte er eine Tagsatzung, die sofort den „Grundsatz der Vereinigung und Unzerteilbarkeit“ anerkennen sollte; er wünschte aber, daß zugleich von Brune die Erlaubnis zur Diskussion der Ochsischen Verfassung eingeholt werde. Meyer hatte diese Idee schon auf der Aarauer Tagsatzung durch Rüttimann in Umlauf gebracht; Legrand versicherte ihm damals, daß Basel einen solchen Vorschlag machen werde. „Die Vereinigung wird alsdann eine wahre Vereinigung unserer Nationalkraft sein; sie wird uns respektabel machen und zu einem wahren Staat umbilden... Man glaubte [in Aarau], die Unmöglichkeit derselben bloß [!] in der Verschiedenheit der Religion, Gewohnheit, [im] Vorurteil und Interesse der verschiedenen Stände zu finden. Aber man hat nicht bedenkt, daß das Repräsentationssystem alle diese Verschiedenheiten hebe, zusammenschmelze und vereinige... Sein Resultat [ist] allgemeine Glückseligkeit und konzentrierte Kraft.“ 9. Febr., an Usteri.

allein noch zu schützen vermag... Wir müssen eine Totalumänderung wollen oder uns der Gefahr aussetzen, in das unabsehbare Elend gestürzt zu werden...“<sup>119)</sup>

Trotzdem Meyer an der Einheitsverfassung und an ihrer Entstehungsweise manches auszusetzen hatte, war in der Hauptsache doch erreicht, was er und seine Freunde wollten. Es galt nun die Leitung dieses repräsentativen Zentralstaates in die Hand zu bekommen, um dann den Einfluß geltend zu machen, der möglich war. So stellte sich auch Meyer dem neuen Staate zur Verfügung. Am 23. April wurde er auf den verantwortungsvollen Posten des helvetischen Justiz- und Polizeiministers berufen. Lecarlier, der französische Kommissär, hob für ihn und seine Freunde das Verbot der Aemterannahme auf, das die Mitglieder der alten Regierungen getroffen hatte.<sup>120)</sup> Damit beginnt ein neuer Abschnitt in Franz Bernhard Meyers Tätigkeit: die Mitarbeit bei der praktischen Verwirklichung der Aufklärungs- und Reformideen im neuen Staate.

Wir stehen an der Schwelle zur größern staatsmännischen Betätigung Meyers im revolutionären Einheitsstaate. Blicken wir zusammenfassend nochmals zurück auf diesen ersten Lebensabschnitt, auf Jahre, die durch Gedanken und Strebungen mehr als durch die Tat bestimmt waren.

Franz Bernhard Meyer wächst auf in einem aristokratischen Kreise, der vom Geiste der Aufklärung schon stark beeinflußt ist. Er erhält eine sorgfältige allgemeine Bildung auf katholischer Grundlage. Nach einigem

<sup>119)</sup> An J. C. Lavater, 21. März 1798.

<sup>120)</sup> Strickler I. 498 f. (Bericht Laharpes an Brune, 9. März), 676, 710. — Usteri an Meyer: „Gott gebe, daß Sie... in die Räte oder ins Direktorium kommen...“ Meyer hatte das durch die Verfassung vorgeschriebene Alter (40 Jahre) noch nicht erreicht, sonst wäre er vielleicht Alphons Pfyffer vorgezogen worden.

Schwanken betritt er dann die übliche Laufbahn des künftigen Regenten. Zunächst genießt er die militärische Schulung, dann die praktisch staatsmännische. Bei seinem wiederholten Aufenthalt in Paris kommt der junge, philosophisch veranlagte Patriziersohn mit dem neuen Zeitgeiste in engste Berührung. So beschäftigt ihn künftig in erster Linie die Auseinandersetzung mit den Weltanschauungsfragen seines Jahrhunderts. Dabei kommt er zu einer rein vernunftmäßigen, kritischen Betrachtung der geschichtlichen Verhältnisse, in denen er aufgewachsen ist. Dieser Doktrinarismus ohne echten historischen Sinn führt ihn zu revolutionären Ideen und Bestrebungen. Er will seine Ueberzeugung selbst gegen seine bisherigen Standesgenossen und Standesinteressen durchsetzen. Die verschiedenartigen Einflüsse drängen ihn zur Synthese des englischen, französischen und deutschen Rationalismus und Empirismus mit der Gefühls- und Naturphilosophie Rousseaus und dem deutschen Idealismus Kants und Fichtes; doch kommt er nicht zu ruhiger Klarheit und Konsequenz. So wird er der jüngere Typus des schweizerischen „Aufgeklärten“ und Revolutionsfreundes in der katholischen Innenschweiz.

Ein Grundzug der Aufklärungsphilosophie ist die Einkehr ins Subjekt, die Vorliebe für empirisch-genetische Betrachtung.<sup>121)</sup> Auch in Meyers Denken sehen wir diesen Zug der Selbstbespiegelung.<sup>122)</sup> Er ist ein echter Zeuge des sentimental Zeitalters im Geiste Rousseaus. — Gerade während seines ersten Pariser Aufenthalts er-

<sup>121)</sup> Windelband, Geschichte der Philosophie, Tübingen und Leipzig 8. A. 1919; Geschichte der neueren Philosophie, I., II. Leipzig 1907.

<sup>122)</sup> Als Vierundzwanzigjähriger zeichnet er sich so: „Menschen- und Sachkenntnis fehlen mir, um ein guter Gesellschafter zu sein, welches sonst viele andere Mängel ersetzt hätte. Ein überaus großer Hang zur Melancholie, dem ich nachhänge, weil er mich reizt, gibt mir im Widerspiel ein trauriges, düsteres Aussehen...“ An Sarasin, 31. Oktober 1787.

scheint der letzte Supplementsband der Enzyklopädie (1751—1780), die mit ihrem Skeptizismus und Materialismus auf das Denken jener Zeit einen gewaltigen Einfluß gewonnen hat. Doch dieser Einfluß ist neben Rousseaus und Kants Schriften nicht mehr bestimmend für den jungen Optimisten. Auch die ältere deutsche Aufklärung lernt er kennen, besonders Leibnizens Ideen. Am stärksten aber wirkt erkenntnistheoretisch Immanuel Kant auf ihn durch den Versuch, die beiden Hauptrichtungen der älteren Aufklärungsphilosophie — Empirismus und Rationalismus — zu versöhnen.<sup>123)</sup> Namentlich in den Fragen der Moral und Religion wird Meyer von ihnen stark beeinflußt und — wie Kant selbst — auch von den Ideen Rousseaus, der dem rein vernunftmäßigen Handeln die Berechtigung des Gefühls entgegenstellt. Zwar wirkt in Meyer der ältere Eudämonismus noch nach; aber er betrachtet Tugend und Glückseligkeit doch mehr im Sinne Leibnizens und Kants. Wenn er von der „Verbindlichkeit zur Pflicht“ redet, so denkt er wohl an den „kategorischen Imperativ“, das Sittengesetz als Gebot schlechthin. Aus der kantischen Autonomie und aus dem Studium Rousseaus erwächst auch in Meyer ein starker Individualismus, der den Autoritätsbegriff schwächt, namentlich gegenüber Kirche und Dogma.

Das religiöse Bekennen des jungen Freigeistes ist moralisierender Deismus, unklare Mischung von Vernunfts- und Gefülsreligion. Er erkennt Gott durch die Anschauung der Natur als das „Vollkommenste der Vollkommenheiten“, das „*Etre suprême*“, das „verständige Wesen, von dem die Erde, der Himmel und die ganze Schöpfung entstand“. Der Glaube an Gott

---

<sup>123)</sup> Die epochemachenden Hauptwerke Kants sind damals erschienen, die „Kritik der reinen Vernunft“ 1781, die „Kritik der praktischen Vernunft“ 1788, die „Kritik der Urteilskraft“ 1790. Sie stehen noch heute in der Bibliothek des Schlößchens Schauensee. — Meyer an J. C. Hirzel, 11. Wintermonat 1796, siehe S. 209.

und göttliche Vorsehung ist ihm ein Bedürfnis der Glückseligkeit und Aufmunterung zur Tugend. Die Zukunft, das Jenseits scheint unbeweisbar im Sinne Kants, der den Glauben an die Unsterblichkeit als ein Postulat der praktischen Vernunft auffaßt. „Wäre die Zukunft auch nur Hypothese, so ist sie eine so reizende Hypothese, daß ich sie ohne Gründe gern beglauben würde“, bekennt Meyer nach dem bekannten Satze Voltaires: „Si Dieu n'existe pas, il faudrait l'inventer.“ Toleranz und Menschenliebe oder Humanität sind seine Ideale im religiösen und moralischen Leben. Ganz im Sinne dieses Freidenkertums betrachtet Meyer die positiven Religionen als Verdunkelung der „wahren“ Naturreligion. Er schreibt mit Rousseau und Voltaire den „Sekten“ die Entstehung des Parteigeistes und der religiösen Verfolgung zu.<sup>124)</sup> Die Ausübung der Toleranz ist ihm „die große gemeinsame Religion“ und die „natürliche Religion Leitfaden und Maßstab des Urteils“ über die verschiedenen religiösen Bekenntnisse. Die Erinnerung an die religiösen Gefühle seiner Jugend veranlaßt die skeptischen Fragen: „Wer kann kompetenter Richter über Meinungen sein? Wer hat die jugendlichen Eindrücke, welche er von seinen Eltern und Lehrern empfangen, so abgelegt, daß er ohne Vorurteil sehen kann?... Wer hat den Geist aller Lehren, ihre Systeme und Gründe so mit allumfassendem Auge erwogen, daß er ein unparteiisches Urteil fällen kann?“<sup>125)</sup>

Die politischen und sozialen Fragen betrachtet Meyer hauptsächlich unter dem Einfluß der französischen Aufklärung. Diese Auffassung bedeutet den Bruch mit der Geschichte und folgerichtig die Befürwortung der Revolution. Durch Rousseau wird der abstrakte Naturstaat mit den Postulaten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ besonders eindrucksvoll

<sup>124)</sup> Vergl. Meyers Auffassung von der Entwicklung des Christentums im Staate im Briefe vom 16. März 1793 an Lavater, S. 221, N. 54.

<sup>125)</sup> An Sarasin, 5. Dezember 1787.

gelehrt; Meyer ist in diesen Fragen von ihm beeinflußt und hört nicht auf Montesquieus Warnung: kein dauerndes Staatsleben könne bestehen ohne die historischen Bedingungen, nur auf abstrakte Theorien gegründet. Erst nach der Helvetik erkennt er dann die Richtigkeit dieses Satzes.

— Im Geiste Rousseaus redet der junge Politiker in seiner Präsidialrede von den „unveräußerlichen Rechten des Menschen, auf denen allein seine Moralität beruht“. Rousseaus Demokratismus macht ihn zum Despotenhasser im allgemeinen und zum Feinde der alten eidgenössischen Aristokratien im besondern. „Mir scheint Gleichheit und Freiheit in politischer Rücksicht so wahr als in moralischer und religiöser“ sagt er. Die Revolution erscheint ihm daher als die Bedingung, „die zur Entstehung des Guten wesentlich beiträgt“. Er verurteilt ihre Greueltaten, verteidigt aber selbst in der Schreckenszeit unbeirrt die revolutionären Grundsätze. Das „Volksglück“ soll die Grundlage der künftigen Ordnung werden; Vorbedingung dafür ist die Volksaufklärung.<sup>126)</sup> Nach der aufklärerischen Vertragstheorie verlangt er prinzipiell die Volkssouveränität gegenüber der Herrschaft seiner aristokratischen Standesgenossen. Doch das Prinzip der Repräsentation bleibt ihm ein wesentlicher Vorbehalt gegen die reine Herrschaft des Volkes, solange dieses nicht genügend aufgeklärt ist. Sein nächstes politisches Ziel ist, bei seinen regierenden Standesgenossen weise Mäßigung zu bewirken, die Montesquieu als Vorbedingung für den Bestand der Aristokratie verlangt.

<sup>126)</sup> „Das Uebel, das die Revolution schuf, bestand darin, daß sie das wilde Tier (*la bête féroce*, das Volk) von den Ketten löste“; er folgert aber daraus nicht, daß man es wieder dahin zurückführen solle, sondern daß man arbeiten müsse, das Herz des Volkes von der Korruption zu befreien; dann habe man die freie Anwendung seiner Fähigkeiten nicht mehr zu fürchten. — An Sarasin, 11. Sept. 1793. — So hielten sich Meyer und seine Gesinnungsfreunde an Wolffs Lehre: der Wohlfahrtsstaat hat das Recht der Bevormundung der unaufgeklärten Masse und der erzieherischen Einwirkung auch ins Privatleben.

Die Weltanschauung des jungen Meyer, die sich in seinen Briefen nur bruchstückweise, oft phrasenhaft, in bloßer Wiederholung bekannter Sätze äußert, ist also das widerspruchsvolle Produkt vielseitiger Einwirkung der Aufklärungsphilosophie: fußend auf den Ideen der ältern Vertreter, wesentlich bestimmt durch Rousseaus Gefühlsphilosophie und Kants Kritizismus. Rationalismus und Empirismus, Skeptizismus und Optimismus stehen nebeneinander, beherrscht von der Humanitäts-, Natur- und Glückseligkeitsschwärmerie und von Kants Dualismus der reinen und praktischen Vernunft.

Diese Weltanschauung bildete und äußerte sich beim dreimaligen Aufenthalt in Paris, im Verkehr mit führenden Männern der französischen Revolution, im Briefwechsel und mündlichen Gedankenaustausch mit den schweizerischen Aufklärungsfreunden, im freimaurerischen Kreise um Sarasin und an den Versammlungen der beiden schweizerischen Gesellschaften. — Die Präsidialrede des Jahres 1796 war das öffentliche Bekenntnis dieser Grundsätze und scharfe Kritik des traditionellen Reislaufens. — Die französischen Waffenerfolge im ersten Koalitionskriege ermunterten Meyer, mit den Luzerner Reformfreunden und mit Gleichgesinnten anderer Orte — Usteri, Ochs, Pestalozzi usw. — die Umänderung der alten Eidgenossenschaft zu betreiben. Da die regierenden Kreise gegenüber diesen Reformideen am historisch Gewordenen festhielten, dachte der Schwärmer für „Freiheit und Gleichheit“ an Volks-erhebung mit moralischer Hilfe des revolutionären Frankreich. Doch als die französischen Eroberungsabsichten sich immer deutlicher zeigten, siegte in Meyer der Patriot über den Kosmopoliten und revolutionären Theoretiker. Die Ereignisse aber wurden stärker als alle schwankenden Ueberlegungen der Regierenden und Reformfreunde. So dankte das Luzerner Patriziat ab; die alte Eidgenossenschaft brach zusammen.

Der Gang der helvetischen Revolution erfüllte den Traum der Reformfreunde schon im Anfang nicht; die fremde Gewaltherrschaft und die aufgezwungene Verfassung brachten ihnen die erste große Enttäuschung. Trotzdem versuchten sie unter den gegebenen Umständen wenigstens das Mögliche, um ihre Ideen im neuen Einheitsstaate zu verwirklichen. So wurde Franz Bernhard Meyer helvetischer Justiz- und Polizeiminister.

